Zeitschrift: INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città

Band: 2 (1986)

Artikel: Basel

Autor: Birkner, Othmar / Rebsamen, Hanspeter

Kapitel: 2: Siedlungsentwickung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-3532

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2 Siedlungsentwicklung

2.1 Basel um 1850

Der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein tagte 1852 zum zweitenmal seit der Gründung in Basel. Der Basler Architekt, Zimmermeister, Ratsherr, Ständerat und Oberst Johann Jakob (I.) Stehlin leitete die Versammlung. Der kantonale Bauinspektor Amadeus Merian gab einen summarischen Überblick über die lokale Bautätigkeit seit der letzten Basler Tagung von 1839. Zur Veranschaulichung konnte die Vogelschauansicht von Johann Friedrich Mähly (Abb. 31) dienen. Wilhelm Theodor Streuber, Redaktor und Professor für klassische Philologie[11], arbeitete noch an seinem Führer *Die Stadt Basel, historisch-topographisch beschrieben,* welcher 1854 als rotgebundenes Taschenbuch erschien:

«Die räumliche Ausdehnung der Stadt ist ziemlich bedeutend und wird von keiner andern Schweizerstadt übertroffen. Ihre grösste Länge wird zu 7300′, ihre grösste Breite zu 4100′, der Umfang aber zu 18,500′ angenommen. Offene Plätze hat sie 7, Hauptstrassen 8, Neben- und Verbindungsgassen 103. Die Zahl der Häuser betrug im Jahr 1609 1884, im Jahr 1779 2030, gegenwärtig beträgt sie 2220. Von diesen fallen 1760 auf Grossbasel und 440 auf Kleinbasel. Der Stadtbann von Grossbasel zählt 350, derjenige von Kleinbasel 190 Häuser; beide Bänne zusammen also 540. Rechnet man diese zu den 2220 Häusern der eigentlichen Stadt innerhalb der Mauern hinzu, so kommt für die Stadt mit dem Banne eine Zahl von 2740 Gebäuden heraus[12].»

Ein eigenes Kapitel widmete Streuber der «Physiognomie der Stadt»:

«Der Eindruck, den die Stadt Basel auf den von auswärts kommenden Reisenden macht, ist ein doppelter. Einmal erkennt man in ihr auf den ersten Blick, dass sie eine eigentliche und bedeutende Stadt ist, nicht ein zu einer Stadt erhobenes Dorf oder eine Landstadt, und dann wird man gleich gewahr, dass man eine alte und alterthümliche Stadt vor sich hat. Hier ist wenig oder nichts von jenen breiten schnurgeraden Strassen moderner Städte, von jenen gleichförmigen, kasernenartigen Gebäuden, welche dort an die Stelle der alten Häuser getreten sind. Es sind zwar auch viele neue Gebäude, selbst neue Strassen da, aber diese verschwinden in dem Ganzen, das noch seinen alterthümlichen Charakter beibehalten hat. . . . Unter den Rheinstädten haben Strassburg, Mainz und Köln die meiste Ähnlichkeit mit ihr, während eben die modernen Städte Karlsruhe, Mannheim, Darmstadt etc. einen auffallenden Gegensatz zu ihr bilden.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschahen bedeutende bauliche Veränderungen. An verschiedenen Stellen der Stadt . . . wurden die engen Gassen erweitert. In neuerer Zeit geschah ebenfalls sehr Bedeutendes zu diesem Zwecke . . ., so dass freie Zugänge zu mehreren Strassen und geräumige Plätze gewonnen wurden (1836–1839).

1853 wurde die höchst nothwendige Erweiterung der untern freien Strasse angebahnt. Fast alle Strassen der Stadt wurden nach und nach umgepflastert und mit Trottoirs versehen und noch manche andere Verschönerung angebracht. Die Verschönerung der Stadt würde überhaupt weit augenfälliger sein und rascher vorschreiten, wenn mehr Einklang der Ansichten vorhanden wäre und allen baulichen Veränderungen ein bestimmter Bauplan zu Grunde läge.

Basel ist eine befestigte Stadt, wenn schon nicht eine Festung im eigentlichen Sinne . . . 1831 sah man sich genöthigt, auf den zu Spaziergängen eingerichteten Schanzen wieder eine Brustwehr aufzuführen. 1845 wurde der Bahnhof der Elsässer Eisenbahn mit einer Befestigungslinie nach neuerm Systeme eingeschlossen. Eine Folge der Befestigung ist, dass es in Basel, wie in allen festen Plätzen, eine Thorsperre gibt. Der Thorschluss findet um 10 Uhr Abends statt[13].»

Grössere Abschnitte über das Münster und die übrigen Kirchen, über das Museum und seine Sammlungen folgen. «Sonstige bemerkenswerthe Gebäude und Anstalten» beschrieb Streuber anhand eines Ganges durch die Stadt, wobei sich, auch abbildungsmässig, alte und neue Gebäude etwa die Waage hielten. Bedenkenswert ist das Verhältnis der beiden Teile des Führers zueinander. «Die Geschichte der Stadt Basel» umfasst 244 Seiten, «Die Beschreibung der Stadt Basel» 145 Seiten.

Mehrere Jahre widmete der Maler, Lithograph, Verleger und Kunsthändler Johann Friedrich Mähly der Wiedergabe der Stadtphysiognomie. Der aquarellierte Vogelschauplan war 1845 vollendet, wurde vom Stadtrat angekauft und im Stadthaus aufgehängt. Der darnach angefertigte Stahlstich, von der Presse propagiert, wurde 1847 ausgeliefert:

«Was der Baumeister und Künstler eher aus einem genauen Plan sieht, dafür leistet dem grossen Publikum eine derartige Ansicht viel bessere Dienste; während ein minder Geübter sich dort nicht zurecht findet, so besitzt er dagegen an Mählys Ansicht ein Hülfsmittel für die Vorstellungskraft, dem kein zweites gleich kommt. Kommt Ihr etwa in den Fall, Eurer Familie irgend eine Anekdote aus Eurer Jugend zu erzählen, wobei eine klare Anschauung des Terrains nöthig ist, so steht Ihr vor das Bild, und bald werdet Ihr ihnen jedes Detail so erzählt und eingeprägt haben, dass sie glauben, sie seien selbst dabei gewesen. Blickt Ihr gern auf einen Spaziergang zurück, den Ihr Sonntag Abends gemacht, Punkt für Punkt könnt Ihr Euren Weg verfolgen, durch alle Wiesen und Felder, bis wieder durchs Thor, durch die Vorstadt, bis zur heimischen Thür[14].»

Mählys Ansicht greift auf Matthäus Merians Vogelschauplan von 1615 zurück[15], aus dem Unterschied wird die Situation um 1850 deutlich. Mähly porträtiert die Stadt genau, aber distanziert. Die Natursituation springt ins Auge: die Stadt ist auf den breiten Fluss ausgerichtet, eine einzige, aber breite Brücke verbindet Gross- und Kleinbasel. Die flache Umgebung ist von Ausfallstrassen durchzogen, aber diese Verbindungen gehen immer noch von den mittelalterlichen Schwibbogen und Stadttoren aus, selbst die Eisenbahn muss ein Tor passieren. Streuber tönte mit der Jahrzahl 1831 den letzten Gebrauch der Stadtmauer nur an. Die Kantonsteilung war aber ein Ereignis von ausserordentlicher Bedeutung[16]. Das Jahr 1833 figuriert denn auch unter den vier denkwürdigen Daten der Stadtgeschichte, welche in der Randleiste des Mähly-Planes das Schweizer und das Basler Wappen flankieren: 1356 Grosses Erdbeben, 1501 Eintritt in den

Bund, 1444 Schlacht bei St. Jakob, 1833 Trennung. Die Stadtbefestigungen sind intakt. Ihre Existenz ist aber ein Anachronismus, wie etwa der Vergleich von Mählys Darstellung mit dem gleichzeitigen Vogelschaubild von Zürich[17] zeigt. Dort war das Festungsareal seit der Schleifung ab 1833 ungehindert überbaut worden.

Die nach 1833 auf sich selbst gestellte Stadt Basel hatte sich behauptet, aber ihr Selbstbewusstsein schloss das Gefühl für die Gefahr in sich. So setzte Mähly unter die Darstellung der wehrhaften Stadtgöttin Basilea den Psalmvers: «Der Herr mache die Riegel deiner Thore feste und segne deine Kinder darinnen. Er gebe deinen Grenzen Frieden und sättige dich mit dem besten Weizen.» Es vergingen noch zehn Jahre, bis das Technische Bureau zur Planung der Stadterweiterung eingerichtet und in der Folge das Gesetz erlassen wurde, mit welchem der Abbruch der Stadtbefestigung sanktioniert war[18].

Mähly begleitete das Erscheinen des Plans mit einem eigenen Gedicht, in dem auch den Neubauten ein Vers gewidmet war: «Sieh' Dir an die schönen Bauten / Bahnhof, Kaufhaus und Spital / Den botan'schen Platz den trauten / Rathaus, Posthaus, Arsenal / Das Museum – Basels Freude / Die Gesellschaftshäuser beide / Die drei Könige am Rhein / Und die Kirchen gross und klein[19].»

2.2 Das Museum als Stadtsymbol

«Das Museum – Basels Freude» erscheint in Mählys Plan an zentraler Stelle über dem Rhein, rechts vom Münster. Am 26. November 1849 wurde es eingeweiht. Für den Architekten Melchior Berri «bedeutete das Ereignis Gipfelpunkt und Krönung seines ganzen künstlerischen Schaffens»[20]. Darüber berichtete Berris Gattin Margaretha, die Schwester Jacob Burckhardts:

«Die Feier begann mit einer herrlichen Einweihungsrede im Chore des Münsters, welche Herr Prof. Hagenbach hielt, er sagte unter Anderem, wie der Mensch, wenn sein Werk vollendet vor ihm dastehe, wie eine Scheu vor demselben empfinde und er dasselbe nicht in alltäglichen Gebrauch nehmen möchte, ehe dasselbe eine göttliche Weihe empfangen habe. Auch berührte er so schön die Verbindung der wahren Kunst und Wissenschaft mit dem Göttlichen und wie sich weder die Religion der Kunst, noch die Kunst der Religion entziehen solle. Diesem Gottesdienste wohnten bei: der kleine Rath, der Stadtrath, der Erziehungsrath, alle Doctoren und Professoren der Universität, die ganze Lehrerschaft, die sämtliche Geistlichkeit, die Künstlergesellschaft, der Kunstverein und alle Handwerksmeister und Gesellen, die am Museum gearbeitet haben, sowie auch diejenigen, welche als Suscribenten zum Bau des Museums beigetragen oder demselben Schenkungen von Kunst- oder Naturmerkwürdigkeiten gemacht haben[21].»

Das Festessen fand im Stadtcasino statt (welches Berri 1821–1824 im Alter von zwanzig bis vierundzwanzig Jahren erbaut hatte). Professor Wilhelm Wackernagel, Germanist und Schriftsteller, überreichte Berri dabei das Ehrendoktordiplom der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität für die wohlgelungene Planung und Ausführung des Museums[22].

Melchior Berri (1801–1854) (Abb. 32) hatte seine Ausbildung zuerst 1818–1823 in Karlsruhe erhalten, das als geplante moderne Stadt den Gegenpol zum mittelalterlich geprägten Basel darstellt:

«Berri kam mitten in die Ausführung der grossen Projekte hinein und wurde durch den einheitlich geleiteten und disziplinierten Bauwillen einer Residenzstadt geschult. Was Basel nicht hatte, den führenden Architekten und den geordneten Bauplan, das konnte er in Karlsruhe kennenlernen und das stärkte den bereits in ihm vorhandenen Wunsche, ein Weinbrenner Basels zu werden und seine Vaterstadt baulich zu erziehen[23].»

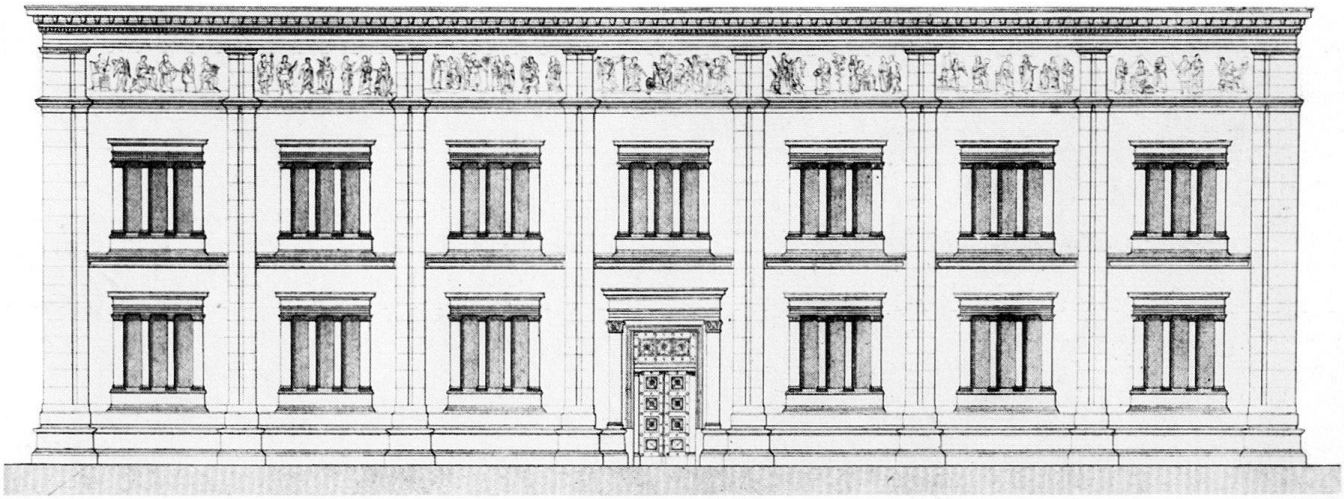


Abb. 30 Basel. Hauptfassade des Museums an der Augustinergasse Nr. 2, erbaut von Melchior Berri (1801–1854), eingeweiht am 26. November 1849. Siebenfeldriges Terrakottarelief, 1844–1846 von Joh. Jak. Oechslin (1802–1873). Aufriss. Lith. Anstalt F. His, Basel. Vgl. Abb. 33–39.

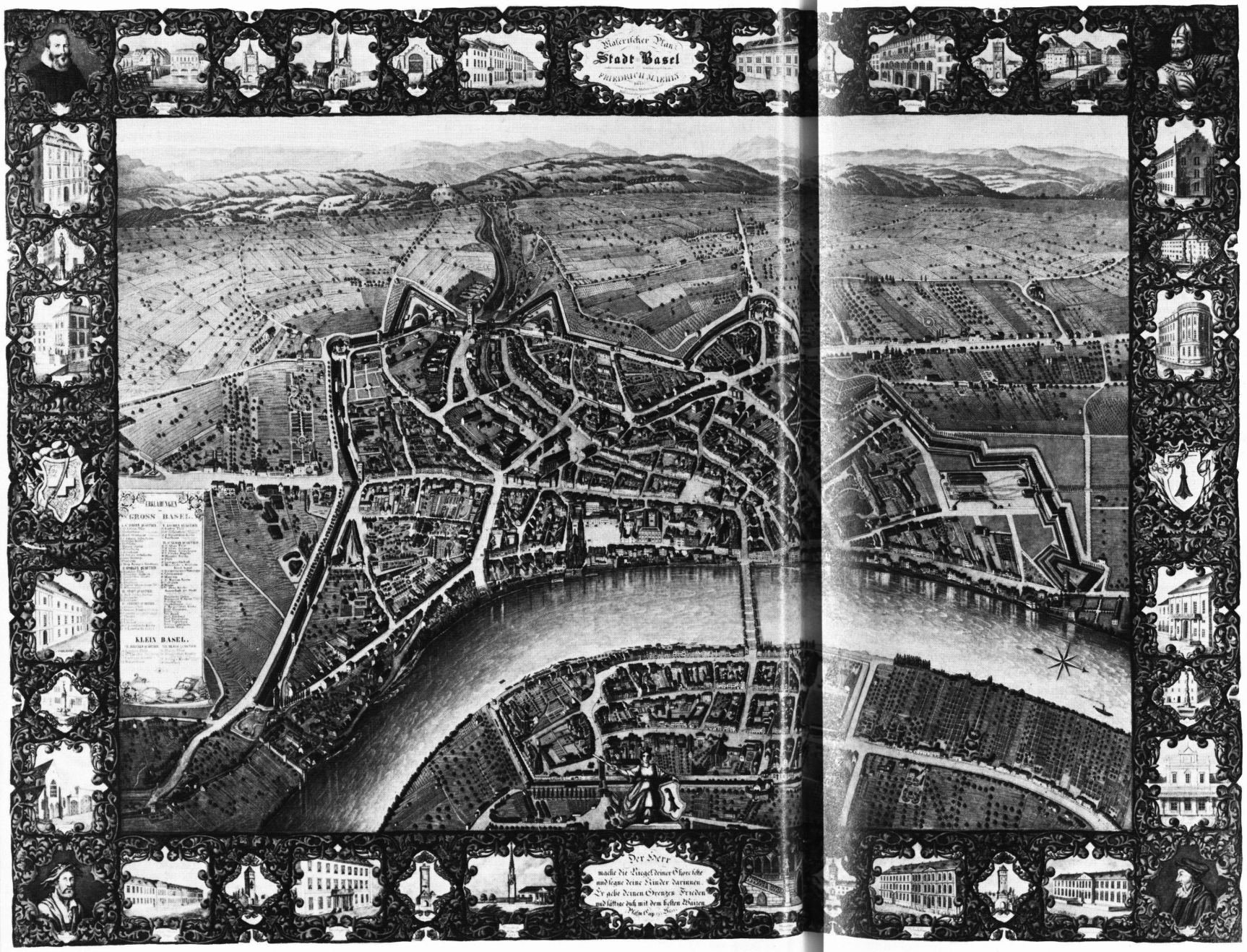


Abb. 31 *Malerischer Plan der Stadt Basel,* aufgenommen und herausgegeben von Friedrich Mähly, 1847 (vgl. Kap. 4.6: Nr. 6). Erklärungen (am linken Innenbildrand): *«Gross Basel. I. St. Johann Quartier.* 1. St. Johann-Thor. 2. Rheinschanze u. St. Johann Ravelin. 3. Basel-Strasburger Eisenbahnhof. 4. St. Johann Schwybogen. 5. Prediger-Kirche. 6. Zuchthaus. 7. Bürger-Spital. 8. Pfrundhaus. 9. Irrenhaus. 10. St. Peters Stiftskirche. 11. Arme Herberge. 12. Posthaus. 13. Drey Königen Gasthaus. *II. Spahlen Quartier.* 14. Spahlen-Thor. 15. Froeschen Bollwerk. 16. Gnadenthal Kloster. 17. Kornhaus. 18. Zeughaus. 19. Stachel Schützenhaus (Thurnplatz). 20. Missionshaus. *III. Stadt Quartier.* 21. Stadt Polizey Bureau. 22. Brodlaube. 23. Rathhaus. *IV. Steinen Quartier.* 24. Steinen-Thor. 25. Steinen Kloster (St. Magdalena). 26. Caserne der Standes Compagnie. 27. Theater. 28. Casino. 29. Lohnhof (Central Polizey). 30. St. Leonhards Kirche. 31. St. Leonhards Bollwerk. *V. Eschen Quartier.* 32. Eschen Thor. 33. St. Elisabethen- und Eschen Bollwerk. 34. St. Elisabethen-Kirche. 35. Kaufhaus ehem. Barfüsser-Kirche. *VI. St. Alban Quartier.* 36. St. Alban Thor. 37. St. Alban Schanze. 38. St. Alban Schwybogen. 39. St. Ulrichs-Kapelle. 40. Münster-Kirche. 41. Pfalz. 42. Lesegesellschaft. 43. Männliche u. Weibliche Baad-Anstalt. 44. Bürgermeister's-Wohnungen. 45. Gymnasium. 46. Museum. 47. St. Martins-Kirche. 48. Collegium. 49. Mücke. 50. St. Alban Kirche. *Klein Basel. VII. Riechen Quartier.* 51. Riechen-Thor. 52. St. Theodor Pfarr-Kirche. 53. Carthaus Kloster. 54. Waisenhaus. *VIII. Blaisi Quartier.* 55. Blaisi-Thor. 56 Klingenthal Kloster (Instructions-Caserne). 57. St. Clara Kirche (Katholische Kirche). 58. Drathzug. *Ausserhalb der Stadt* nach ihren Entfernungen. Potanische Garten. Monument St. Jakob (Schlacht 1444). Schiessplatz. Gundeldingen (Hof). St. Margarethen Kirche. Dorf Binningen. Hollee (Hof). Neu Baad. Dorf Allschwyl. Dorf Haegenheim. Dorf Vogelsburg. Schloss Landskron. Schloss Burg.» In der Randleiste Eckporträts (im Uhrzeigersinn) von Henman Sevogel, Basler Oberhauptmann, gefallen 1444 bei St. Jakob an der Birs; Johannes Oekolampad (1482–1531), Reformator; Hans Holbein (um 1497–1543), Maler; Joh. Rud. Wettstein (1594–1666), Bürgermeister. Schweizer und Basler Wappen, flankiert von denkwürdigen Daten der Stadtgeschichte: 1356 Grosses Erdbeben, 1501 Eintritt in den Bund, 1444 Schlacht bei St. Jakob, 1833 Trennung. Bauliche Sehenswürdigkeiten der Stadt (im Uhrzeigersinn, beginnend rechts vom Titel): Museum, Riehentor, Rathaus, Aeschentor, Rheinbrücke, Lesegesellschaft, Fischmarkt, Schilthof, Casino, Dudelsackpfeiferbrunnen in der Spalen, Französischer Bahnhof, Irrenanstalt, St. Johann-Tor, Weisses und Blaues Haus, Bläsitor, Denkmal des Munatius Plancus im Hof des Rathauses, St. Jakobs-Denkmal, Steinentor, Kirschgarten, St. Alban-Tor, Spital, Kaufhaus am Barfüsserplatz, Dreizackbrunnen am Spittelsprung, Theater, Domhof, Sevogelbrunnen am Kornmarkt, Posthaus (Stadthaus), Rheinbrücke und Kleinbasler Gesellschaftshaus, Spalentor, Münster, Eisenbahntor, Bürgerspital.

Väterlicher Mentor Berris in Karlsruhe war der badische Landbaumeister Wilhelm Frommel (1759–1837), sein erster Lehrer der spätere Bezirksbaurat Johann Jakob Christoph Arnold (1779–1836), Weinbrenners Neffe und einer «der ersten Meisterschüler des wie ein Dynast übers ganze Land herrschenden und seine Verwandten überall verteilenden Karlsruher Meisters»[24]. Arnold leitete die Handwerkerakademie als Vorstufe für den Eintritt in die Akademie Weinbrenners. In Praxis trat Berri bei Maurermeister Johann Andreas Berckmüller (1763–1832), private Geometriestunden nahm er bei Johannes Leuzinger (1789–1855) aus Mollis, damals Mathematiklehrer an der Ingenieurschule des berühmten Chefs des badischen Wasser- und Strassenbaus, Johann Gottfried Tulla (1770–1828)[25]. Anfangs Oktober 1819 trat er dann in die Akademie ein. Durch den Nachlass Berris «erhält man ein sicheres und lückenloses Bild des Weinbrennerschen Lehrganges, wie es sonst wohl kaum überkommen ist»[26]. «Berris Studienblätter, sorgfältig gruppiert und in Reihen numeriert, zeigen eine bei Künstlern sonst unbekannte archivalische Art und einen seltenen Sinn fürs Lehrhaft-Konstitutive[27].» Die «Naturkraft» Weinbrenner warnte den zarten Berri oft vor Überarbeitung. «Dem Lehrgeist Berris ist es aber zu verdanken, dass eine im wesentlichen handwerkliche Sphäre

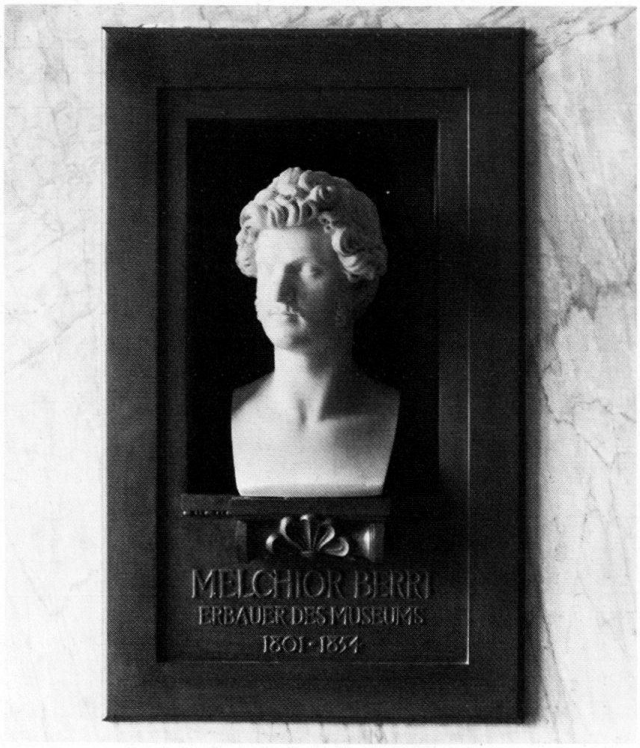


Abb. 32 Basel, Museum an der Augustinergasse. «Denkmal» für Melchior Berri (1801–1854) im Treppenhaus, mit Porträtbüste des Architekten, geschaffen in Rom 1827 von Heinrich Max Imhof (1795–1869). Photo Wolfgang Suter 1986.

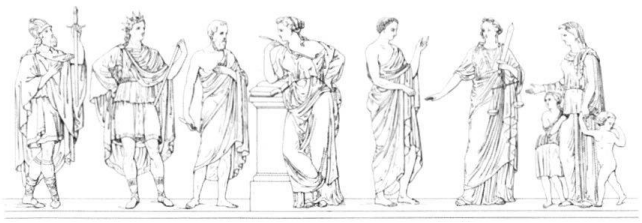
Abb. 33–39 Basel, Museum an der Augustinergasse. Relief, nach *Umrisse der Basreliefs am Museum zu Basel, ausgeführt durch J. J. Oechslin, Bildhauer in Schaffhausen, auf Stein gezeichnet von J. Neithardt, mit erläuterndem Texte von Prof. W. Wackernagel,* Schaffhausen, o. D. (1850), (verkleinert). Anordnung wie am Museum (vgl. Abb. 30), Texte Wackernagels in der Abfolge A–G.

der Baukunst in Basel durch systematische Bildung und demgemäss verfeinertes und hohes Können abgelöst wurde. Berri wird schon dadurch immer seine entscheidende Bedeutung für Basel behalten[28].» Nachher arbeitete Berri 1823–1825 im Atelier des Architekten Jean-Nicolas Huyot (1780–1840) in Paris und besuchte die Akademie, wie der St. Galler Felix Wilhelm Kubly (1802–1872), Berris «sehr werther Freund»[29]. Mit dem Karlsruher Joseph Berckmüller (1800–1879) vermass Berri 1826 pompejanische Architektur und Dekoration sowie Römer Renaissancepaläste[30]. 1828 eröffnete er in Basel ein Baugeschäft und eine Bau- und Zeichenschule, wurde in der Folge Mitglied des Grossen Rats und des städtischen Baukollegiums, Genieoberst der Miliz und 1840 SIA-Präsident. Träume gingen nicht in Erfüllung:

«Nach dem ersten, wo ich strebte, war die Bauverwaltung; ich dachte durch mein Studium dahin zu gelangen, zugleich als Professor der Akademie oder Universität Basel über Architektur Vorlesungen zu halten . . . und nebst diesem eine Schule für Baufachleute zu stiften. . . . Eine gute Anstellung an einem beträchtlichen Hofe wäre mir allerdings erwünschter, als republikanischer Baumeister zu sein[31].»

1841 hielt Berri Vorträge in der Historischen Gesellschaft in Basel, eine «Gedrängte Übersicht der verschiedenen Stufen der höhern Baukunst und ihres Einflusses auf die gegenwärtigen architectonischen Richtungen». Er entwarf ein Panorama, das von der Vergangenheit (Elias Holl, Christopher Wren, Sturm, Johann Bernhard Fischer von Erlach) bis in die Gegenwart reichte (Lassaulx, Eisenlohr, Karl von Fischer, Gärtner, Geier, Hübsch, Klenze, Moller, Schinkel und

E.



Durch diese Gruppe schliesst sich das ganze Fries; also dass die Wissenschaften von den Künsten umschlungen werden, von denen die eine immer die Ergänzung der andern ist.

Tafel E.

Die *Rechtswissenschaft*. Ihr Symbol ist die *Astra'a*, mit Schwert und Waage, in majestätischer Stellung. *Solon* empfängt von ihr die Gesetze, die er den Athenern zu verkünden bereit ist. Die Wittwe mit den beiden Kindern ist die sprechende Vertreterin aller Derer, welche den Schutz der Gesetze anzuflehen im Falle sind.

Insofern die *alten* Rechte die Grundlage auch des neuern Rechtes bilden, steht mit der Jurisprudenz die *Philologie* in Verbindung, welche durch eine antike weibliche Figur versinnbildet ist. Das Griechenthum findet in *Aristides*, dem Gerechten, die römische Litteratur in *Augustus*, die hebräische in dem Heerführer *Josua* ihren persönlichen Ausdruck.

Tafel C.

Derselbe Gedanke, Theorie und Praxis zu verbinden, spricht sich auch in dem dritten Felde, links neben dem Mittelfelde, aus.

Hier erblicken wir die *Philosophie*, eine erhabene weibliche Gestalt, auf einem griechischen Capital sitzend, an eine Säule gelehnt, auf ein offenes Buch hindeutend, dessen eine Seite den theoretischen, die andere (*II*) den praktischen Inhalt der Wissen-

C.

schaft darstellt. Die kleine Gruppe griechischer Philosophen repräsentirt uns das grosse Geschlecht ihrer Jünger. Während der Eine in tiefem Nachdenken versunken, der Welt gleichsam den Rücken kehrt (der Künstler dachte an den Cyniker Diogenes), sehen wir den Weisesten der Griechen, Sokrates, im Gespräch mit seinem liebsten Schüler, Plato, begriffen; er entwickelt ihm die Gründe, die er den Anklagen des Melitus entgegen zu setzen bereit ist.

Das Gegenbild zur Philosophie bildet als deren Ergänzung die *Geschichte*. In der Mitte beider aber, gleichsam von beiden umschlossen, erscheint die *Theologie*. Wir erkennen sie am Altar und dem darauf stehenden Symbol der Christenheit, dem Kreuz, das *über* dem Gesetze, dasselbe gleichsam beherrschend und verklärend, erscheint, und zu welchem sie in heiligem Schwur ihre Finger emporhebt, während sie mit der andern Hand die beiden Apostel (Petrus und Johannes) aussendet in alle Welt, das Evangelium des Friedens zu verkündigen. Der Engel mit dem emporgehaltenen Buche erinnert an die Worte: ich will meinen Engel vor euch hersenden &c.

Die *Geschichte* wird einfach dargestellt durch Klio, die ihre Rolle entwickelt; ihr gegenüber die Nemesis mit zur Hälfte entwickelter Rolle, den Fuss auf ein Rad gestützt, in der Hand einen Zügel haltend; da oft eben so schnell die Rache den Frevler ereilt, als auch wieder der Ausbruch menschlicher Leidenschaften durch Verzögerung aufgehalten wird.

Weinbrenner). Am höchsten stand ihm Schinkel: «Von den Massen der Griechen sich trennend, hatte er den Zauber ihrer Dekorationen gleich einem zarten Firnis über die zeitgemässen Bedürfnisse des äusseren Lebens ausgegossen und in verschiedenem Stile Denkmäler gestiftet, die mit allem Rechte zu den wenigen klassischen Schöpfungen der neuern Zeit gerechnet werden können[32].»

Berri baute in Basel Villen und Wohnhäuser; sein Œuvre wird zeitlich von den öffentlichen Gebäuden des Stadtcasinos und des Museums gerahmt. Grosse Projekte für Zürich, Bern und Luzern wurden nicht ausgeführt[33].

Als nach dem Museumsbau weitere grosse Aufträge ausblieben, bewarb er sich um die Stelle eines Stadtbaumeisters von Bern, ein Zufall liess sein Schreiben verlorengehen. Schon 1844–1845 hatte er sich am Bau des Französischen Bahnhofs beteiligt. Die Ausführung der Linie Mannheim–Basel der Grossherzoglich Badischen Bahn wurde von seinem Studienkollegen Joseph Berckmüller, damals badischer Oberbaurat, geleitet. «Im Winter 1853–1854 übernahm Berri die Kunstbauten der Strecke zwischen Leopoldshöhe und Basel. Die Unternehmung, die zahllose Verträge mit Bauarbeitern und Steinbrechern erforderte und bei der ebenso leicht ein Vermögen zu gewinnen als zu verlieren war, überstieg seine Kraft. Am 12. Mai 1854 gab er sich den Tod[34].»

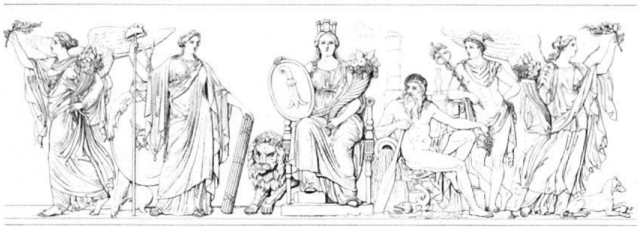
Böcklin nannte Berri den einzigen Künstler unter den schweizerischen Architekten seiner Zeit. Noch heute gilt er als der bedeutendste Architekt des Klassizismus in der Schweiz[35]. Um 1850 war er zweifellos der wichtigste architektonische Gestalter in Basel, allseitig und souverän[36]. Nun verlor seine Generation eine führende Gestalt.

Von den Altersgenossen baute der in München ausgebildete Johann Jakob (I.) Stehlin (1803–1879) seine Macht weiter aus, überliess die Bautätigkeit aber dem Sohn Johann Jakob (II.) Stehlin (1826–1894). Dieser hatte in Paris studiert und erhielt nun wichtige Aufträge in einem günstigen gesellschaftlichen und politischen Klima, das der Vater als Bürgermeister 1858 bis 1879 entscheidend prägte. In St. Gallen bestimmte Berris Freund Kubly die Architekturszene[37]. In Zürich aber wirkte 1855–1871 Gottfried Semper (1803–1879) als Professor am Polytechnikum.

Ein Jahr nach Berris Tod trat Semper seine Lehrtätigkeit an, gleichzeitig mit Berris Schwager Jacob Burckhardt, welcher erster Dozent für Kunstgeschichte am Polytechnikum wurde. Unter Sempers ersten Schülern war Berris Sohn Jakob Melchior Berri (1836–1901)[38], der nachher in Stuttgart weiterstudierte und dann bei den württembergischen Eisenbahnen arbeitete. Von 1872 bis 1896 führte er mit seinem aus Karlsruhe stammenden Schwager Carl Lendorff-Berri (1830–1904) ein Baugeschäft in Basel[39]. Berris künstlerisches Erbe wurde auch von seinen Privatschülern, deren er eine Reihe hatte[40], weitergetragen. Eine umfassende Monographie über Berri steht noch aus.

Das 1844–1849 erbaute Museum an der *Augustinergasse* Nr. 2 ist Berris Hauptwerk (Abb. 30) und spiegelt die Ausstrahlung von Schinkels Bauakademie in Berlin (1832–1835)[41]. Der mächtige Bau wurde als Symbol verstanden, «als anschauliches Denkmal der Vorsorge, welche zu unsern Zeiten Behörden und Bürgerschaft Basels

A.



Tafel A.

Die Hauptfigur im Mittelfelde ist *Basilea* unter dem Bilde der Städtebeschützenden Rhea (Cybele). Der Gemeinsinn Basels hat das Gebäude ins Leben gerufen; Basel hat sich selbst darin ein Denkmal gesetzt.

Drei Dinge sind es, durch die Basel im Kranz der Städte hervorleuchtet und in denen wir zugleich die natürlichen Bedingungen seines wissenschaftlichen Lebens erkennen: seine einzige *geographische Lage*, sein Handel und *seine Industrie* und seine *politische Freiheit*, die es als Bundesglied der schweizerischen Eidgenossenschaft behauptet. Diese Drei sind versinnbildet durch die Gestalten des alten Rhenus, des Merkurs und der Helvetia, als Göttin der Freiheit.

Aber nur wo die Genien des Friedens das Ganze umschliessen, da wird die glückliche Entfaltung alles Schönen und Guten möglich. Darauf deuten die beiden Endfiguren mit den Lorbeerzweigen und mit dem Füllhorn.

B.

Tafel B.

Dieses, wie die folgenden Felder zur Rechten und Linken des Mittelfeldes drücken die Bestimmung des Gebäudes, ein Tempel der Wissenschaften und Künste zu sein, im Einzelnen aus.

Da ein grosser Theil der Räumlichkeiten *den naturwissenschaftlichen Sammlungen* gewidmet ist, so tritt gleich zur Rechten des Mittelfeldes die Naturwissenschaft unter dem Bilde der *Isis* in den Vordergrund, deren Schleier ein Genius lüftet. Vor dem entschleierten Bilde steht der Forscher ernst und sinnend. Die vier Elemente sind unter Thierbildern (Adler, Löwe, Salamander, Delphin) der Göttin beigeordnet, von der sie beherrscht sind. Der Baum, der die Naturwissenschaft mit der Heilkunde verbindet, mag an Göthe's Spruch erinnern:

„Grau, Freund! ist alle Theorie.
Doch grün des Lebens gold'ner Baum."

Abb. 36–39 Basel, Museum an der Augustinergasse, Relief. Vgl. Legende bei Abb. 33.

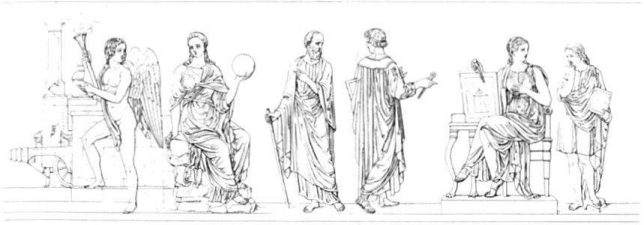
den Interessen der Wissenschaft und Kunst gewidmet haben»[42]. Professor Wilhelm Wackernagel formulierte: «Der Gemeinsinn Basels hat das Gebäude ins Leben gerufen; Basel hat sich selbst darin ein Denkmal gesetzt.» Dieser Satz ist der

Abb. 40 Basel, Museum an der Augustinergasse. Treppenhaus, mit Berri-Büste (vgl. Abb. 32), Fresko «Magna Mater» 1868 und «Medusenhaupt» 1870, beide von Arnold Böcklin. Verbindungszonen als Marmorplatten gemalt 1870 von französischen Dekorateuren. Photo P. und W. Studer, Bern, 1982.

Beschreibung des Reliefs am Attikageschoss entnommen, in dessen Mitte die Stadtgöttin Basilea thront. Aus der Sicht des Universitätsprofessors, der wohl selbst an der Formulierung des Programms für die Relieffiguren beteiligt war[43], ist das Museum also eine Selbstdarstellung der Stadt. Der Einzelbau vertritt das Stadtganze.

An zentraler Stelle verkörperte sich die Universität in einem Neubau, den man damals auch als vollständige Verwandlung einer mittelalterlichen Klosteranlage und ehemaligen Regierungssitzes erlebt hatte[44]. Geschickt wurden die Bibliothek, die Sammlungen der Kunstgegenstände, Antiquitäten, zoologischen und anderen Naturalien, das physikalische Kabinett und das chemische Laboratorium sowie die Universitätsaula im gleichen Gehäuse untergebracht. Die gehorteten Schätze zeugten von der geistigen Tradition der Klöster und der bald 400jährigen Geschichte der Universität selbst, von der ruhmvollen Basler Renaissance sowie von der Mathematikertradition des 17. und 18. Jahrhunderts. Der Mehrzweckbau[45] wurde im Sinne des strahlenden Musensitzes mit Recht Museum genannt, modern war er in der Fassadengestaltung und Einrichtung, wie z. B. den Glasoberlichtern. In der Aula mit vergoldeter Kassettendecke aber wurde auf karmesinroten Tapeten die gemalte Häupterschar der Professoren und Antistes seit dem 16. Jahrhundert angebracht[46]. Der einzigartige Porträtolymp wurde an der Aussenwand des Galeriegeschosses durch eine Versammlung von Figuren ergänzt, die in sieben Gruppen «die Beziehungen des Museums zu Kunst und Wissenschaft gleichwie beider zu unserer Stadt versinnbildlichen sollten»[47]. Hoch oben über der Gasse angebracht, waren die Reliefs dem Betrachter fast entrückt, so dass sie sofort in Umrisslithogra-

D.



Die leidende Menschheit ist durch eine sitzende weibliche Figur versinnbildet, hinter der theilnehmend die Freundschaft eine Thräne des Mitleids weint. Rettend erscheint der Leidenden gegenüber der Gott Aesculap im Geleite der Hygiea, der Göttin der Gesundheit.

Tafel D.

Reine und angewandte *Mathematik* erscheinen auf diesem Felde vereint. Der beflügelte Jüngling mit der Fackel, die Lokomotive zur Seite, bedarf keiner Erklärung. Sein Gegengewicht bildet die ruhig wägende Muse der Sternkunde mit der Himmelskugel; denn beides umfasst die Mathematik, die schnellste Bewegung und die erhabenste Ruhe. In der Mitte erscheint Pythagoras, nach welchem der gereiftere Schüler sich zurückwendet, um aus dessen eigenem Munde belehrt zu werden, während der jüngere den berühmten Lehrsatz des Meisters erst zu begreifen anfängt, wie ihn die reine Mathematik auf der Tafel darstellt.

F.

Tafel F.

Auf diesem, als dem letzten Felde zur Rechten, erscheinen die schönen Künste der *Architektur* und *Sculptur*. Erstere erscheint in der Gestalt einer edeln Frau, mit Zirkel, Richtscheit und den übrigen Attributen der Baukunst versehen, den linken Arm auf einen kubischen Stein gestützt, den rechten Fuss auf einen länglicht viereckigen, daneben ein roher Stein liegt. Sie lehnt sich an eine Pyramide; neben ihr ein griechischer Tempel. Die gothische und die romanische Baukunst erscheinen mit den Modellen ihrer Werke zur Rechten und Linken des Bildes.

Die Sculptur, in sitzender Stellung, ist soeben mit der Modellirung des Bildes der Wahrheit beschäftigt; ihr zu Füssen ein Brustbild der Minerva. Hinter ihr der Bildhauer selbst, welcher seine Arbeit, zur Ehre Gottes beendigt, zu ihrer weitern Bestimmung der Hohen Behörde und dem Baumeister, die durch die zwei Männer in der Mitte bezeichnet sind, übergiebt.

phien, mit Erläuterungen (Abb. 33–39) verbreitet wurden. Die differenziert geschichtete Fassade ist durch einheitliche Fenster – jedes eine gleich grosse Ädikula – bestimmt; das mächtige Portal mit gegossenen Gittern dominiert die Mitte. Das Einzelgebäude als Symbolform für die bisherige, fest umgrenzte Stadt ist auch eine Verteidigungsstellung gegenüber der kommenden, unbegrenzten Verkehrswelt, die im Schienenpaar und im Rollmaterial ihre wahren Symbole findet, nicht aber im Bahnhofgebäude. In diesem Sinne erscheint es nicht bedeutungslos, dass Berri, kaum war er als Verkörperung des Architekten schlechthin am Museum zur Relieffigur geworden (Abb. 76), am Bahnbau scheiterte und sein Leben aufgab. Dieses Relief darf nicht nur als Abgesang einer vergangenen Epoche gelesen werden, denn die Universität war ohne Scheuklappen. Schon 1838–1839 hatte Prof. Christoph Bernoulli eine Reihe von Vorträgen über das «Eisenbahnwesen» gehalten, und die Lokomotive als neue Allegorie wurde nun gleich zweimal im Relief dargestellt (Abb. 41, 83). Der Stadtgottheit Basilea waren auf dem Mählyplan Psalmworte beigegeben, welche auf die Symbolkraft der Stadtbefestigung hinwiesen. Auch am Museum blickt Basilea hoheitsvoll geradeaus, aber hinter ihr raucht die Lokomotive (Abb. 41), die seit 5 Jahren als legalisiertes trojanisches Pferd in die Stadt einfuhr – durch das von Melchior Berri entworfene Eisenbahntor.

2.3 Die Stadtgöttin

Die weibliche Personifizierung der Stadt als Basilea mit der Mauerkrone (Abb. 9, 10) hat ihre Parallelen in der Geneva (Genf) und der Berna (Bern)[48]. Die Mauer, der «murus», ist nach dem Basler Symbolforscher Johann Jakob Bachofen «die Schöpfung des tellurischen Phallus, der in ihm, wie in einer männlichen Geburt, zur sichtbaren Existenz gelangt. Seinen stofflichen Urgrund hat er aus der Erde, weshalb die Mauerkrone der grossen Naturmütter Haupt ziert»[49]. Klassizistisch-manierlich sitzen die Naturmutter Basilea und die Wassergottheit Rhenus (Rhein) im Museumsrelief nebeneinander, ein Thema, das bereits im barocken Basel bewegungsfroh künstlerisch bewältigt worden war[50] (Abb. 53, 54). Arnold Böcklin wird 1868 die beiden Sphären in der Darstellung der von Tritonen getragenen Magna Mater auf einem Fresko im Treppenhaus des Museums vereinigen (Abb. 40).

Die Gestalt der Helvetia (Abb. 41) erscheint auf dem Relief ausschliesslich mit Attributen der Freiheitsgöttin (in der Tradition der Französischen Revolution), da man jeden Anklang an die Tagesgeschehnisse vermeiden wollte (Gründung des Sonderbundes 1845)[51], solche Zurückhaltung konnte in politisch ruhigeren Zeiten aufgegeben werden. So dominierte dann eine Helvetiafigur in lodernder Monumentalität das St. Jakobs-Denkmal (Abb. 43). Der Wettbewerb von 1860, an dessen Programmformulierung Jacob Burckhardt beteiligt war, brachte noch kein Ausführungsprojekt, doch immerhin den Vorschlag der vier wachehaltenden Krieger[52]. Burckhardt gelangte darum an den Maler Ernst Stückelberg und bat ihn um «Ideen zu Freigruppen, die wir uns gross, in Erz, im Freien stehend, vorstellen»:

«Allegorische Figuren, so gross jetzt in der Welt das Vorurtheil dagegen ist, können ganz wohl zum Zweck dienen, wenn sie der rechte Künstler erfindet, also wenn Ihnen was gutes Allegorisches einfällt, so skizzieren sie es ebenfalls. Sonst denken wir vorzugsweis gern an historische, dramatische Gruppen. Nur um Ihnen ein Beispiel zu citieren: Eine Gruppe von 5

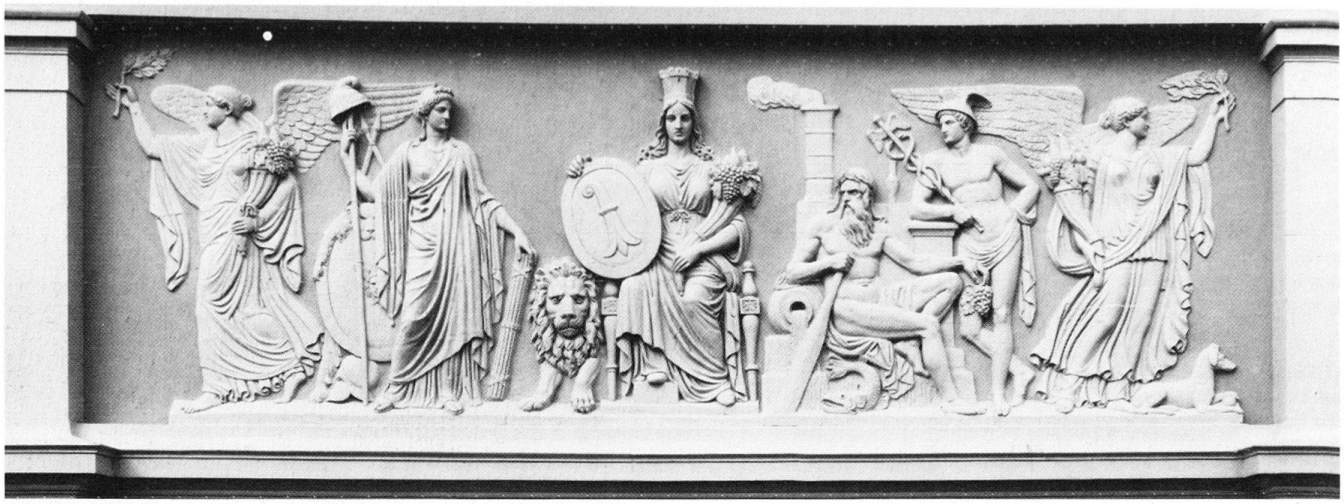


Abb. 41 Basel, Museum an der Augustinergasse. Mittelfeld des Reliefs von J. J. Oechslin. Photo Chr. Baur 1982, vgl. Abb. 36. Basilea, Rhenus, Merkur, Helvetia, Friedensgenien.

Schweizern, Einer noch in voller Gegenwehr, etwa 1 Speer schwingend, die Andern in verschiedenen Graden der Verwundung, 1 Sterbender, 1 Todter. Oder: ein Schweizer, der sich gegen zwei Franzosen wehrt, etc., etc. Die Schlacht hat das Eigene, dass kein einzelner Führer und keine einzelne That hervorsticht, sodass man beinah gezwungen ist, irgendwie das ganze Heer zu versinnbildlichen[53].»

Stückelberg begleitete seine Zeichnung mit folgenden Sätzen:

«Im ersten Entwurf sind plastischer Wirkung halber die Krieger nackt geblieben. Später kam mir zu Sinn, ein grosser Theil des Publikums könnte beim ungewohnten Anblick nackter Formen Anstoss nehmen. Dieserhalb suchte ich im zweiten, ausgeführten Entwurf durch Hirtenhemd und Leibrock leicht zu verhüllen, unbeschadet der Zusammenstellung mit der antik gedachten Helvetia. Harnische und Zeughausplunder halte ich in der höhern Plastik, deren edelster Vorwurf die schöne Körperform, für unmöglich[54].»

Bildhauer Ferdinand Schlöth, dessen mit Tigern kämpfende Löwen zwar prämiiert wurden, aber nicht gefallen hatten «wegen der Übertragung des Geschehens aus der heroischen Welt in die Tierwelt», lieferte nun neue Entwürfe. Sowohl Stückelbergs Zeichnung wie ein Entwurf mit vier Kriegern als Eckfiguren von Arnold Böcklin[55] beeinflussten die Überarbeitung seines Konzepts. Die Aufstellung des Denkmals erfolgte 1872, also kurz nach dem deutsch-französischen Krieg, welcher das Motiv für ein weiteres Denkmal gab. Auch das 1895 eingeweihte Strassburger Denkmal erschliesst sich wie das St. Jakobs-Denkmal erst beim Umschreiten ganz. Beide haben aber eindeutige Hauptansichten. Im ersten Fall reicht Helvetia als Siegesgöttin den Siegeskranz, energisch hilfeleistend mit Schutzschild steht sie im zweiten Fall der Frauengestalt bei, welche angetan mit der Elsässertracht, die Stadt Strassburg verkörpert. Gegenüber dem Opernpathos von Schlöth scheint beim Strassburger Denkmal Bartholdis (Abb. 44) eine geschickt inszenierte Begegnung mit photographischer Genauigkeit konserviert. Der freiplastischen Gruppe sind Reliefs beigegeben, welche die allegorische Handlung historisch belegen, die Hilfeleistungsprobe von 1576 und die Hilfeleistung von 1870. Drei Jahre nach der Vereinigungsfeier von Gross- und Kleinbasel 1892 aufgestellt, konnte das Denkmal als Fixierung eines lebenden Bildes erscheinen, in der Art, wie es damals auf der Bühne zu sehen war. Die Darstellung sprach den realistischen historischen Sinn durch Detailreichtum an. In den Platzraum vor dem Bahnhof eingeordnet, konnte die Annäherungsgeste an die befreundete Stadt auch von jedermann jederzeit nachvollzogen werden, denn «Basel» und «Strassburg» bedeuteten seit 50 Jahren auch Bahnstationen.

Der Bildhauer Carl Burckhardt (1878–1923) hätte wohl das Gegenstück zu den Museumsreliefs von 1849 gestalten können, wenn die Neubauplanung für ein «reines» Kunstmuseum, begonnen 1909, schneller vorangeschritten wäre. So ist dieses Gegenstück am Kunsthaus in Zürich zu finden, wo Burckhardt vom Architekten Karl Moser beigezogen wurde. Burckhardt schrieb 1908

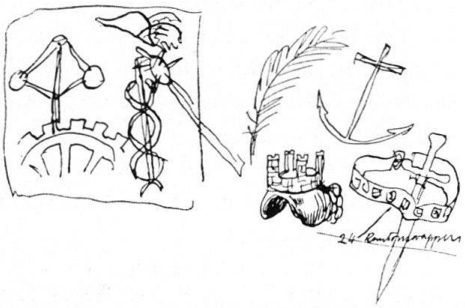


Abb. 42 Attribute allegorischer Figuren. Skizze des Bildhauers Carl Burckhardt in einem Brief an den Kunsthistoriker Hermann Kienzle, 1908.

an den Kunsthistoriker und Freund Hermann Kienzle:

«Was ein Auftrag sein könnte, ist mir zum ersten Mal an dem Zürcher Kunsthaus klar geworden. Karl Moser hat mit seltenem, nicht ‹hoch genug zu schätzendem Idealismus› ein festliches, heiteres und doch monumentales Gebäude entworfen, das in den Verhältnissen einen geradezu antiken Geschmack bekundet ... Er überlässt vertrauensvoll dem Bildhauer die halben Fassaden und drei Fronten des Flügels für grosse Reliefs und etwa zwanzig freistehende Figuren. Sie sollen die Architektur vollenden und könnten den Geist des Ganzen so ausprägen, wie seit der Gothik wohl selten geschehen ist. Dass das Gebäude ein Kunsthaus sein soll, gibt dem Architekten und Bildhauer grösste Freiheit. ... Die in Nischen um den Flügel sich herumziehenden Figuren habe ich zur Hälfte schon als Amazonen gezeichnet, rythmisch in Kampfstellungen: stürmend, ruhig, verwundet – und sterbend. Im Gegensatz dazu auf der Hauptfront sinnlich heitere Darstellung: die Geburt der Venus, Meergötter usw.; auf der Seite soll auf vier Reliefs ein bacchantischer Tanz kommen, oder besser schwärmende Mänaden. Ich will immer nur wenige Motive rhythmisch durchführen.

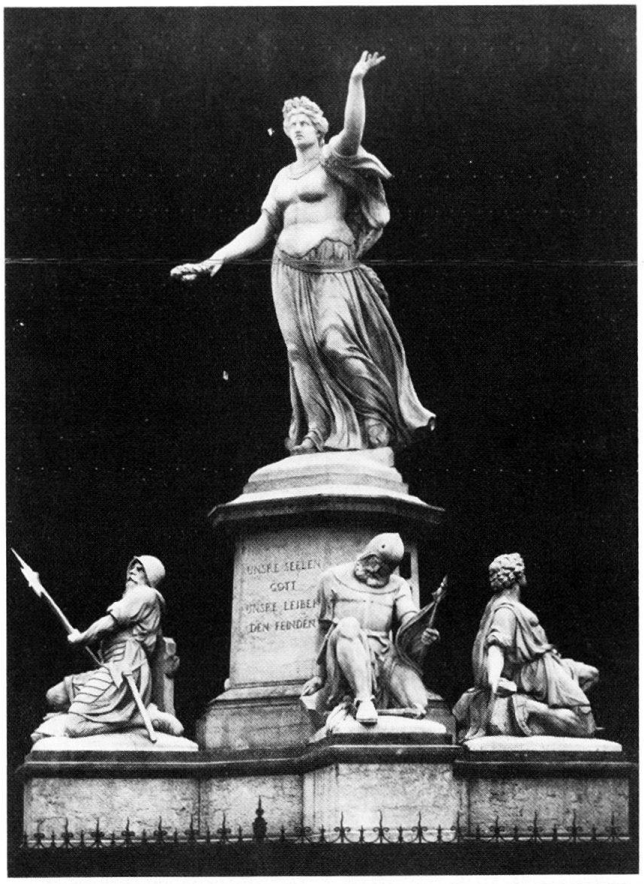
A propos: Die Zürcher gestatten im Programm freies Wählen des Themas. Es wird erlaubt: patriotische oder allegorische Darstellungen. Sie wollen offenbar dem Bildhauer an die Modellkosten etwas zahlen, da sie nicht selbst die Gegenstände ausleihen[56].»

Mit der beigegebenen Zeichnung (Abb. 42) charakterisiert Carl Burckhardt die Attribute der allegorischen Figuren als Requisiten aus dem Kostümleihhaus. Palmzweige, Mauerkrone, Gürtel der Helvetia, Merkurstab und -hut kommen alle im Mittelfeld des Museumsreliefs von 1849 vor. Krone und Gürtel könnten aber auch buchstäblich aus dem Finale des Vereinigungsfestspiels von 1892 stammen. Folgendes geschah dort:

«Basilea [Abb. 9] bringt sich selbst der Mutter Helvetia dar und diese nimmt die neue Tochter mit Freuden auf. Klio, die Muse der Geschichte, erzählt Basels Schicksale bis zu dem Tage seines Eintritts in den Schweizer Bund 1501[57].»

Die allegorischen Figuren sind volkstümlich geworden, wie am Böcklinfest 1897, wo lebende Bilder nach Gemälden des Meisters gestellt wurden[58]. Für den Zyklus am Zürcher Kunsthaus aber schuf sich Carl Burckhardt aus den mythologischen Visionen Johann Jakob Bachofens und Arnold Böcklins ein eigenes Programm[59].

Burckhardt erlebte den Zwiespalt zwischen Künstler und Gesellschaft sehr stark[60]. Seine in Basel öffentlich aufgestellten Werke, entstanden zwischen 1904 und 1923, sind Paraphrasen baslerischer Mythologie, vom Christus an der Pauluskirche über «Rhein» und «Wiese» zum Ritter Georg und zur Amazone (Abb. 15, 48, 50, 69, 227). Der Unterschied zum Pathos eines Ferdinand Schlöth am St. Jakobs-Denkmal springt ins



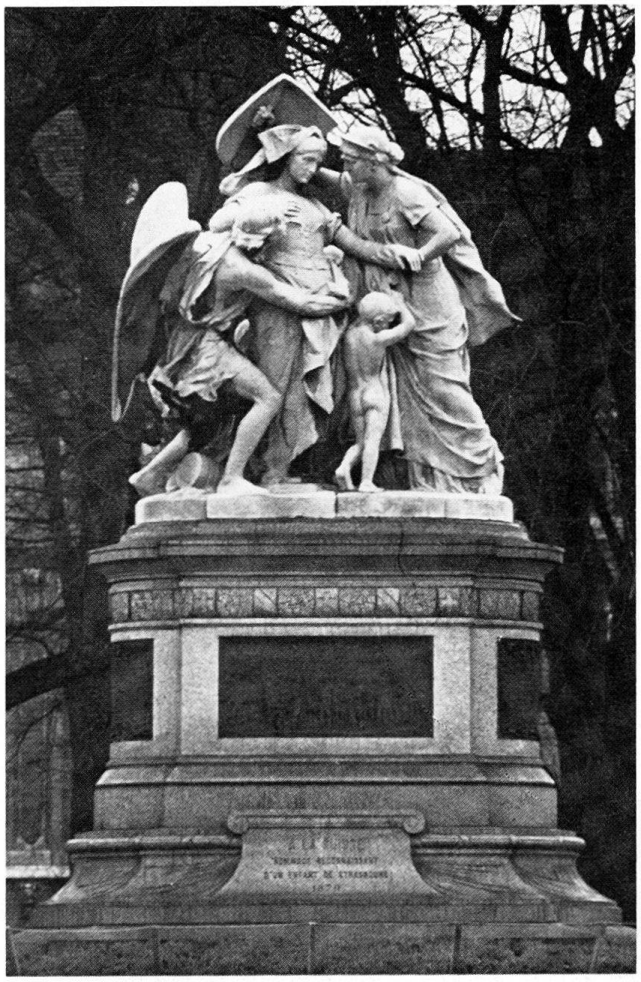


Abb. 43 und 44 Basel, St. Jakobs-Denkmal von Ferdinand Schlöth (1818–1891), enthüllt 1872. Photo und Lichtdruck des Polygraph. Instituts Zürich (oben). – Strassburger Denkmal von Friedr. August Bartholdi (1834–1904), enthüllt 1895. Photo Peter Heman 1968 (unten).

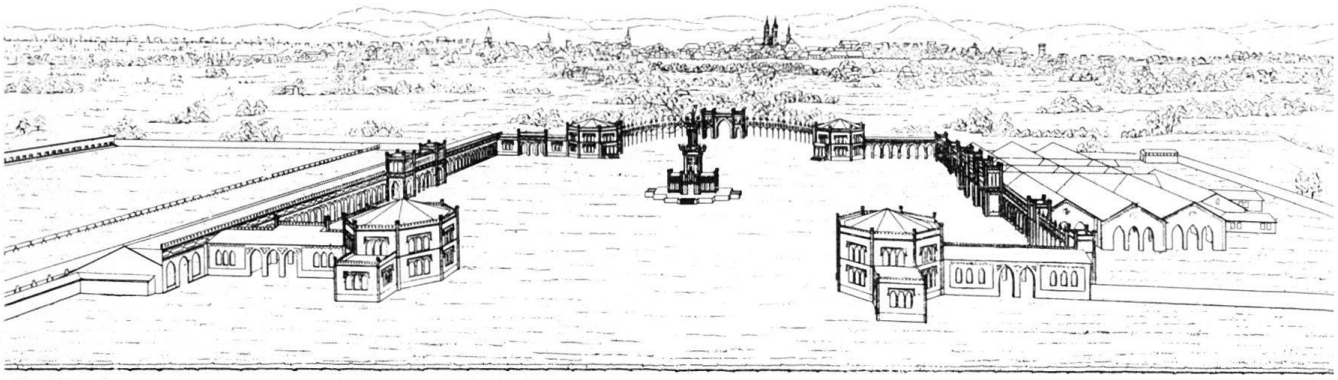


Abb. 45 Basel. Festbauten des eidgenössischen Ehr- und Freischiessens 1844 auf der Schützenmatte. Litho nach Zeichnung von J. Müller 1844 (Ausschnitt).

Auge. Bei Schlöth herrscht kein Zwiespalt zur Gesellschaft, der Künstler scheint sogar direkt inspiriert zu sein von der volkstümlichen Auffassung des Geschehens, wie sie an Festen und Feiern zum Ausdruck kam.

Solche Verbundenheit zeigt sich auch beim bekannten Kirchenbauer Paul Reber, der Festspielarchitekturen entwarf und selbst Festspiele schrieb, und sie zeigt sich in den Spielen für die Stadtfeste 1892 und 1901, die der Staatsarchivar und gefeierte spätere Historiograph der Stadt Basel, Rudolf Wackernagel, verfasste[61]. In der Fest- und Festspieltradition Basels äussert sich das Selbstverständnis der Stadt, der Geist «Basileas»; die gebaute Stadt wird für Stunden und Tage zur festlichen und feierlichen Kulisse, in der die Volksscharen Geschichte spielen und Geschichte erleben.

Schon bei der Zelebrierung der Bräuche, etwa in den Umzügen der Ehrenzeichen oder Ehrentiere der Kleinbasler Vorstadtgesellschaften im Januar mit der Rheinfahrt des Wilden Mannes oder in der Fastnacht mit dem Morgenstreich der Cliquenumzüge und Trommlergruppen kommt der Sinn der Basler für die Stadt als Schauplatz zum Ausdruck[62].

Das St. Jakobs-Fest in Erinnerung an die Schlacht 1444, seit den 1880er Jahren mit eigentlichem Festumzug zum Denkmal, war eine spezifisch baslerisch-patriotische Veranstaltung[63]. Für die Vierhundertjahrfeier der Schlacht, verbunden mit dem Eidg. Ehr- und Freischiessen 1844, entwarf Bauinspektor Amadeus Merian eine barock gruppierte Gesamtanlage von Festbauten in tudorgotischen Formen (Abb. 45). Auf der Schützenmatte, dem traditionellen Basler Schützenplatz, hatte schon das Eidg. Freischiessen 1827 stattgefunden und wurde auch das Eidg. Schützenfest 1879 abgehalten, dessen Bauten, nun besonders akzentuiert von der Gasbeleuchtung, Paul Reber entwarf. Die Festreden von 1879 reflektierten die veränderte Lage seit 1844.

Rudolf Falkner, langjähriger Kantonsgeometer, nun Regierungsrat, empfing die Schützen:

«Jetzt ist Basel eine freie, offene Stadt, die Eidgenossenschaft ist förmlich verkörpert in ihrer Einwohnerschaft, eine neue Zeit ist gekommen in Basel, die Mauern sind gefallen, die Schweizer sind in Basel eingezogen und mit diesen die freiheitlichen Ideen der ganzen Schweiz[64].»

Alt-Ständerat Alphons Koechlin-Geigy drückte sich vorsichtiger aus:

«In und neben dem alten Bollwerk Basel, das Euch noch 1844 begrüsst hat, ist ein nationales, regsames Schweizer Boulevard entstanden, ... ein neues Basel, wo der altangesessenen Bürgerschaft anfänglich etwas schwül ward bei der ungewohnten Überfluthung mit fremden Elementen, wo aber bald der neue eidgenössische Geist seine Wurzeln schlug und seine Blüten trieb, wo der alte gute Baslergeist nur zuweilen noch ringet mit den zu weit strebenden, alles zentralisierenden und nivellierenden neuen Ideen[65].»

Historisierender Geist des 19. Jahrhunderts hatte sich schon in der Wahl der Festanlässe geäussert: Erdbebenfest 1856, Universitätsjubiläum, verbunden mit Eidg. Musik- und Turnfest 1860. Das Eidg. Sängerfest 1893 auf dem Petersplatz, mit Halle von Paul Reber, war bereits eine Massenveranstaltung von neubarocker Üppigkeit.

Von ganz besonderem Glanz waren aber die Stadtfeste 1892 und 1901. Am 9./10. Juli 1892 wurde die grosse Gedenkfeier an die Vereinigung von Gross- und Kleinbasel vor 500 Jahren begangen. Vom Festplatz am Abhang des Bruderholzes, bei der Gabelung *Gundeldingerstrasse/Thiersteinerallee* konnten 7000 Zuschauer nordwärts auf die Bühne und über das ganze Stadtpanorama blicken. Die von Eduard Vischer und Paul Reber gestaltete Bühnenkonstruktion bot 1500 Personen Platz, welche Szenen aus der Stadtgeschichte vorführten (Texte von Rudolf Wackernagel, Musik von Hans Huber). Die Stadt selbst war mit Triumphbogen, Fahnen, Blumen und Spruchbändern geschmückt. Nach dem Festspiel zogen sämtliche Mitspielende im Festzug zum abendlichen Festplatz am Obern Rheinweg. Die Häuserfronten auf der Grossbasler Seite wurden mit Gas, Elektrizität und Wind-

lichtern beleuchtet. In Kleinbasel trug ein Fabrikkamin einen viereinhalb Meter hohen, aus elektrischen Glühbirnen gebildeten Baslerstab[66].
Die Bundesfeier am 12.–15. Juli 1901 zum 400jährigen Eintritt Basels in die Eidgenossenschaft übertraf alle derartigen Anlässe. Der Festspielplatz an der Margarethenhalde lag auf dem Gelände beider Kantone – Symbol für die gemeinsam begangene Feier. Wieder blickten die Zuschauer über die Bühne auf das Stadtpanorama (Abb. 47), das nun durch den neuen mächtigen Vierungsturm der Pauluskirche von Karl Moser bereichert wurde. Das Festspiel stammte wieder von Wackernagel und Huber. Emanuel La Roche und Fritz Stehlin hatten die Bühnenkonstruktion entworfen, Franz Baur und Samuel Baur & Sohn malten die Kulissen. 2000 Personen (Abb.12) und 60 Pferde agierten. Als abendliche Feststätte diente der Rheinquai zwischen Wettsteinbrücke und Johanniterbrücke. Musikpodien waren in den Fluss hinausgebaut, und Gaslampen, elektrische Lichter, Talglampen, Torffakkeln, Lampions etc. dienten zur Beleuchtung. Die Grossbasler Rheinfront mit der Martinskirche erstrahlte in bengalischem Licht. Zwischen den Türmen des Münsters schwebte ein Baslerstab mit Schweizerkreuz, aus 400 Glühlampen zusammengesetzt (Abb. 11). «Die Dekoration der Hauptstrassen war geschmackvoller und einheitlicher als 1892 und in den lebhaften Farben der Kostüme verriet sich der kräftige Farbensinn unserer Tage[67].» Die Kostüme hatte Burkhard Mangold entworfen, von ihm stammten auch Gestaltung und Illustration des Festzugsalbums und des Festberichts, reizvolle Zeugnisse des Basler Jugendstils[68].
Der damalige Umbau des Rathauses «rettete»

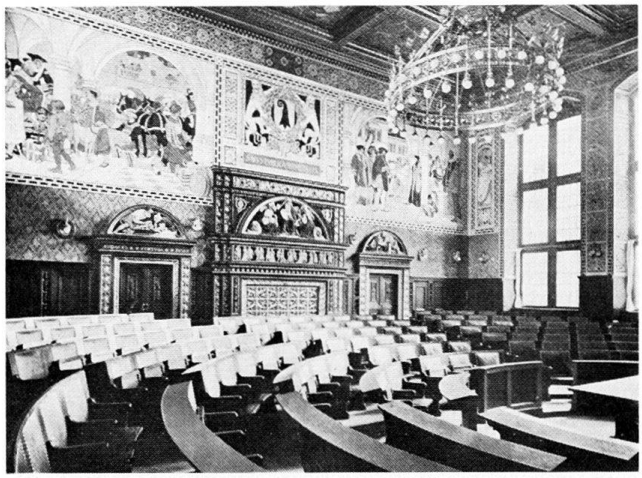


Abb. 46 Basel, Rathaus. Neuer Grossratssaal, 1900–1904 von Vischer & Fueter, Wandbilder 1904 von Emil Schill (1870–1958), Reliefs von Eduard Zimmermann (1872–1949). Photo aus der *Schweiz. Bauzeitung* 44 (1904).

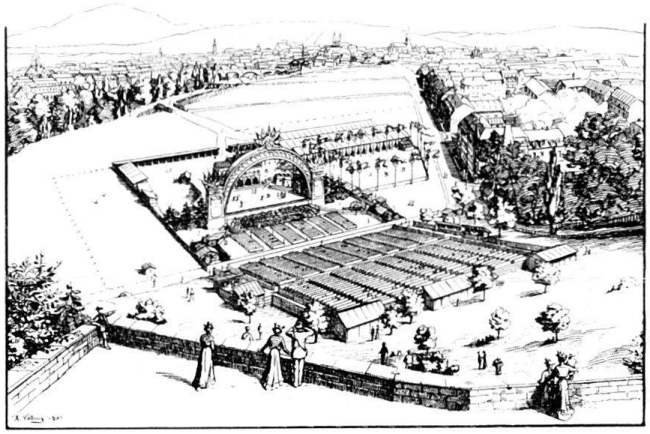


Abb. 47 Basel, Bundesfeier zum 400jährigen Eintritt Basels in den Bund 1901. Festspielbauten an der Margarethenhalde von Emanuel La Roche und Fritz Stehlin. Zeichnung von Adolf Völlmy aus dem *Festbericht*, Basel 1901.

den Glanz dieses Festes in die bleibende Pracht der neuen Ausstattung, der Wandbilder und Bauplastik, in der dem Basler Historismus durch die Blutverdünnung des Jugendstils nochmals ein Gesamtkunstwerk und, nach dem Museum, nochmals eine «Selbstdarstellung» der Stadt gelang (Abb. 46).

2.4 Die Flussstadt

Die Wahl der Rheinquais für die Festplätze der Bevölkerung, 1892 und 1901, zeigt eine Hinwendung der Stadt auf den Flussraum. Dicht neben dem Rheingott steht auf dem Museumsrelief Merkur und demonstriert damit, wie stark Handel und Industrie von der Gunst der «einzigen geographischen Lage» profitieren. Die entspannte Stellung von Rhenus und Merkur liess 1849 erst ahnen, was aus dieser Partnerschaft hervorging. Die rauchende Lokomotive hinter den beiden ist aber eine Prophezeiung: die zweite Rheinbrücke nach 500 Jahren wird für die Eisenbahn gebaut werden. 1873 eröffnet, war sie Teil der Verbindungsstrecke zwischen Centralbahnhof und Badischem Bahnhof. Unmittelbar nacheinander wurden hierauf ab 1877 beidseits der alten Rheinbrücke die Wettsteinbrücke und die Johanniterbrücke erstellt, Wachstumssymbole der Stadt im Zeichen des Wagenverkehrs.
Spielerisch hatte die Ergänzung des einzigen Flussübergangs 1854 mit der Installation der ersten Rheinfähre begonnen[69], nachdem die Neubauprojekte für die Mittlere Rheinbrücke von 1845–1850 nicht zur Ausführung gelangt waren. Die neuen Möglichkeiten der Eisenkonstruktion waren dabei geprüft worden, wurden in der Folge aber nur zur Verstärkung der seit 1225 bestehenden Holzkonstruktion eingesetzt. Der

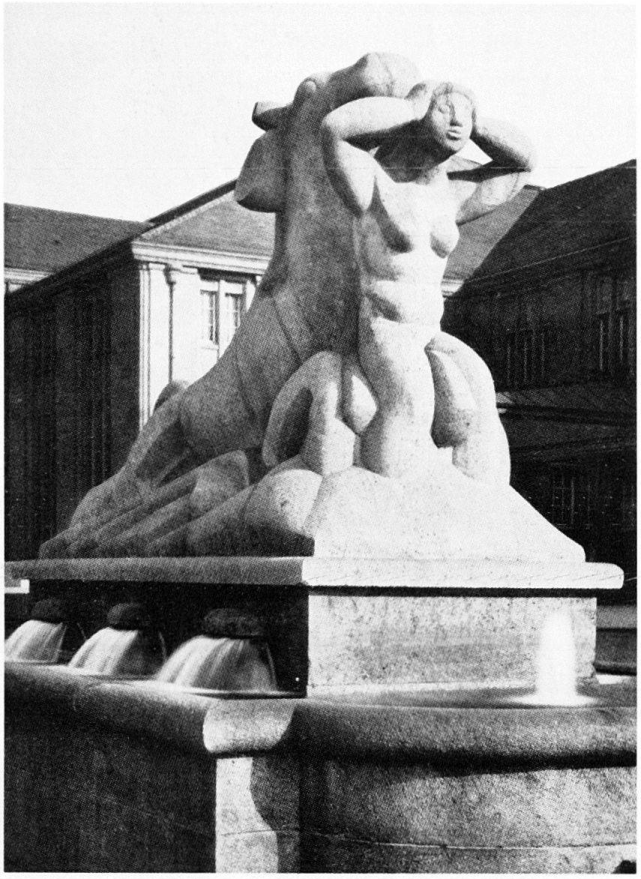


Abb. 48 Basel. Allegorische Darstellung des Flusses Wiese vor dem Badischen Bahnhof, 1914–1921 von Carl Burckhardt (1878–1923), Muschelkalkstein. Photo aus Wilhelm Barth, *Carl Burckhardt,* Zürich 1936. Vgl. Abb. 50.

1903–1905 schliesslich doch erfolgte Neubau verschmolz Heimatstil und Jugendstil. Waren Wettsteinbrücke und Johanniterbrücke noch drei- und fünfbogige Kombinationen von Pfeilern und unverkleideten Eisenträgern, wurde nun der Betonkern mit Granit verkleidet und erschien als sechsbogiges homogenes plastisches Gebilde, das römische Brückentradition als bildhauerische Geste vorzeigte (Abb. 49). Ob der überzeugenden Endform, hervorgegangen aus der Zusammenarbeit von Ingenieur und Architekt, geriet die Leistung der «treibenden» Kräfte meist in Vergessenheit. So der Name des Thurgauer Ingenieurs Jakob Mast (1841–1910), Schüler Carl Culmanns am Polytechnikum Zürich 1860–1863, der im In- und Ausland als Bahningenieur gewirkt hatte und schliesslich im Dienst der Frankfurter Brückenbaufirma Philipp Holzmann nach Basel kam. Dem Bau der Wettstein- und der Johanniterbrücke stand er als Bauplatzingenieur vor, trat dann 1895 als Kommanditär in die Eisenbaufirma Buss ein, um deren Tiefbauabteilung zu leiten. Beim Neubau der Mittleren Rheinbrücke war Mast am Entwurf beteiligt. Er «hatte somit die Genugtuung, seinen Namen in Basel mit der Baugeschichte aller drei Rheinbrücken verbunden zu sehen»[70].

Die neue Mittlere Rheinbrücke war noch im Bau, als im August 1903 der dreissigjährige Ingenieur Rudolf Gelpke (1873–1940) nebenan an der alten Schifflände mit einem Dampf-Schleppboot anlegte. Was als neobiedermeierlicher Scherz erscheinen konnte – denn von hier aus waren 1832–1845 die Dampfschiffe nach Strassburg–Mainz ausgelaufen –, war aber die Demonstration eines Visionärs. Gelpke propagierte damit die Wiederaufnahme der Schiffahrt nach Basel, die er auch durchsetzte. Der Nekrolog sprach 1940 vom «Schöpfer der schweizerischen Rheinschiffahrt»[71] im Sinne der Verbindung zum Meer, ja bis London, welche schon am 14. Juni 1936 von einem Motorschlepper der Schweiz. Reederei AG erstmals hergestellt wurde. Der auf 6 Tage gleich alte Ingenieur Oskar Bosshardt (1873–1950)[72] baute 1919–1922 das erste Hafenbecken in Kleinhüningen und ab 1936 die Hafenanlagen in Birsfelden und Au. Zur Sicherung der Schiffahrt wurde ab 1930 die Anlage einer Niederwasserrinne im Rhein zwischen Basel und Strassburg in Angriff genommen. Bosshardt war an der Projektierung beteiligt und war eidg. Experte für das Rheinkraftwerk Kembs, welches 1927–1933 zusammen mit dem ersten Abschnitt des Rheinseitenkanals Hüningen–Strassburg gebaut wurde[73]. Dieses Werk entsprang der Initiative des Ingenieurs René Koechlin (1866–1951)[74], welcher dafür schon 1902 eine Konzession verlangt hatte. Gelpke bekämpfte lange Zeit diese Kombination von Schiffahrtsstrasse und Kraftnutzung über elsässisches Gebiet zugunsten des «freien» internationalen Rheins; die Verwirklichung des Rheinstauwerks Kembs mit anschliessendem schiffbarem Oberwasserkanal, der die

Abb. 49 Basel. Mittlere Rheinbrücke, neu erbaut 1903–1905. Betonkern, mit Granit verkleidet. Photo Wehrli A.G., Kilchberg-Zürich, um 1906.

gefürchtete Isteiner Schwelle umging, liessen ihn dann aber doch den Nutzen für «seine» Rheinschiffahrt erkennen. In Oskar Bosshardts Werk verbanden sich die verschiedenen Aspekte der Wassernutzung. 1896–1906 arbeitete er beim Basler Wasserwerk an der Sicherung der Wasserversorgung und hatte 1907–1912 beim Bau des ersten Basler Rheinkraftwerks in Augst die Bauleitung des Maschinenhauses und der ersten Grossschiffahrtsschleuse inne. Die Entstehung des Kraftwerks Birsfelden mit Schleuse erlebte er nicht mehr. Die gesamte schweizerische Binnenschiffahrt war Gelpkes und Bosshardts Ziel, so entwarf Bosshardt auch Hafenanlagen für Brugg, Rorschach und Locarno.

Brücken, Schiffahrt, Häfen und Stauwerke liessen den Rhein zum zentralen Thema des Selbstverständnisses in Basel werden. Die Wasserkraft allegorisch darzustellen, bedurfte es aber seit Renaissance und Barock in der Regel fürstlichen Repräsentationswillens, günstiger Gelegenheiten, grosser Platzflächen und aussergewöhnlicher architektonischer und bildhauerischer Fähigkeiten. Dorothea Christ sagt dazu:

«Es ist das erste Mal im modernen Basel, dass ein genialer Architekt und ein genialer Bildhauer gemeinsam ein Kunstwerk geschaffen haben, dessen Wirkung wesentlich in der Schaffung räumlicher Bezüge gipfelt[75].»

Es handelt sich um den neuen Badischen Bahnhof in Kleinbasel. Karl Moser (1860–1936), 1888–1915 mit Robert Curjel in Karlsruhe tätig[76], baute die Anlage 1910–1913 als hochbautechnischer Referent am badischen Eisenbahnministerium in Karlsruhe (ein Amt, welches wohl auch Melchior Berri behagt hätte). Der Schiffahrtspionier Rudolf Gelpke lobte das Werk:

«Man kann sich nicht genug darüber freuen, dass ein Gebäude, das täglich so viele Hunderte durcheilen, bis zum letzten Knopf so geschmackvoll und sorgfältig durchgebildet ist ... Der Bau bedeutet dadurch eine Bereicherung für jeden Einzelnen. Für unsere Stadt ist er ein neuer kostbarer Stein, dem nur noch die Fassung fehlt[77].»

Dazu Dorothea Christ (1972):

«Die Fassung erhielt Mosers Werk durch die Gestaltung des ganzen Bahnhofplatzes. Durch sie kam voll zur Geltung, wie sehr der Architekt seinen Bau städtebaulich zur Umgebung in Beziehung setzte und ihm eine ganz besondere Funktion zudachte: der lang gestreckte Gebäudekomplex lag damals an der Peripherie der Stadt; Hauptstrassen laufen vom Rhein her durch das Kleinbasel auf ihn zu. Die dreiteilige Anlage fängt wie eine elastische Spange die Strähnen der Verkehrsadern auf. Sie hat nicht mehr das Beengende eines Bollwerks oder einer Stadtmauer und setzt doch dem planlosen Auslaufen der Stadt in Form eines geschmeidigen Riegels einen Halt entgegen. Wie die Zürcher Universität Mosers ist auch der Badische Bahnhof nicht axialsymmetrisch entwickelt.

Aber das Eingangsgebäude mit seiner Giebelfassade bildet doch so etwas wie einen Mittelrisalit, links schliesst sich der Restaurantflügel mit einem halbkreisförmig ausbuchtenden Mittelstück an, und rechts fügt sich ein geradliniger, durch den Uhrturm akzentuierter Baukörper an. Die Wandgliederung der Fassade folgt denselben Prinzipien, die Moser auch an der Zürcher Universität anwendete: rhythmischer Wechsel zwischen Pilastern und schmalen Vertikalrippen. Anders als in Zürich ist die Anlage des Baukörpers im flachen Gelände gedehnter und bewegter. Moser lässt Kontraste gegeneinander spielen: der gedrungene Uhrturm und die ausladende Halbrotunde des Restauranttraktes halten sich die Waage; die Schalterhalle durchstösst als Querriegel die Abwicklung der langen, den Platz flankierenden Gebäudetrakte und ihrer Firstlinien.

Auch am Badischen Bahnhof hat Moser Wert auf skulpturale Akzente gelegt. Vor allem ist ihm die dem Bau vorgelegte Brunnenanlage zu verdanken. Die Auffahrtsrampe zum Haupteingang wird durch zwei sanftgeschwungene Mauerzüge gegen den offenen Platz abgegrenzt. Dort sollten auf zwei vorbereiteten Sockeln die Allegorien von Rhein und Wiese die Mitteltreppe flankieren[78].»

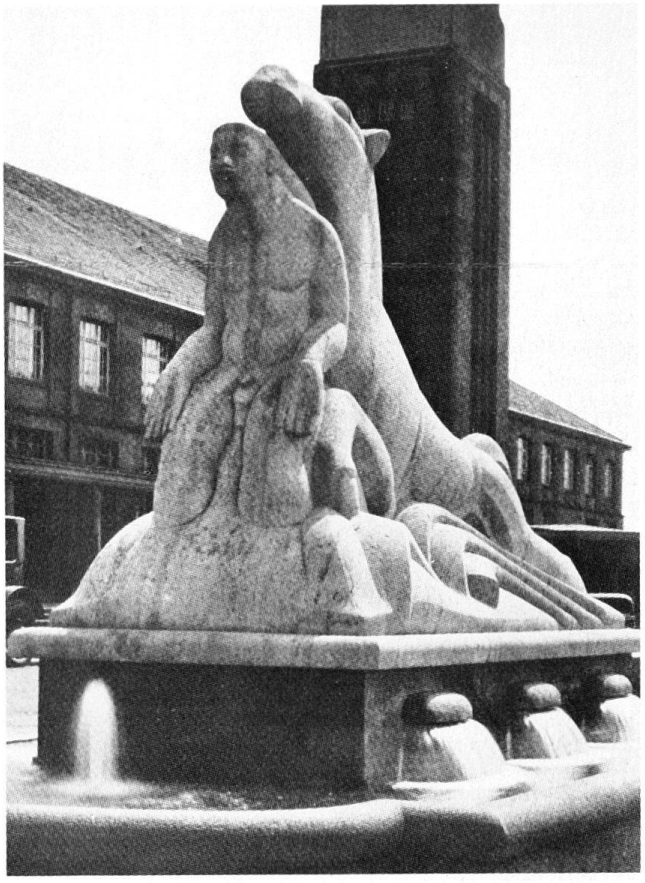
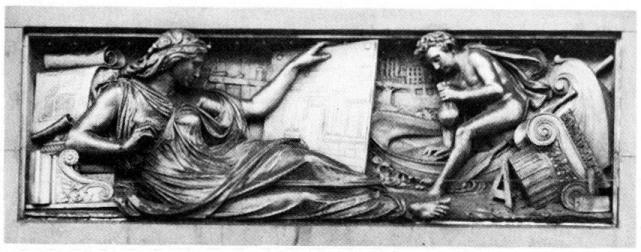


Abb. 50 Basel. Allegorische Darstellung des Flusses Rhein vor dem Badischen Bahnhof, 1914–1921 von Carl Burckhardt (1878–1923), Muschelkalkstein. Photo aus Wilhelm Barth, *Carl Burckhardt*, Zürich 1936. Vgl. Abb. 48.

Moser berief dafür Carl Burckhardt (Abb. 26), mit dem er an der Pauluskirche und am Zürcher Kunsthaus zusammengearbeitet hatte. Die Wahl des Themas am Vorabend des 1. Weltkriegs war hochgemut-international: der Rhein und das aus badischem Land kommende, hier mündende Flüsschen Wiese als symbolischer Auftakt vor der schlossartigen Bahnhofanlage, die tatsächlich einen «Fürstenbau» für den Fall eines grossherzoglichen Besuchs enthielt; vor der architektonischen Verklärung der Verkehrsmaschinerie



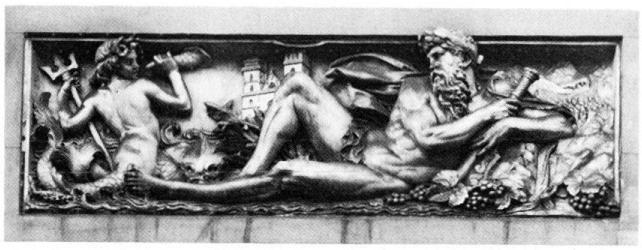


Abb. 51 und 52 Basel, Kunsthalle, erb. 1870–1872. Reliefs von Charles-François-Marie Iguel (1827–1897), allegorische Darstellung der Architektur und des Rheins. Die Kunsthalle wurde zu einem grossen Teil aus den Erträgen der Rheinfähren bezahlt, die der Kunstverein damals betrieb: Ein Fährmann überbringt der Architektur eine Börse, aus der sie den Schwesterkünsten ein Heim errichten wird. Photos Peter Heman, Basel. Vgl. Abb. 53 und 54.

mit ihren hier zusammenlaufenden Schienenströmen die Darstellung der Wasserströme (Abb. 48, 50), wobei der Rhein gerade ebenfalls zum Verkehrsträger ausgebaut wurde.

Burckhardt arbeitete an den beiden Plastiken von 1914 bis 1921. Der Kunsthistoriker Wilhelm Barth (1869–1934), kongenialer Vermittler zeitgenössischer Kunst in Basel, würdigte die Gruppe im Todesjahr des Künstlers 1923:

«Burckhardt löste das alte Thema der Flussgötter auf eine neue, nicht erzählerische, sondern rein plastische Art. Im Einklang mit den Linien der Architektur wählte er die langgestreckte und nach vorn aufsteigende Form mächtiger Tiere, welche eine menschliche Gestalt vor sich herschieben und selber wieder geschoben und gehoben sind von der Welle, aus der sie auftauchen. Diese Welle, die den Schwung der Bewegung verstärkt, ist in ihrer Form so bestimmt und voll lebendiger Spannung, wie die stark stilisierten Figuren. Die Gruppen in ihrer Form selbst sind die aufeinander zustürzenden Wogen, und dem Element des Wassers zugehörig sind ihre Wesen mit den wie Kiesel abgewaschenen Formen. Dem ungeheuer harten Muschelkalk, aus dem sie ausgehauen sind, ist die Massigkeit der Gruppen gemäss. Die Kräftespannung im mathematisch berechneten Aufbau derselben fordert die bis zur letzten Schärfe geschliffene Form. Sie stehen in der Achse des Bahnhofgebäudes, zu beiden Seiten der Treppe einander gegenüber, hier Ross mit Mann den Rhein bedeutend, dort Stier mit Weibchen die Wiese darstellend, auf mässig erhöhten Sockeln, aus deren Seiten glockige Sprudel quellen in ein dickrandiges Bekken[79].»

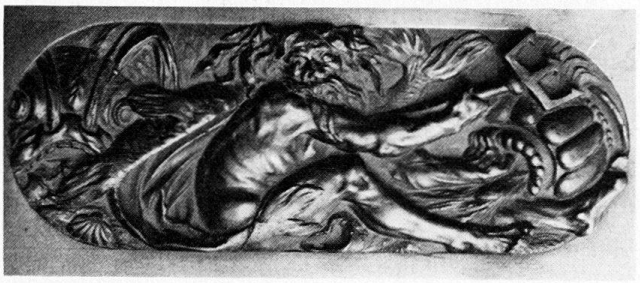


Abb. 53 und 54 Basel, Historisches Museum. Darstellungen der Stadtgöttin und Neptuns. Reliefschnitzereien, Nussbaum, von den Fussbrettern des Ratstisches, 1675 von Johann Christian Frisch aus Linz. Zum Vergleich mit den Abb. 51 und 52. Photos aus *Kdm BS* I (1932), S. 475.

Von seinem repräsentativen Anspruch her muss der Badische Bahnhof, nach Museum und Rathaus, in die Reihe der städtischen «Selbstdarstellungen» einbezogen werden[80]. Schon ein Jahr nach der Fertigstellung aber blieben die internationalen Verkehrsströme aus, der Erste Weltkrieg machte den Prachtbau zur hohlen Schale.

Der symbolistische Bezug des Verkehrsflusses, ausgedrückt in den Schienenfeldern des Bahnhofs, zum Wasserfluss, ausgedrückt in den allegorischen Figuren vor dem Bahnhof, erschliesst sich nur der interpretierenden Assoziation des Historikers. Immerhin kann eine Darstellung der Beziehung zwischen Wasser, Wirtschaft, Verkehr und Architektur als Vorstufe genannt werden: das «erklärende» Allegorienreliefpaar an der Kunsthalle von 1872 (Abb. 51, 52). Die beiden Tafeln stellen eine Weiterentwicklung der Museumsreliefs dar, sowohl in der Thematik wie von der Formgebung her: nach dem Kunstbesitz braucht auch die Kunstausstellung eine bauliche Verkörperung. Die Figuren werden wieder barock bewegt (vgl. Abb. 53, 54), ohne dass die Eingliederung in die Fassade leidet. Die Generation Böcklins setzt hier der Kunst ein neues Denkmal. Nach den erwähnten Treppenhausfresken im alten Museum wird Böcklin auch an der Kunsthalle für Sgraffitoentwurf und Scheitelsteinmasken (Abb. 24) beigezogen, er ist die umstrittene und gefeierte Nachfolgefigur Holbeins in der neuen Renaissance Basels im 19. Jahrhundert. Drei gleichaltrige Künstler gestalten die Kunsthalle zu einem Brennpunkt des neuerwachten Kunstlebens: Architekt Johann Jakob (II.) Stehlin (1826–1894), Arnold Böcklin (1827–1901) und der Schöpfer der Reliefs, Charles-François-Marie Iguel (1827–1897) aus Paris. Die 1887 hinter der Kunsthalle erstellte Skulpturenhalle rückte sodann die Bedeutung der Bildhauerkunst für

eine historisch bewusste Kulturstadt ins rechte Licht (Abb. 301); durch die in Kunsthalle und Verbindungstrakt eingerichteten Künstlerateliers wurde auch die Kunstentstehung sichtbar ins tägliche städtische Leben einbezogen.

2.5 Die Handelsstadt

Merkur, der Gott des Handels, hatte als erste allegorische Figur des Museumsreliefs einen neuen, angemessenenen Platz erhalten. 1863 besetzte er mit zwei Assistenzfiguren den einen Risalit am Empfangstrakt des Centralbahnhofs, den anderen nahm eine entsprechend gestaltete Gruppe mit der Darstellung der Industria ein (Abb. 55). Die Merkurgruppe, Werk des Bildhauers Heinrich Rudolf Meili, wurde auch auf dem Neubau des Bahnhofs, nunmehr der SBB, 1907 wieder angebracht[81].

Am Badischen Bahnhof von 1913 ist in der Spitze des Giebelfeldes ein Relief von Oskar Kiefer eingelassen, es zeigt Merkur wieder in entspannter Haltung, den einen Fuss auf der Weltkugel abstützend[82] (Abb. 64, 288). Aus dieser medaillonartigen Entrückung befreite sich Merkur und wurde von Alfred Heinrich Pellegrini (1881–1958) im Fresko am Seitenflügel der Börse 1922–1923 als zentrale Figur expressiv-suggestiv gebannt (Abb. 56). Der Dichter Albert Steffen (1884–1963) deutete 1931 das Werk des befreundeten Malers:

«Das Geld, als Handelsmittel, hat sich vom Menschen emanzipiert. Es wird von etwas regiert, das stärker ist als das Mensch-

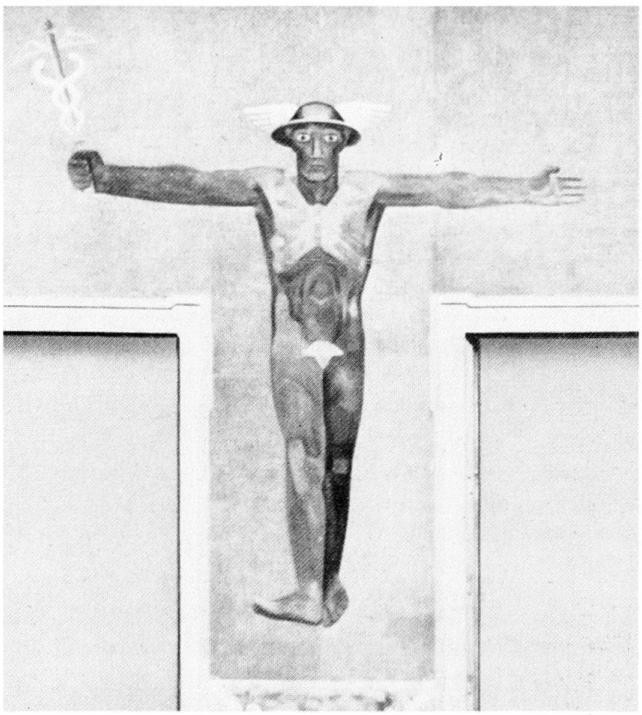


Abb. 56 Basel. Aussenwandbild «Merkur», 1922–1923 von Alfred Heinrich Pellegrini (1881–1958) am 1939 abgebrochenen Börsenflügel. Photo aus Walter Überwasser, *A. H. Pellegrini*, Basel 1943.

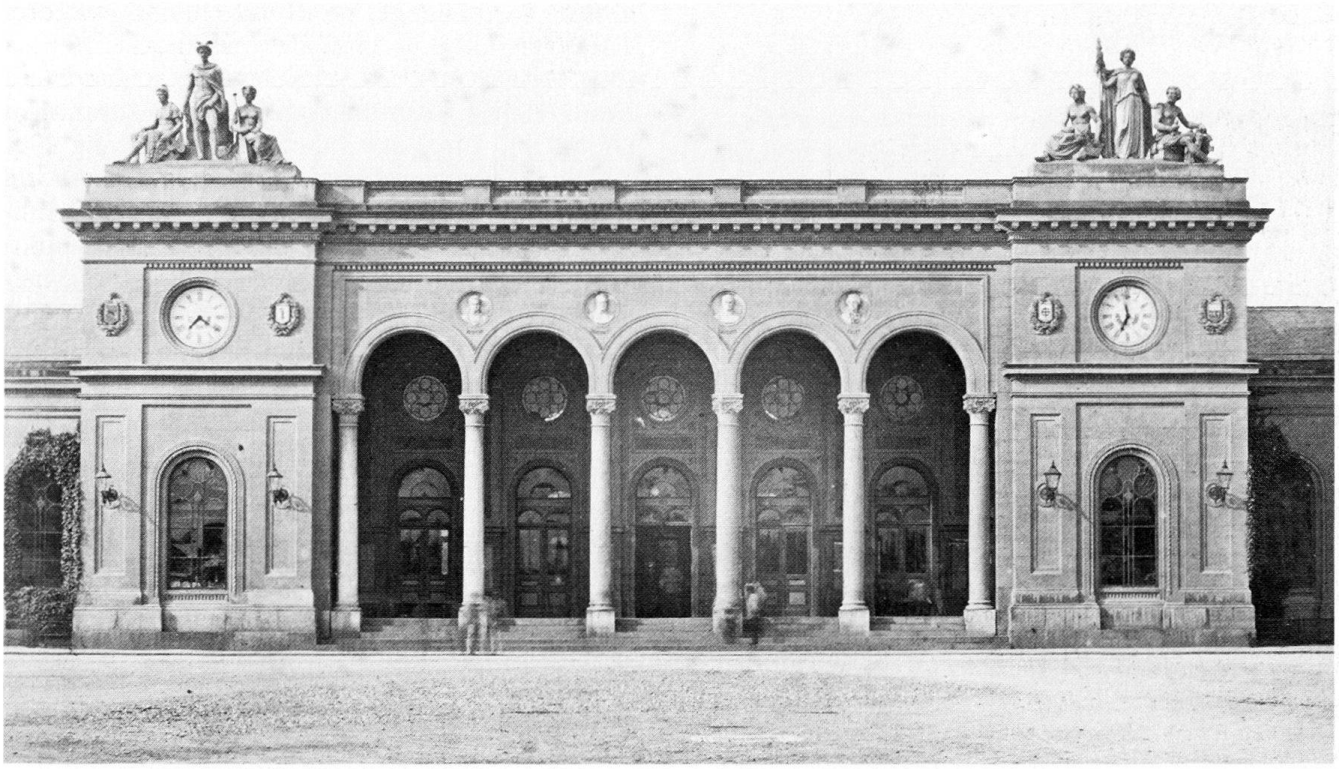


Abb. 55 Basel. Centralbahnhof, erb. 1859–1860. Allegorische Figurengruppen des Handels (Merkur) und der Industrie, 1863 von Heinrich Rudolf Meili (1827–1882). Photo um 1865.

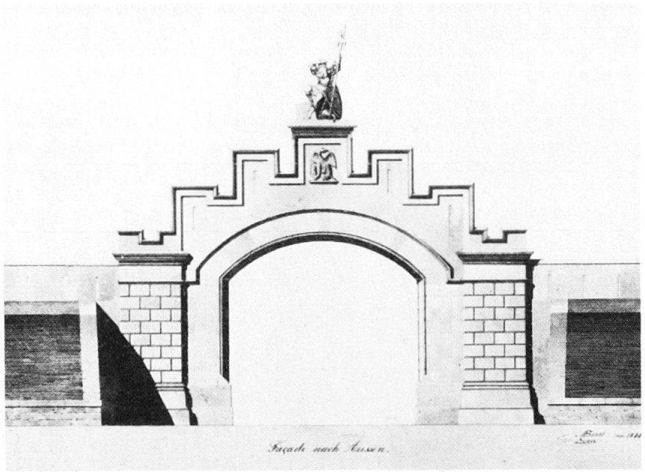


Abb. 57 Basel. Französischer Bahnhof an der Spitalstrasse. Eisenbahntor, Aufriss von Melchior Berri 1844. Wächterfigur nach Entwurf von Albert Landerer. Staatsarchiv Basel.

liche, d.h. von einem Übermenschlichen, das gefallen ist, vom Untermenschlichen. Im Osten Rohprodukte, im Westen Maschinenindustrie. Hin und her die Arme streckend, der Handel. Pellegrini stellte das als grandioses Gleichnis dar. Links vom Zuschauer (eben an der Fassade der Börse, worin man die Kurse notiert) zwei armverschlungene Schnitterinnen, die eine mit der Sichel in der Hand, die wie ein Halbmond ist. Zu ihren Häupten die Sonne. Der Orient. Rechts drei Grubenarbeiter mit Laternen in den hängenden Händen. Über ihnen der Mond. Der Okzident. Zwischen beiden schwebt Merkur. Aber nicht der Gott, der die Gegensätzlichkeit der Menschengattung durch Weisheit harmonisiert und heilt und die Völker geschwisterlich vereinigt, sondern der Dämon mit dem Diebsgesicht[83].»

Ähnlich äusserte sich 1934 der Museumsdirektor und Propagator Pellegrinis, Hans Friedrich Secker (1888–1960):

«Merkur schwebt, die Fensterhöhe mit seinem Oberkörper überragend, wie ein Kreuz in der Mitte, indes die andern vier Sinnbilder die Grundlinie der Freske als Boden benutzen. . . . Der Merkur Pellegrinis ist ein übermenschliches Wesen, die Welt und den Willen beherrschend. Eine Macht. Die ausgebreiteten Arme sollen Völker verbinden und Wohlstand spenden. Aber die Augen sind ohne Milde, und die Füsse vermögen zu zerstampfen. Unter dem Schutz dieses Riesen steht der Fleiss der Hände . . . Das Geschoss mit dem Wandgemälde – 5 Meter hoch und 12 Meter breit! – ruht über steinernen Bogen, durch die sich der Strassenverkehr der Handelsstadt vollzieht. Auf diese Unrast blickt die gewaltige Malerei leise und geheimnisvoll herab wie die segnende Gottheit vom Altargewölbe frühmittelalterlicher Kirchen auf das Volk[84].»

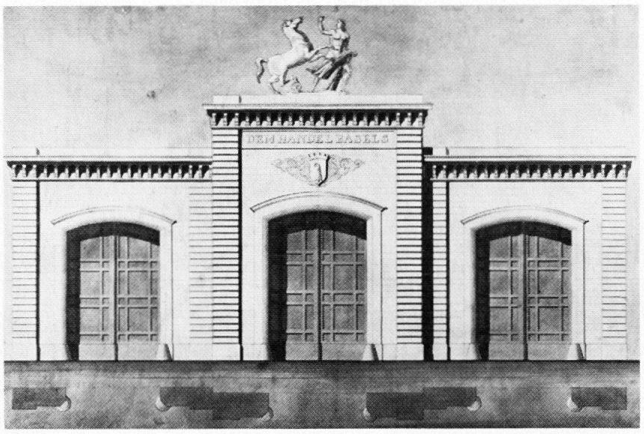


Abb. 58 Basel. Kaufhaus am Barfüsserplatz. Hauptportal, Aufriss von Christoph Riggenbach, 1843–1844. Die allegorische Darstellung des Handels wurde nicht ausgeführt. Staatsarchiv Basel.

Wenn man Steffens und Seckers Auslegung folgt, hat sich der Dämon, Verursacher der geschäftigen Unrast der Grossstadt, selbst zerstört, als der Börsenflügel samt Wandbild 1939 dem Verkehrsfluss geopfert wurde.

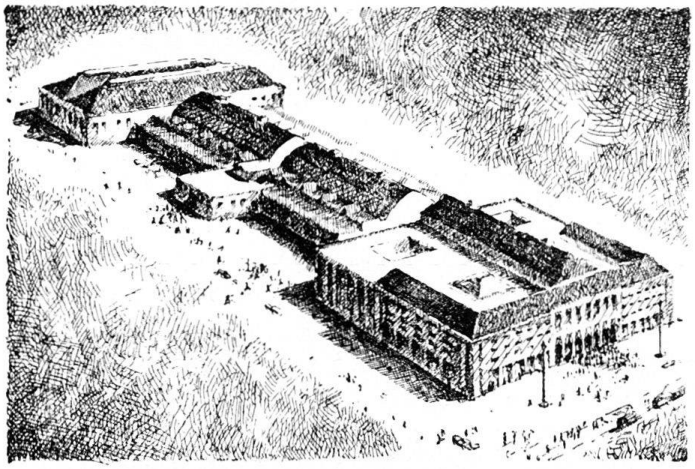
Die Börse selbst war älter als das Wandbild. Sie entstand 1905–1906 als erstes gemeinsames Werk der nachher in Zürich domizilierten Architekten Robert Bischoff und Hermann Weideli. Die beiden hatten sich im Büro von Curjel & Moser in Karlsruhe kennengelernt, wo der Stuttgarter Robert Bischoff von 1894 bis 1904, zuletzt als Bürochef, tätig war. Der Börsen-Auftrag war Frucht des 1904 ausgeschriebenen Wettbewerbs, in dessen Preisgericht auch Karl Moser sass. Die Börse war noch in den altstädtischen Zusammenhang eingefügt worden, und die dem Strassenverkehr dienenden Durchfahrtsbogen standen in der Symboltradition von Bogen und Portal an Handels- und Verkehrsbauten. Schon das alte Kaufhaus von 1572 an der Freie Strasse zeigte ein vielbewundertes Grossportal als Hofeinfahrt und wurde am dortigen Postneubau von 1852–1853 wiederverwendet. Das 1843–1846 entstandene neue Kaufhaus im Barfüsserareal hatte eine grosse Portalanlage als Hofabschluss, die drei Tore versinnbildlichten die merkantile Bedeutung Basels: aus der Schweiz, Deutschland und Frankreich kamen hier die Waren zusammen (Abb. 58). Die Basler Gewerbeausstellung 1901 auf dem Schützenmattareal im Anschluss an die Bundesfeier verwendete das Tormotiv als Einlass in eine ringförmig angeordnete «Marktstadt» (Abb. 59). In der grossen Ausstellungshalle stand die Plastik «Gewerbefleiss» von August Heer, Nachfolgerin der Industria auf dem alten Centralbahnhof. Noch an der 1928 erbauten Markthalle an der Viaduktstrasse mit der über 60 m gespannten Betonkuppel ist das Portalmotiv durch Vorbauten akzentuiert (Abb. 61). Am «Wirtschaftstor zur Welt», dem Kleinhüninger Hafenbecken 1, konnte die Ein- und Ausfahrt der Schiffe von einer der drei 1924 erbauten Silobauten aus erlebt werden. Der Getreidesilo der Schweiz. Schleppschiffahrts-Genossenschaft, ein Eisenbetonbau von Hans Bernoulli und Oskar Bosshardt, war das erste «Hochhaus» in Basel und wurde zum Wahrzeichen der Rheinhäfen[85]. Die Manager der Chemischen Industrie verstanden die rauchenden Hochkamine der grossen

Abb. 59 Basel. Kantonale Gewerbeausstellung auf der Schützenmatte 1901, erb. nach Entwurf von Josef Meyer; Haupteingang. Photo H. Besson, Basel, aus der Zeitschrift *Die Schweiz* 5 (1901).

Fabrikkomplexe am Rheinufer als Werbesignale (Abb. 13) und die Verwaltungsgebäude als Repräsentationsmittel. Die Hoffmann-La Roche & Co liess 1904–1905 ihr Bürogebäude in Jugendstilformen errichten (Grenzacherstrasse Nr. 124); 1905–1906 entstand das Verwaltungsgebäude der Gesellschaft für Chemische Industrie (Ciba) als Barockpalais mit zentraler Oberlichthalle (Klybeckstrasse Nr. 141).

Signet- und signalartig wirbt auch der Name «Muba» für die Schweizerische Mustermesse, welche die Basler Markt- und Messetradition zum gesamtschweizerischen Begriff machte. Bezeichnenderweise entstand sie auf dem Areal des alten Badischen Bahnhofs in Kleinbasel ab 1913 als Teil der Herbstmesse. Die Ausführung der Wettbewerbspläne von 1914–1915, die hier einen von Bauten gefassten Marktplatz vorsahen, wurde durch die Folgen des Ersten Weltkriegs verhindert. Die provisorischen Messebauten brannten 1923 nieder. Ab 1924 wurden die gedeckten Markthallen gebaut (Abb. 60). Die 1916 gegründete Mustermesse war eine Initiative des Reorganisators der Allgemeinen Gewerbeschule (siehe Kap. 1.4), des belgischen Kunstmalers und Kunstgewerblers Jules de Praetere (1879–1947), was die enge Verbindung von künstlerischer Ausbildungsstätte und gewerblicher Zielstrebigkeit dokumentiert.

Am Beispiel der Mustermesse-Plakate kann schliesslich aufgezeigt werden, wie die allegorischen und mythologischen Motive aus der Gebundenheit der Bauplastik abwanderten und mit Hilfe des Wiederholungseffekts auf den Strassen als wirtschaftliches Werbemittel eingesetzt wurden. Merkurkopf mit Flügelhelm und Merkurstab erschienen ab 1918 beinahe jedes Jahr auf dem Messeplakat[86], ja wurden zum Signet der



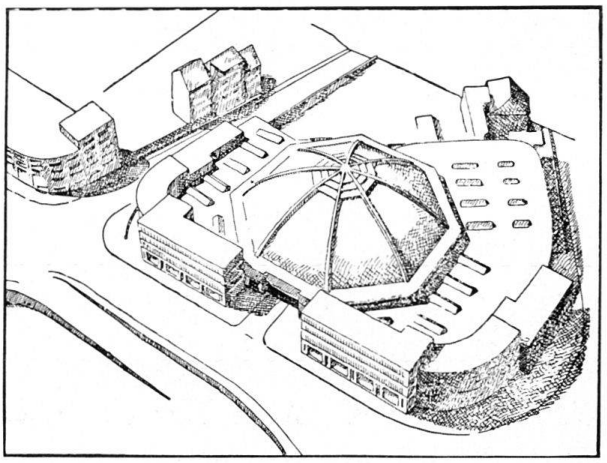


Abb. 60 und 61 Basel, Hallenkomplex der Schweizer Mustermesse, erb. ab 1924 von Hermann Herter, Zürich. Zustand 1933. Zeichnung aus Fritz Mangold, *Basler Wirtschaftsführer*, Basel 1933, S. 18. – Markthalle an der Viaduktstrasse, erb. 1928–1929 von Alfred A. Goenner und Hans E. Ryhiner. Zeichnung aus Fritz Mangold, *Basler Wirtschaftsführer*, Basel 1933, S. 247.

Veranstaltung. In diesem Zusammenhang wird die Bedeutung der Plakatsäule als tatsächlicher «Säule» der Grossstadtkultur klar (bereits 1911 wurde ein Plakatsäulen-Gestaltungswettbewerb ausgeschrieben, siehe Kap. 1.1), ebenso die Bedeutung der Basler Plakatgestalter wie Burkhard Mangold (1873–1950) und Paul Kammüller (1885–1946)[87], beide Lehrer an der Gewerbeschule. Sie waren die wahren Hüter und Umgestalter der Allegorien in der Grossstadt.

2.6 Die naturnahe Stadt

Verstanden als Symbolform, drückt die Schaufassade des Museumsgebäudes Geschlossenheit aus, analog der geschlossenen Wirkung der ummauerten Stadt; die Fenster und das Portal können als Symbole für die Stadttore verstanden werden. In dem von Figuren wimmelnden Fries aber werden die menschlichen Verhältnisse in der Stadt dargestellt: Personen, Probleme, Institutionen, Abhängigkeiten. Diese erscheinen in der siebenteiligen Folge gebändigt, überschaubar gemacht, ähnlich wie die symmetrische Fassade den unregelmässigen Grundriss des Gebäudes vereinheitlicht und abdeckt.

Um das Mittelfeld (Abb. 36, 41) sind Natur- und Geisteswissenschaften in je zwei Felderpaaren und die Künste in einem Felderpaar angeordnet, «also dass die Wissenschaften von den Künsten umschlungen werden» (Bildlegende Abb. 33). Das ist ein Gesamtprogramm der Welt aus der Sicht der Universität. Wenn die Stadt als Modell der Welt verstanden wird, können in diesem Programm auch Grundfiguren der Stadtentwicklung gefunden werden. Der Fries ist einzigartig und die Basler Entwicklung beispielhaft für die Entwicklung der schweizerischen Grossstädte, so dass der Versuch der Befragung gewagt werden muss.

Die Auseinandersetzung zwischen Natur und Stadt ist auch in Basel ein zentrales Thema. Bäume bilden im ersten Felderpaar (Abb. 35, 37) die Mittelachse, ähnlich auch im letzten Feld (Abb. 33). «Gleichberechtigt» mit den allegorischen

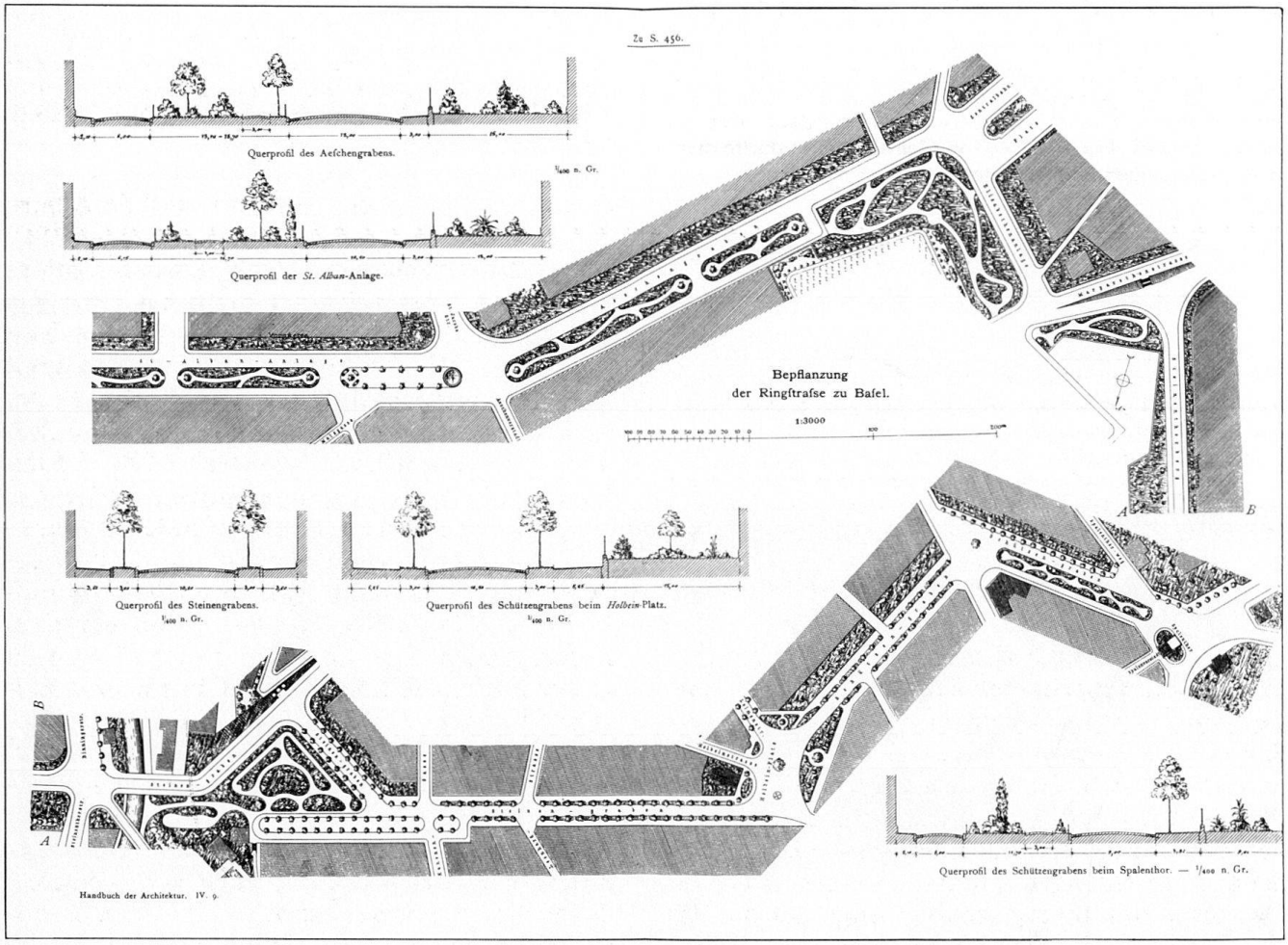


Abb. 62 Basel. Grünanlagen im Zug der ehemaligen Schanzen an der Südfront der Stadt, zwischen Spalentor und St. Alban-Tor, geschaffen zwischen 1862 und 1889. Aus Joseph Stübben, *Der Städtebau* (Handbuch der Architektur, IV. Teil, 9. Halbband), Darmstadt 1890, Tafel bei S. 456.

Figuren, verweisen sie auf die Rolle der Bäume in der Stadt, wo diese «Natur» gleichsam verkörpern.

Im Auftrag des Baukollegiums verfasste Karl von Effner, Hofgärtner in München, *Bericht und Vorschläge über die Promenaden und Anlagen von Basel und Umgebung*, die 1860 gedruckt wurden[88]. Es handelt sich um eine eigentliche Inventarisierung der Baumbestände im Zusammenhang mit der beginnenden Entfestigung der Stadt. Die Schrift ist ein erstklassiges Dokument für die Tendenz, historische Bauten und Städte als Bild, als Teil einer Landschaft zu sehen. Von der sehr breiten Ausfallstrasse Richtung Nordwesten, nach St-Louis, blickt Effner zurück:

«Da sich die Strasse durch baumarme Grundstücke in hoher, den herrschenden Winden exponirter Lage hinzieht und zugleich ein sehr vorteilhaftes Bild der Stadt Basel gewährt, so erscheint die Anlage einer sogenannten ‹englischen Allee› ... geboten. Eine Kette von Baumpflanzungen, bald zu Gruppen vereint, bald hainartig gelockert, folge der Strasse, bilde einen malerischen Vorgrund für reizende Fernsichten und biete allenthalben Schatten. ... Der stattlichsten Auffahrt zur Stadt Basel entspricht nur ein schöner reicher Baumgürtel, nicht aber eine gewöhnliche Baumreihe[89].»

Zur Ausfallstrasse von Kleinbasel nach Grenzach stellt Effner fest:

«Wenn irgendwo die landschaftlichen Umfassungszüge des Kantons Basel-Stadt mit Vorliebe ausgearbeitet und mit einfachen Mitteln (d.h. mit heimischen Gehölzen) zwar, aber in grossen Verhältnissen behandelt werden sollten, so dürfte dies an der Grenzacher-Strasse sicher geschehen[90].»

Effner hat Sinn für die exponierte Lage und das beschränkte Territorium des Stadt-Kantons und erkennt die Bedürfnisse der werdenden Grossstadt:

«Das Wiesenwäldchen, die langen Erlen könnten ohne erhebliche Kosten allmälig verschönert und schliesslich in einen Park verwandelt werden, wenn nach einem richtigen Systeme Wege und Pflanzungen angelegt werden und in Zukunft nicht ausschliesslich die Sorgfalt monotonen Pappel-Alleen zugewandt wird. Jetzt wo die natürlichen Wälder und Auen immer weiter von den Städten rücken und bald ausschliesslich auf Berge beschränkt sein werden, erscheint es sicher passend, Park und Stadtpromenaden in natürlichem bildlichen Style zu behandeln und in ihnen den Begriff der ungebundenen Natur an die Städte zu bauen[91].»

München war durch den seit 1789 bestehenden und ständig ausgebauten Englischen Garten ein Zentrum der Landschaftsgartenbewegung, im Sinne moderner «städtebaulicher Grünplanung»[92]. Effners Grünanlagen an der Isar, die damals (1856–1861) entstanden, schliessen räumlich und formal an den Englischen Garten an. Seine Empfehlungen für Basel trugen Früchte. Das Amt des Stadtgärtners wurde geschaffen (siehe Kap. 1.3.5). Eine «Ringstrasse» mit Grünanlagen wurde nach Effners Angaben im Zug der ehemaligen Schanzen an der Südfront von

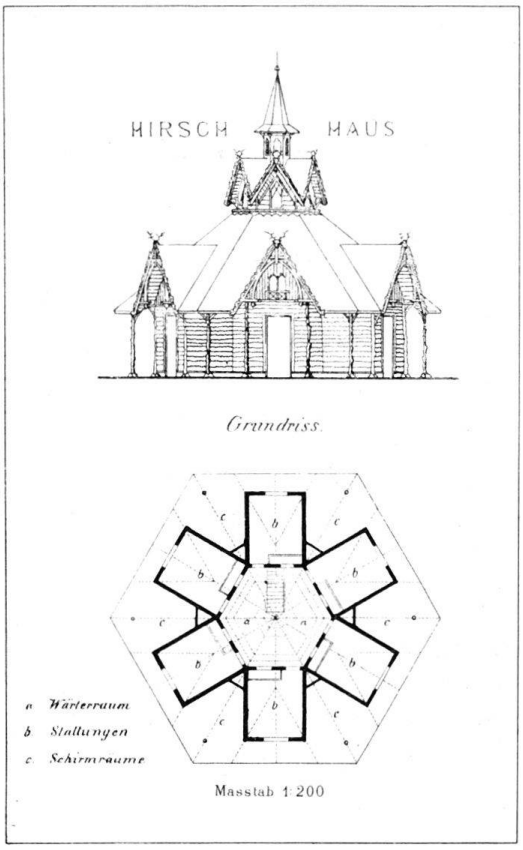


Abb. 63 Basel, Zoologischer Garten, Hirschhaus. Aus Der Zoologische Garten und dessen Thierwohnungen. Von G. Kelterborn, Architect in Basel, in: *Technische Mitteilungen*, Zürich, 5 (1877).

Grossbasel, zwischen Spalentor und St. Alban-Tor verwirklicht (siehe Kap. 1.1: 1860–1889)[93] (Abb. 62). Wie schon in München, wurde auch in Basel (mit entsprechender zeitlicher Verzögerung) die Malerei von der Landschaftsgartenidee beeinflusst (H. Sandreuter, E. Schill, Herm. Meyer, C. Burckhardt, P. Burckhardt, P.B. Barth, K. Dick, J.-J. Lüscher, N. Donzé)[94]. Emil Schill und Paul Burckhardt «bauten» ihre Bilder. Burckhardt, ursprünglich Architekt, stellte das Rheinufer mit monumental empfundenen Baum- und Strauchgruppen oder den städtischen Flussraum dar (Wandbildtriptychon im Bahnhofbuffet SBB, 1909)[95]. Sein Bruder, Bildhauer Carl Burckhardt, pflegte die mythologische Tradition in der Nachfolge Böcklins auch in seinen Landschaftsbildern. Der aus Liestal stammende Basler Dichter Carl Spitteler, Schüler Wilhelm Wakkernagels und Jacob Burckhardts, verwertete die Eindrücke der Juralandschaft in seinen grossen mythologischen Dichtungen. Seine starke Beziehung zur Pflanzenwelt kommt auch in verschiedenen Aufsätzen zum Ausdruck, in denen er sich als urbaner Landschaftsgärtner ausweist, so vor allem in der Betrachtung *Nadelholz und Architektur* (1896)[96].

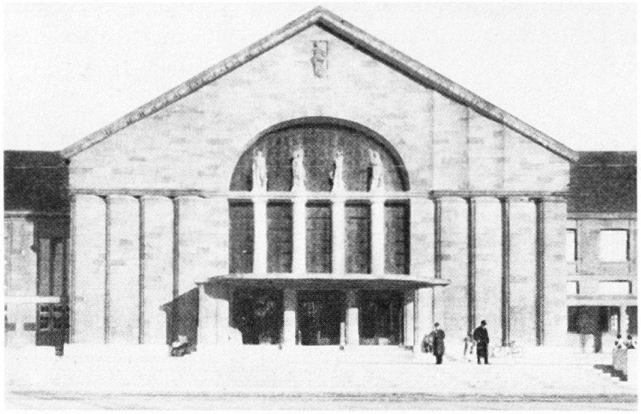


Abb. 64 Basel. Badischer Bahnhof, erb. 1909–1913 von Karl Moser. Haupteingang mit Giebelfigur «Merkur» und den Personifikationen der vier Elemente, von Oskar Kiefer (1874–1938). Photo um 1913.

Schon Effner hatte die Anlage eines Zoologischen Gartens empfohlen. Die 1874 im Nachtigallenwäldchen am Birsig eröffnete Anlage war von dem aus München stammenden Stadtgärtner Michael Weckerle gestaltet worden. In diesem Modell des Tierreichs, mit «maurischen», «nordischen» und «indischen» Bauten, wurden aber periodisch im Zeichen Darwins die Ausstellungsstücke auch auf die Rasse Mensch ausgeweitet und zwischen 1879 und 1899 eine Nubierkarawane, «Fischmenschen» und eine «Samojedenkarawane», eine Singhalesentruppe mit Elefanten, Buschmänner und Hottentotten, eine Somalikarawane «Wild-Afrika», eine Schuli-Truppe, eine Dinka-Karawane, Beduinen und Kalmücken, Mahdi-Krieger und Bischaris gezeigt. Noch (oder wieder) erfolgte 1922 die «Schaustellung einer Negertruppe»[97]. Die romantische Wurzel des Zoos war durch das «Eulenhaus in Gestalt einer kleinen Schlossruine» betont. Es herrschten geregelte Verhältnisse. Im Raubtierhaus waren «zur Vermeidung von Streit unter den einzelnen Bewohnern ... die Scheidegitter auf 2 Fuss Höhe vom Boden mit Blech verkleidet». «Die Grundrissform des Hirschhauses bietet jeder Familie ausser ihrer Stallung noch einen gedeckten Raum im Freien»[98] (Abb. 63). Gewollte Naturnähe vereinigt sich mit extremer Künstlichkeit. Entstanden gleichzeitig mit Philadelphia (USA), nach Wien-Schönbrunn (1752), London (1829) und Antwerpen (1853) und vor New York (1899), Zürich (1929) und Bern (1937), ist der Zoologische Garten Basel eine der frühesten und interessantesten Anlagen dieser Art. Berühmte Naturforscher waren beteiligt: die Grosscousins Paul und Fritz Sarasin brachten 1886 den ersten Elefanten aus Ceylon; Fritz Sarasin schrieb die Jubiläumsschrift zum 50jährigen Bestehen. Auf Paul Sarasin geht die Gründung des Schweizerischen Naturschutzbundes, die Errichtung des Nationalparks im Engadin und allgemein die Förderung des Naturschutzgedankens auf internationaler Ebene zurück (siehe Kap. 1.1: 1906).

Auf dem kleinen Baselstädter Territorium wurde der Verlust der jahrhundertealten Stadtgestalt nach der Entfestigung und die Veränderung der Natursituation durch Industrialisierung und Ausbreitung der Bebauung besonders stark wahrgenommen. Der ernste, sinnende Naturforscher des Museumsreliefs (Abb. 68) war darum eine zentrale Figur im Geschehen geworden – und ist es bis in die Gegenwart, bis zum Gestaltforscher Adolf Portmann (1897–1982) geblieben. Einem Vorgänger Portmanns, dem Botaniker Wernhard de Lachenal (1736–1800), wurde im Botanischen Garten 1870 eine Denkmalbüste errichtet (Abb. 65): die weitgeöffneten Augen bezeichnen treffend die Wächterfunktion, die dem Natursachverständigen zugedacht war.

Portmanns Wiederentdeckung von Goethes Naturphilosophie[99] stand in baslerischer Tradition. In der Nähe der Stadt und mit tatkräftiger Unterstützung von Basler Kreisen[100] war während des Ersten Weltkriegs das Goetheanum in Dornach als Zentrum der Anthroposophie Rudolf Steiners (1861–1925) entstanden. Hier wurde eine Naturbetrachtung mit höchsten Ansprüchen gepflegt. Das Wachstum dieser Bewegung war von heftigsten Gefühlen zwischen Gefolgschaft und

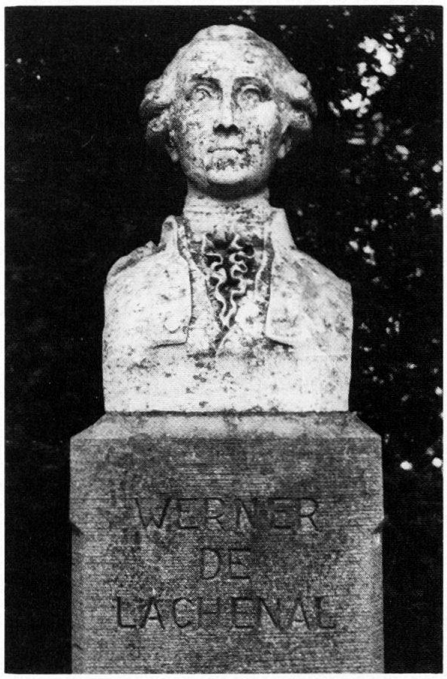
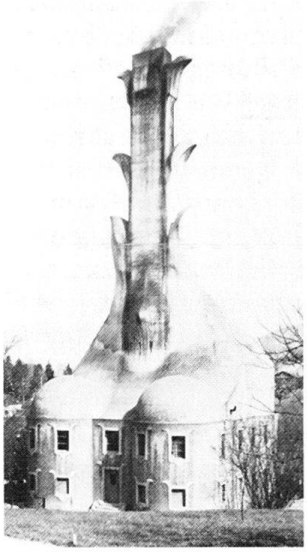


Abb. 65 Basel, Botanischer Garten. Denkmalbüste des Botanikers Wernhard de Lachenal (1736–1800), geschaffen 1870 vom Münchner Bildhauer Heinrich Ruf (1825–1883). Photo 1986.



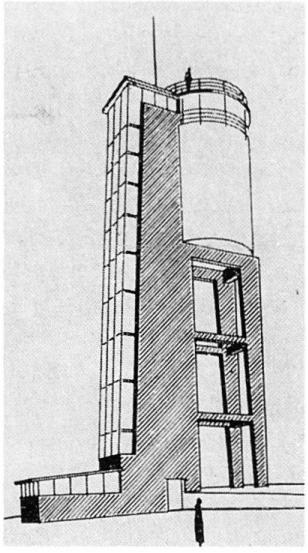


Abb. 66 und 67 Architektonische Darstellungen der Elemente Feuer und Wasser: Heizhaus des Goetheanums Dornach, erb. 1915, nach Entwurf von Rudolf Steiner. Wasserturm auf dem Bruderholz, Gegenprojekt von Hans Schmidt 1925 zum offiziellen Projekt. Vgl. Abb. 246.

Ablehnung begleitet[101], mit dem Naturelement Feuer wurde ein Zeichen gesetzt. Der Bau des «Anthroposophentempels», wie ihn der Volksmund nannte, begann 1913. Gleichen Jahres wurde der Badische Bahnhof eröffnet. Steiners Generationsgenosse Karl Moser (1860–1936) hatte den Mittelbau mit einer Tempelfront versehen. Der Rohbau mit imposanter, holzverkleideter Kuppel war 1911 einem Grossbrand zum Opfer gefallen[102]. Als allegorische Figur gebannt, prangt nun das «Feuer» neben «Wasser», «Luft» und «Erde» im Zentrum der Bahnhoffront (Abb. 64). Der Holzkuppelbau in Dornach wurde in der Silvesternacht 1922/1923 durch Feuer vollständig zerstört, zu Zehntausenden strömten die Basler auf die Brandstätte[103]. Hier hatte das Element Feuer mit dem Heizhaus (Abb. 66) schon 1914 ein expressives Denkmal erhalten, so wie Hans Schmidt mit seinem Wasserturm-Entwurf 1925 den Gebrauch des Elementes Wasser durch die Gestellformen der neuen Sachlichkeit demonstrieren wollte (Abb. 67). Diese Versuche, neue Symbolformen zu schaffen, erscheinen aber als nicht weiter führende Experimente gegenüber der menschlichen Figur mit Attribut oder den vier, die Elemente vertretenden Tieren, wie sie der Naturgöttin auf dem Museumsrelief beigegeben sind (der Delphin ist auch an manchem Basler Brunnen zu finden[104]). Auch durch das zweite Goetheanum (1924–1928) sollte nun mit dem Element Erde und speziell mit den landschaftlichen Gegebenheiten in einen direkten Symbolbezug getreten werden. Rudolf Steiner erläuterte 1924:

«Der Ausgestalter des Baugedankens hat die Überzeugung, dass den Formen der Hügelgruppe, auf der das Goetheanum stehen darf, dieser Betonbau in seiner Gestaltung ganz besonders entsprechen wird. Als er den Holzbau gestaltete, war er mit diesen Naturformen noch nicht so vertraut wie jetzt, wo er auf ein Jahrzehnt zurückblicken darf, in dem er sie kennen und lieben gelernt hat, so dass er gegenwärtig in einem ganz anderen Sinn aus ihrem Geist heraus den Baugedanken schaffen konnte als vor elf Jahren[105].»

Der Architekturkritiker Peter Meyer (1894–1984) sah 1931 die anthroposophische Architektur als eine «zu allen Zeiten latent vorhandene Möglichkeit oder Versuchung, elementare Architektur zu schaffen» und befand:

«Elementare Architektur ist keine Lösung, aber ein wichtiges Fiebersymptom, und als solches erfüllt sie eine organische, nicht wegzudenkende Funktion im kulturellen Ganzen der Gegenwart[106].»

2.7 Die soziale Stadt

Als Gegenbild zum menschlichen Bemühen um Naturerkenntnis erscheint auf der anderen Seite des Baumes im Museumsrelief (Abb. 68) göttliche Hilfe an den Menschen. In Basel bestand ein ausgeprägtes Bewusstsein für die «leidende Menschheit», welches sich in karitativen, fürsorgerischen und sozialpolitischen Bestrebungen äusserte (vgl. Abb. 69–71).

Die Reaktion auf Notzustände und Katastrophen hatte Folgen für die bauliche Entwicklung der Stadt. Das «Fünferamt», die städtische Baubehörde, wurde nach dem Erdbeben von 1356 gebildet. Als Basel 1856 das Erdbeben-Gedenkfest beging, erstattete der «Cholera-Ausschuss» seinen Bericht über die Konsequenzen, die aus der Epidemie von 1855 zu ziehen waren. «Bestimmte Vorschriften werden nöthig in einer Stadt, deren Bevölkerung in einzelnen Strassen seit einem Menschenalter sich mehr als verdoppelt hat[107].» Erfordernisse der Hygiene bestimmten die neue Baugesetzgebung[108]. 1872 begutachtete William Lindley, der Schöpfer des ersten grossstädtischen Kanalisationssystems in Hamburg ab 1843, die Basler Planung, welche von der Typhusepidemie 1865–1866 ausgelöst worden war und zum Kanalisationsgesetz führte, welches 1876 in der Volksabstimmung aber abgelehnt und erst 1896 angenommen wurde[109]. Eine der deutlichsten Veränderungen des Stadtbildes war die Korrektion des bisher offen durch die Stadt fliessenden Birsig 1886–1890 und die Anlage der Falknerstrasse im Geschäftszentrum über dem eingewölbten Wasserlauf.

«Dieser natürliche Stadtbach Basels führte seine Funktion als reinigender Entleerer der Abwasser von beiden Ufern, wegen schwacher Wasserführung und Stosskraft, schon längst nur in ganz ungenügender sanitätswidriger Weise aus. In seinem

Rückblick auf das früher schon Geschehene bemerkt der Regierungsrat unter 8. Juni 1885: ‹Es ist auf diesen Gegenstand eine Summe von Nachdenken, Arbeitskraft und Geld verwendet worden, wie kaum auf ein anderes öffentlicher Verwaltung unterstelltes Objekt. Kein Übelstand ist je so laut, so allgemein als unerträglich und Basels unwürdig bezeichnet worden›[110].»

Nicht nur der Birsig, sondern auch der Rümelinbach und die anderen, aus Birsig, Birs und Wiese abgeleiteten, in Basel «Teiche» genannten Kanäle verloren ihre Bedeutung und wurden auf weite Strecken eingedeckt. Schon in der Frühzeit der Photographie[111], aber auch um die Jahrhundertwende, bei der Ausschmückung des neugestalteten Rathauses, war man sich dabei bewusst, von besonders typischen «malerischen Winkeln» der alten Stadt Abschied zu nehmen[112]. Ebenfalls seit der Typhusepidemie 1865–1866 und zuerst ebenfalls auf privater Basis entstand das Trinkwasserversorgungsnetz. Seit 1878 wurde das Quellwasser aus dem Birstal durch Grundwasser aus dem Wiesental ergänzt (vgl. Kap. 3.3: *Reservoirstrasse*). Schon 1896 wurde Binningen BL, 1903 und 1910 Riehen und Bettingen angeschlossen[113].

Auch die Erneuerung des Spitalwesens war mit Umwandlungen im Stadtgefüge verbunden. Der Ausdruck alter Institutionen veränderte sich durch die Neuzuweisung von Altbauten und Erstellung von Neubauten (Post, Stadthaus, Kaufhaus, Spital). Christoph Riggenbach (1810–1863), einer der damals bestimmenden Architekten, führte 1837–1842 die Um- und Neubauarbeiten im Markgräfischen Hof für das Bürgerspital durch und anschliessend bis 1846 die entsprechenden Arbeiten für das neue Kaufhaus im früheren Spitalareal. Der Umzug des Spitals aus dem mittelalterlichen einstigen Barfüsserkloster in eine ehemalige Residenz zeigt den Anspruch der Medizin auf Repräsentation.

Die Erweiterungsarbeiten an der Spitalanlage konnte Riggenbach 1857 beginnen, gleichzeitig mit den Arbeiten an der Elisabethenkirche. Die finanziellen Mittel für beide Werke stammten vom Grossgrundbesitzer Christoph Merian (1800–1858). Merian war 1849 mit der Erbschaft des väterlichen Vermögens von 6,5 Millionen «zum reichsten Mann in Basel und wohl auch im ganzen Schweizerlande» geworden. Gleichzeitig wurde sein Leiden als Leberkrebs erkannt[114]. Als Merian 1858 starb, war die Elisabethenkirche und daneben die Kleinkinderschule sowie das Missionshaus noch nicht vollendet, der «Merianflügel» des Spitals (1866–1868) noch nicht begonnen. Diese Bauten zeugen vom philanthropischen Bestreben, das sich im Testament ausdrückt:

«Da ich ... durchdrungen bin von der Dankbarkeit, welche ich Gott für die grosse Gnade und die vielen Wohltaten schuldig bin, die er mir während meines ganzen Lebens hat zufliessen lassen, und ich mich dadurch verpflichtet fühle, sowohl nach meiner selbständigen Überzeugung als wie auch nach übereinstimmender Gesinnung mit meiner lieben Gattin, diesen Dank zu beurkunden durch Linderung der Noth und des Unglückes, sowie beizutragen zur Förderung des Wohles der Menschen und zur Erleichterung der jeweiligen Durchführung der unserm städtischen Gemeinwesen obliegenden, nothwendigen oder allgemein-nützlichen und zweckmässigen Einrichtungen überhaupt, so verordne ich...: Dass die Einsetzung meiner geliebten Ehegattin zur Universalerbin meines hinterlassenen Vermögens nur eine zeitweilige seyn solle, und dass nach ihrem seligen Hinschiede das von mir bei meinem Tode hinterlassene Vermögen, über welches ich nicht besonders verfügt habe, eigenthümlich zufalle meiner lieben Vaterstadt Basel. Diese zu meinem Nachlasse berufene, meiner lieben Ehegattin nachgesetzte Haupterbin soll das ihr zufallende Vermögen, mit Inbegriff also meiner sämmtlichen Güter im Stadtbann und den angrenzenden Bännen der Gemeinden des Kantons Basel-Landschaft eigenthümlich erhalten mit der ausdrücklichen und unumstösslichen Bedingung jedoch, dass dasselbe stets von dem übrigen städtischen Vermögen getrennt und für sich bestehen bleiben und besonders für sich verwaltet werden solle, für die Unterstützung der städtischen Armenhäuser und für ande-

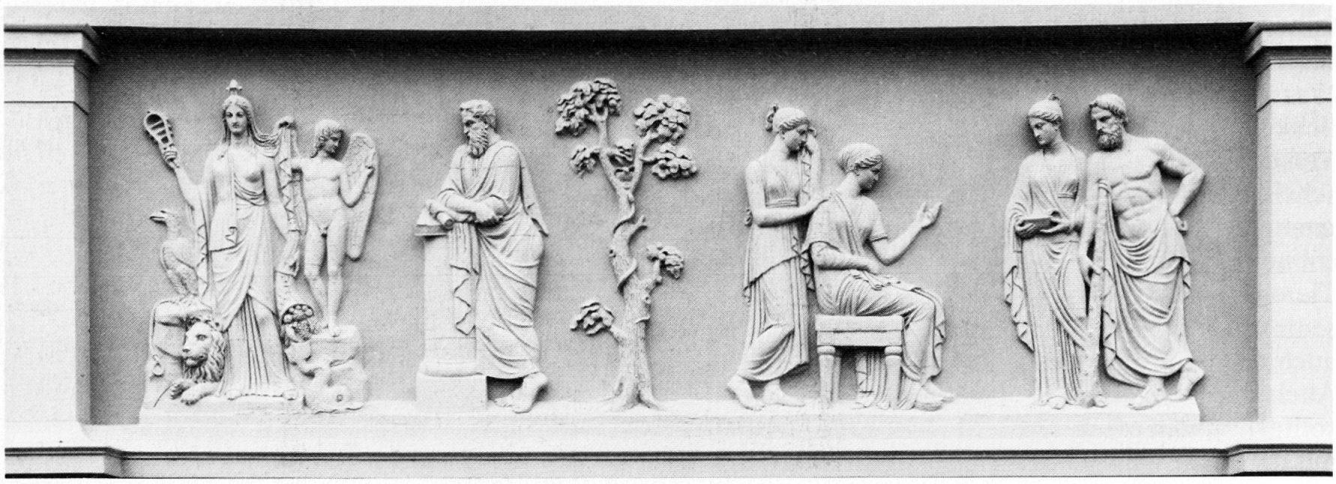


Abb. 68 Basel, Museum an der Augustinergasse. Relief von J. J. Oechslin. Photo Chr. Baur 1982, vgl. Abb. 37. Göttin Isis, Naturforscher; rechts vom Baum die (sitzende) leidende Menschheit und die Freundschaft sowie Gott Aeskulap und Hygieia.

Abb. 69 Basel, Pauluskirche. Christus hilft einem gefallenen Sünder auf, Relief von Carl Burckhardt, 1903–1904. Photo aus: Wilhelm Barth, *Carl Burckhardt. Der Bildhauer und Maler 1878–1923,* Zürich 1936.

re städtische Zwecke überhaupt verwendet und dieser ihm von mir hiemit gegebenen Bestimmung, sowie der Stadtgemeinde Basel, nie entzogen werden darf. Die Güter sollen wegen der Sicherheit, die sie als Anlage gewähren, beibehalten und nie verkauft werden. ...
Mein Wille ist es, dass das Capital ganz erhalten werde und nur die Zinsen und der Ertrag der Güter für wohlthätige und nützliche städtische Zwecke jährlich verwendet werden sollen, was auch bei grösseren Unternehmungen durch Vertheilung der Ausgabe oder durch allmälige Amortisation aus dem Ertrage der Stiftung erzielt werden kann[115].»

Die Christoph Merian Stiftung mit einem damals um 15 Millionen Franken geschätzten Kapital ist die «wohl grossartigste, je in der Schweiz erlebte Vergabung»[116]. Die sofort von Ferdinand Schlöth geschaffene Büste Merians wurde 1859 im Grossstadtratssaal im Stadthaus aufgestellt. Büsten Merians und seiner Gattin stehen in der Stiftergruft der 1865 vollendeten Elisabethenkirche, und die dritte Büste Merians wurde als Denkmal im Verwaltungsgebäude der Stiftung 1899 aufgestellt (Abb. 18, 19). Schon seit der Unterstützung der ersten Etappe des Spitalbaus ab 1837 stand Merians finanzielles Wirken im Zeichen fürstlicher Repräsentation. «Zum Lebensberuf wählte er die Landwirtschaft und er hat sich hauptsächlich der mustergültigen Bewirtschaftung seines bedeutenden Grundbesitzes gewidmet[117].» Agrarreform und adelige Grosszügigkeit prägten den im Fellenbergschen Mustergut Hofwil bei Bern und in der königlich-württembergischen landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim Ausgebildeten gleichermassen[118]. Das von Merians Vater 1810 gekaufte und in der Folge arrondierte Landgut liegt an der Birs beidseits der Südgrenze der Stadt und umfasst u.a. Brüglingen und das ehemalige Waisengut St. Jakob. Sichtbare Werke Christoph Merians waren hier die Melioration des Schlachtfeld-Geländes und die Bauten des Gutshofes Vorder-Brüglingen durch Melchior Berri und Johann Jakob (I.) Stehlin 1837–1840 sowie die Umgestaltung des 1711 erbauten Herrschaftshauses Unter-Brüglingen 1857–1859 durch Johann Jakob (II.) Stehlin[119]. Das eigentliche Denkmal aber für das Ehepaar Merian ist die Elisabethenkirche. Diese Stiftung der ersten, nach der Reformation in Basel neugebauten reformierten Kirche diente als Ersatz einer kurz vor der Reformation neugebauten Pfarrkirche, die ihrerseits auf die Spitalkapelle des 13. Jahrhunderts zurückging und der heiligen Elisabeth von Thüringen, «der damals volkstümlichsten Vertreterin der Barmherzigkeit», geweiht war[120]: Ein liebenswürdiges Zeugnis der Verpflichtung auf die fürstliche Heilige ist der Elisabethenbrunnen (Abb. 71) in der Nähe der Kirche. Die Statue der Landgräfin wurde (gleich der Büste des Stifters in der Kirchen-

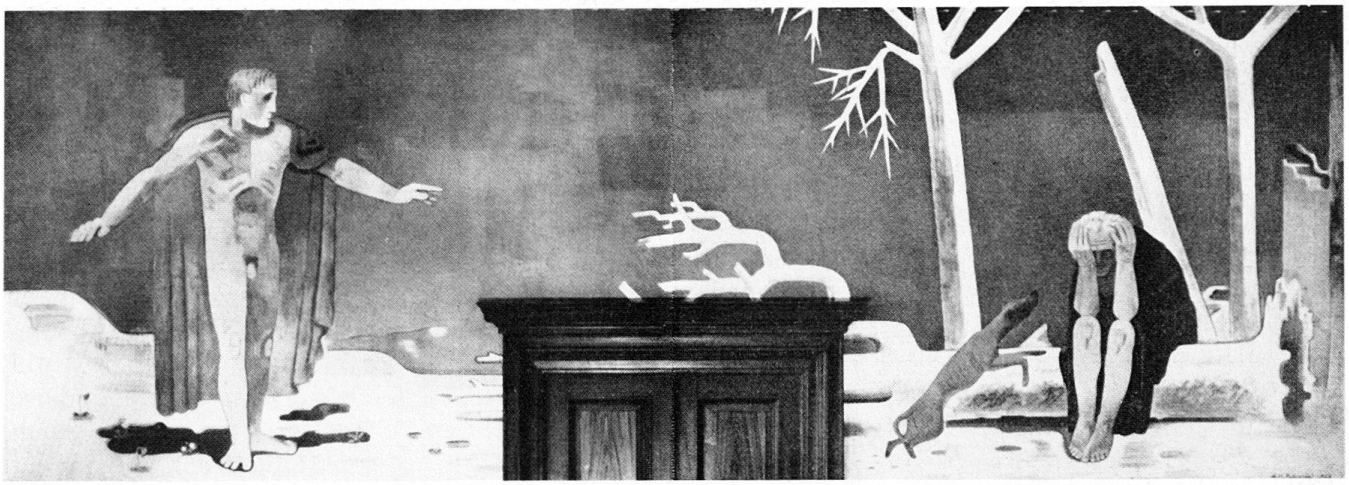


Abb. 70 Basel, Gerichtsgebäude. Tröster und Sünder, Fresko von Alfred Heinrich Pellegrini (1881–1958), 1925–1926 im Strafgerichtssaal. Photo aus H. F. Secker, *Gebaute Bilder. Grundlagen für eine kommende Wandmalerei,* Berlin/Zürich 1934, S. 153.

Abb. 71 Basel, Elisabethenstrasse. Elisabethenbrunnen mit Darstellung der heiligen Elisabeth von Thüringen, geschaffen 1861–1863 von Heinrich Rudolf Meili (1827–1882). Photo 1986.

gruft) von Heinrich Rudolf Meili (1827–1882) geschaffen. Vorlage war eine Darstellung Hans Holbeins d. Ä.

Merian wirkt durch seine Stiftung bis in die Gegenwart nach, obwohl er eine typische Persönlichkeit der Romantik war:

«Für das neue Verkehrsmittel Eisenbahn mit seiner Revolutionierung der verschiedensten Lebensverhältnisse hatte Merian wenig Sympathien. Das neue Zeitalter, das da im Anzuge war, der lebhaftere, beweglichere Geist, der sich damit überall zu regen begann, ist seinem fast bäuerlich feudal-konservativen Sinne, der vor allem auf ruhige Sicherheit des Lebens und des Besitzes gerichtet war, fremd geblieben. Und als nun vollends im Laufe der 1840er Jahre der Schienenstrang des allgemach sich erweiternden mitteleuropäischen Eisenbahnnetzes näher und näher an unsere Stadt heranrückte und Anfangs der 1850er Jahre darüber hinausgriff, da hat er darin einen höchst unangenehmen Eingriff in sein Besitztum und zuweilen geradezu eine feindliche Macht erblickt. ... Ein Blick auf den damaligen wie auf den heutigen Stadtplan zeigt, dass der Gundbesitz Christoph Merians, der sich nach Südosten hin in ganzer Ausdehnung wie ein breiter Riegel zwischen Stadt und Landschaft hineinschob, unter allen Umständen von dem Bahnstrang nach der Schweiz durchschnitten werden musste[121].»

Der wachsende Landbedarf für die Bahnlinien und die Expansion der Stadt allgemein führte so 1896 zur (positiven) Abklärung mittels Rechtsgutachten der Frage, «ob nicht die Christoph Meriansche Stiftung ermächtigt werden könnte, zu Bauplätzen geeignete Liegenschaften zu veräussern und sie durch Landankäufe in einiger Entfernung von der Stadt zu ersetzen»[122]. An den Reliefs des Merian-Denkmals von 1899 (Abb. 19) ist die Tätigkeit der Stiftung bezeichnet: «Pflege der Armen. Landwirtschaft. Öffentl. Bauten». Ausser den schon erwähnten wurden folgende öffentliche Bauten finanziell gefördert: Irrenanstalt Friedmatt, Birsigkorrektion, Gewerbeschule, Barfüsserkirche (Einrichtung zum Historischen Museum), Frauenspital, Augenheilanstalt, Mittlere Rheinbrücke, Waisenhaus[123]. Nach den vom Ehepaar Merian in Auftrag gegebenen Bauten an der Elisabethenstrasse (Pfarrhaus, Kirche, Kleinkinderschule, Nrn. 10, 14, 16) suchte die Stiftung 1897–1898 mit ihrem Verwaltungsgebäude (Nr. 8) hier selbst baulichen Ausdruck (Abb. 155–157).

Christoph Merians Wirken muss auch in einem grösseren Zusammenhang gesehen werden. Als erste gemeinnützige Gesellschaft der Schweiz war 1777 in Basel die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige gegründet worden. Ihre soziale Fürsorge zielte auch auf eine für die Stadtentwicklung notwendige neue Baugattung. In der von der Gesellschaft bestellten Kommission für Fabrikarbeiterverhältnisse wirkte seit 1841 der Seidenbandfabrikant Carl Sarasin (1815–1886) für den Bau von Arbeiterwohnungen; «dank seiner Initiative beschliesst die Gemeinnützige Gesellschaft den Bau, um die einzelnen Häuschen den Fabrikinhabern zu Handen ihrer Arbeiter zur Verfügung zu stellen. Später wirkte er durch ein Referat vor dem Gewerbeverein für die Idee der Arbeiterwohnungen; er fordert für diese, dass sie freistehend (also keine Massenkasernen), sonnig, gesund, bequem, auf bloss einem Boden stehend und wohlfeil seien[124].» Sarasin, der als Ratsherr ab 1856 «den städtebaulichen Übergang Basels von der ummauerten Kleinstadt zur modernen Grossstadt leitete»[125] (siehe Kap. 2.8), widmete sich ab 1869 vor allem der oben erwähnten Schaffung von Kanalisation und Wasserversorgung. Nach dem Ausscheiden aus der Regierung verlegte er seine ganze Energie auf die Tätigkeit in Synode, Missionskomitee, Stadtmission und zahlreichen anderen kirchlichen und religiösen Verbänden, wie er schon als Wirtschaftspolitiker für soziale Probleme Lösungen auf dem Wege christlicher Moral gesucht hatte. Vielleicht noch stärker traten diese Züge bei seinem 1855 in die Firma eingetretenen Bruder Rudolf Sarasin (1831–1905) hervor, der sich als Grossrat 1867–1899 wie als führender Kopf in der Gesellschaft für das Gute und Ge-

meinnützige für Wohlfahrtseinrichtungen einsetzte. Die Brüder hatten dafür schon in den 1850er und 1860er Jahren im eigenen Fabrikunternehmen vorbildlich gewirkt (Sparkasse, Kranken- und Alterskasse, Arbeiterbibliothek)[126]. Das Jahr 1851 bezeichnet den Beginn des Arbeiterwohnungsbaues durch gemeinnützige Gesellschaften gleichzeitig in den Städten Mülhausen und Basel (siehe Kap. 1.1)[127]. Die Brüder Sarasin und andere Fabrikanten bauten preisgünstige Wohnungen auf eigene Rechnung[128]. In Preisschriften wurden theoretische Überlegungen breit erörtert[129]. Als moralisch-sittliche Autorität und sprachgewaltige faszinierende Persönlichkeit tritt in diesem Zusammenhang der Mathematiker Johann Jakob Balmer-Rinck (1825–1898) in Erscheinung, der an der Töchterschule und an der Universität wirkte und durch seine Formel über das Linienspektrum des Wasserstoffs in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen ist[130]. «Balmer hatte einen starkentwickelten Sinn für geometrische Darstellung, für Symmetrie und Harmonie, für Perspektive und auch ein praktisch und künstlerisch geschultes Auge für die Probleme der Architektur» und äusserte sich dazu in entsprechenden Publikationen[131].

1853 erschien seine Preisschrift *Über Arbeiterwohnungen in und um Basel* (mit Plänen und Kostenberechnungen). Zusammen mit Theodor Meyer-Merian (1818–1867), Arzt, Direktor des Bürgerspitals und Schriftsteller, veröffentlichte Balmer 1860 die Broschüre *Sicherer Wegweiser zu einer guten und gesunden Wohnung*. Meyer nannte darin die hundert Jahre gültige Formel für den Wohnbau: «Luft, Licht, Reinlichkeit und Ordnung sind die Bausteine und das Pflaster, daraus unter Gottes Segen Jeder sich eine gute und für Leib und Seele gesunde Wohnung aufführen kann[132].» In Form einer Erzählung schilderte Balmer das Leben einer Familie, welche aus einem unhygienischen in ein hygienisches Häuschen umzieht. 1878 hielt Balmer den Vortrag *Wohnungsübelstände*[133], und 1883 legte er im Auftrag der Gemeinnützigen Gesellschaft *Die Wohnung des Arbeiters* vor, eine Programmschrift mit Grundsätzen, einer Liste von Bauten, die seit der Jahrhundertmitte in den europäischen Ländern und in Nordamerika entstanden waren, sowie von 22 Beispielen mit statistischen Daten und Grundrissen im gleichen Massstab aus Frankfurt, Berlin, Freiburg i. Br., Lörrach, Mülhausen, Kuchen (Württemberg), Schönenwerd, Sissach, Basel, London und Paris. Dabei fehlt nicht das auf Veranlassung von Prinz Albert 1851 auf der Londoner Weltausstellung gezeigte Arbeiter-Musterwohnhaus, das international anregend gewirkt hatte[134]. Den Arbeiterfamilien widmete Balmer 1885 die Broschüre *Die Gesundheit*, in der er eine *Arznei* aus 6 Charaktereigenschaften empfiehlt (*A*rbeitsam, *r*einlich, *z*ufrieden, *n*üchtern. *e*infach, *i*deal)[135].

Arbeiterhäuser, nach Typen und in Serien gebaut und in Gruppen angeordnet, bildeten als erste Siedlungen vor der Stadt oftmals Keimzellen neuer Quartiere (siehe Kap. 2.10.4, 8, 9, 17, 18 und Abb. 72). In Balmers *Gesundheit* werden die Arbeiter als ideale Pioniere der neuen Stadt ge-

Abb. 73 Der Lohnkutscher und die Eisenbahn, Zeichnung von Hieronymus Hess (1799–1850), Litho von N. Weiss. Kupferstichkabinett Basel. Ablösung des Pferdezeitalters durch das Eisenbahnzeitalter. Die Eisenbahn ist ein trojanisches Pferd, sie bringt den Kutscher um sein Brot.

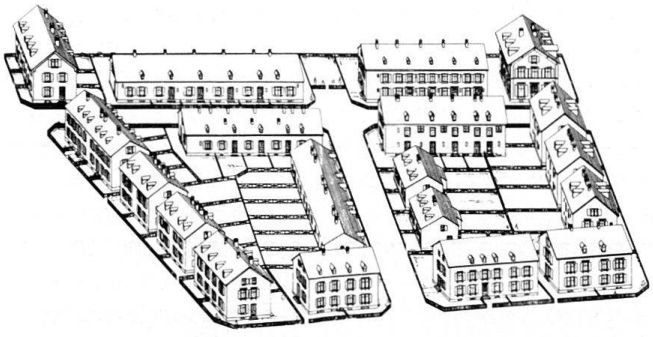


Abb. 72 Basel. Bachlettenquartier an der Pfirtergasse, erb. 1871–1888 von der Baugesellschaft für Arbeiterwohnungen. Litho um 1871, Staatsarchiv Basel.

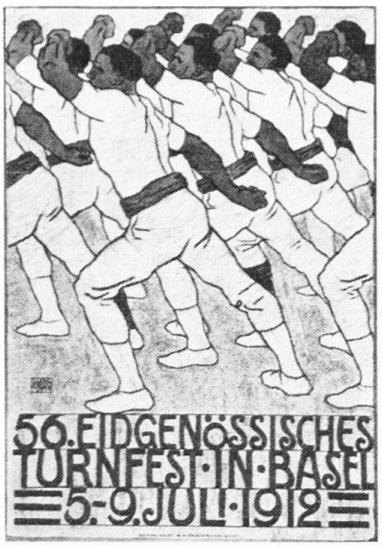


Abb. 74 Plakat von Eduard Renggli (1882–1939), Luzern, 1912, Farblithographie. Druck der Graph. Anstalt W. Wassermann, Basel.

schildert. Deren Charaktereigenschaft der Einfachheit drückte sich nach Balmer auch in regelmässigem Gehen und in Turnübungen aus. Das Turnen als alle Stände umfassende Bewegung sollte den Status der «leidenden Menschheit» (Abb. 37, 68) verbessern. Schon der Initiant der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Isaak Iselin (1728–1782) (Abb. 21), hatte 1779 das Schulturnen empfohlen. Seit 1819 wurde die ehemalige St. Niklauskapelle (Rittergasse Nr. 1) als Turnhalle benützt, wo ein lederbezogenes Turnpferd (noch mit Kopf und Schwanz) stand. Schon vor der Verdrängung des Pferdes durch das trojanische Pferd der Eisenbahn[136] (Abb. 73) und später durch das Auto war hier das

Abb. 75 Hans Sandreuter (1850–1901), Tanzendes Mädchen. Getuschte Federzeichnung und Kreide. Kupferstichkabinett Basel. Vgl. Abb. 113–115.

Reitpferd zum Turninstrument geworden. Der Reiter hingegen emanzipierte sich parallel zum Verschwinden der allegorischen Plastik und des Menschenbildes aus der Kunst überhaupt zum Turner. Körperkultur als Pflege «lebender Statuen», mit Bezug auf die altgriechischen olympischen Spiele[137] wurde auch in der Schweiz betrieben: eidgenössische Turnfeste fanden seit 1835 auch in Basel statt, das seit 1844 mit dem hessischen Flüchtling Adolf Spiess (1810–1885) ein Turnzentrum und der Geburtsort des Schulturnens wurde (siehe Kap. 1.1). In der 1876–1877 erbauten ersten Grossturnhalle der Stadt (Theaterstrasse Nr. 12) wurden auch Fest- und Schauturnspiele abgehalten. Die Halle war Teil des «Kulturzentrums» am Steinenberg, wo 1886 auch die Halle für die echten Statuen, die Skulpturenhalle, entstand. Als gesamtschweizerisch vorbildlich wurde die 1892 eröffnete 16. Turnhalle Basels im Klingental (Kasernenstrasse Nr. 25) gepriesen. Das eidgenössische Turnfest von 1912 auf der Schützenwiese war bereits eine Massenveranstaltung mit über 10000 Turnern[138] (Abb. 74), die Festbauten von Paul G. Vischer und Hans Thommen entstanden unter der Leitung von Hochbauinspektor Carl Leisinger. «Etwas ganz anderes wird erreicht werden, wenn unsere Anfänge einmal zu grösserer Vollendung gekommen sein werden, als durch gewöhnliches Turnen und ähnliche Übungen, die in der Jetztzeit gemacht werden und die nur auf physiologischen Gesetzen aufgebaut sind.» Es waren die Anfänge der Eurythmie, «einer Art von Raumbewegungskunst», die 1912 in einem ersten Kurs (nur 2 Monate nach dem eidgenössischen Turnfest) in Bottmingen bei Basel von Rudolf Steiner formuliert wurden. «Die Eurythmie möchte in immer anderer Weise die geistige Welt auf den physischen Plan heruntertragen.» Steiner unterschied darin ein hygienisches, ein ästhetisches (vgl. Abb. 75) und ein pädagogisch-didaktisches Element. «Die menschliche Seele in ihrer Verbindung mit dem Leiblichen wird zu einer Entfaltung kommen, die mit den Welten, zu denen sie gehört, angemessen ist den Vokalismen und Konsonantismen, die als Weltenwort durch die Welt strömen.» In der Bauhütte des ersten Goetheanums in Dornach erteilte vom Frühling 1914 an die Russin Tatjana Kisseleff (1881–1970) Eurythmieunterricht, die Anfänge der Toneurythmie wurden von Steiner in Dornach 1915 im Kurs über das «Apollinische Element» entwickelt; 1915–1918, parallel zu Steiners Vorträgen *Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust,* erfolgten die ersten eurythmischen Darstellungen von Teilen des Faust-Dramas[139].

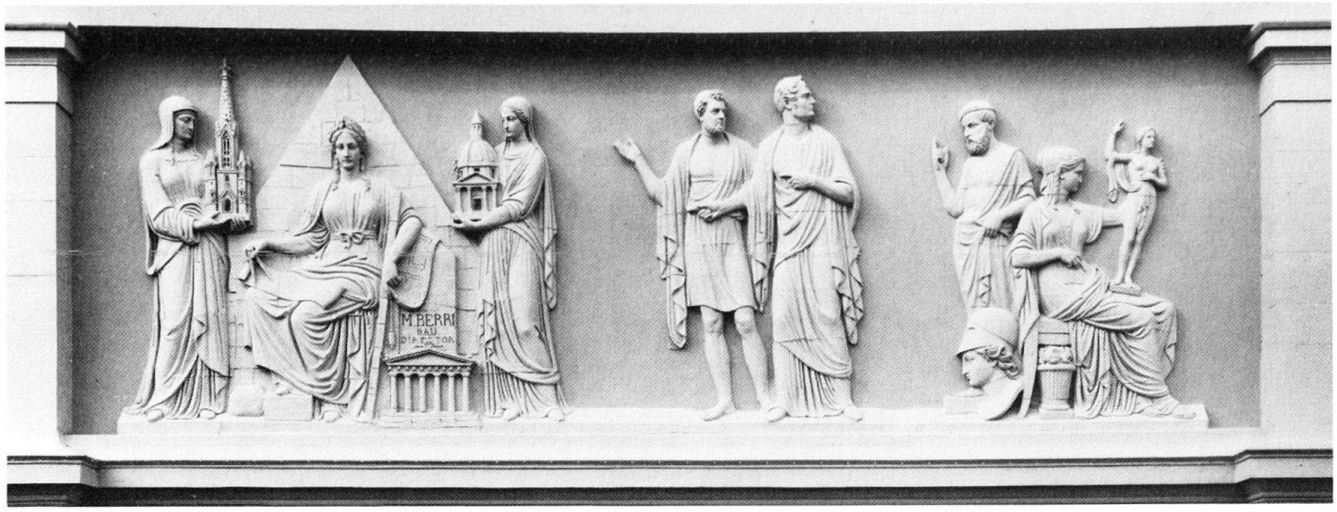


Abb. 76 Basel, Museum an der Augustinergasse. Relief von J.J. Oechslin. Photo Chr. Baur 1982, vgl. Abb. 39. Auf die «Architektur» weist der Architekt (Porträt von Melchior Berri), neben ihm der Vertreter der «hohen Behörde». Rechts der Bildhauer und die Bildhauerkunst.

2.8 Die Stadt der Architekten, Politiker und Planer

Auf dem sechsten Feld des Museumsreliefs (Abb. 76) erscheint ähnlich majestätisch wie die Stadtgöttin auf dem ersten Feld die Architektur, verkörpert durch eine «edle Frau», die umgeben ist von Stilalternativen. Frau Architektur blickt aber nicht auf die ihr gezeigten Kirchenmodelle, sondern scheint erfüllt von der hier gelösten Aufgabe des neuartigen (im Geiste Schinkels) errichteten Museumsbaues, von dessen Plänen sie aufschaut und unter denen gross der Name des Architekten prangt: «M. BERRI. BAU DIRECTOR». «Der Architekt» mit den Zügen Berris[140] steht denn auch in der Mitte des Reliefs, neben

Abb. 77 Basel. Ansicht von Süden, um 1865. Zeichnung und Lithographie von J. Arnout, aus der Serie «La Suisse à vol d'oiseau», Imp. Lemercier, Edit. Dusacq et Cie., Paris. Die Stadt während der Entfestigung: von der Mitte nach rechts die neuen Grünanlagen (Elisabethenanlage, Aeschengraben, St. Alban-Anlage), links das 1866 in Abbruch kommende Steinentor. Im Vordergrund der Centralbahnhof, im Mittelgrund die Elisabethenkirche als neues Wahrzeichen. Zum Aeschenplatz im Mittelgrund rechts vgl. Abb. 80.

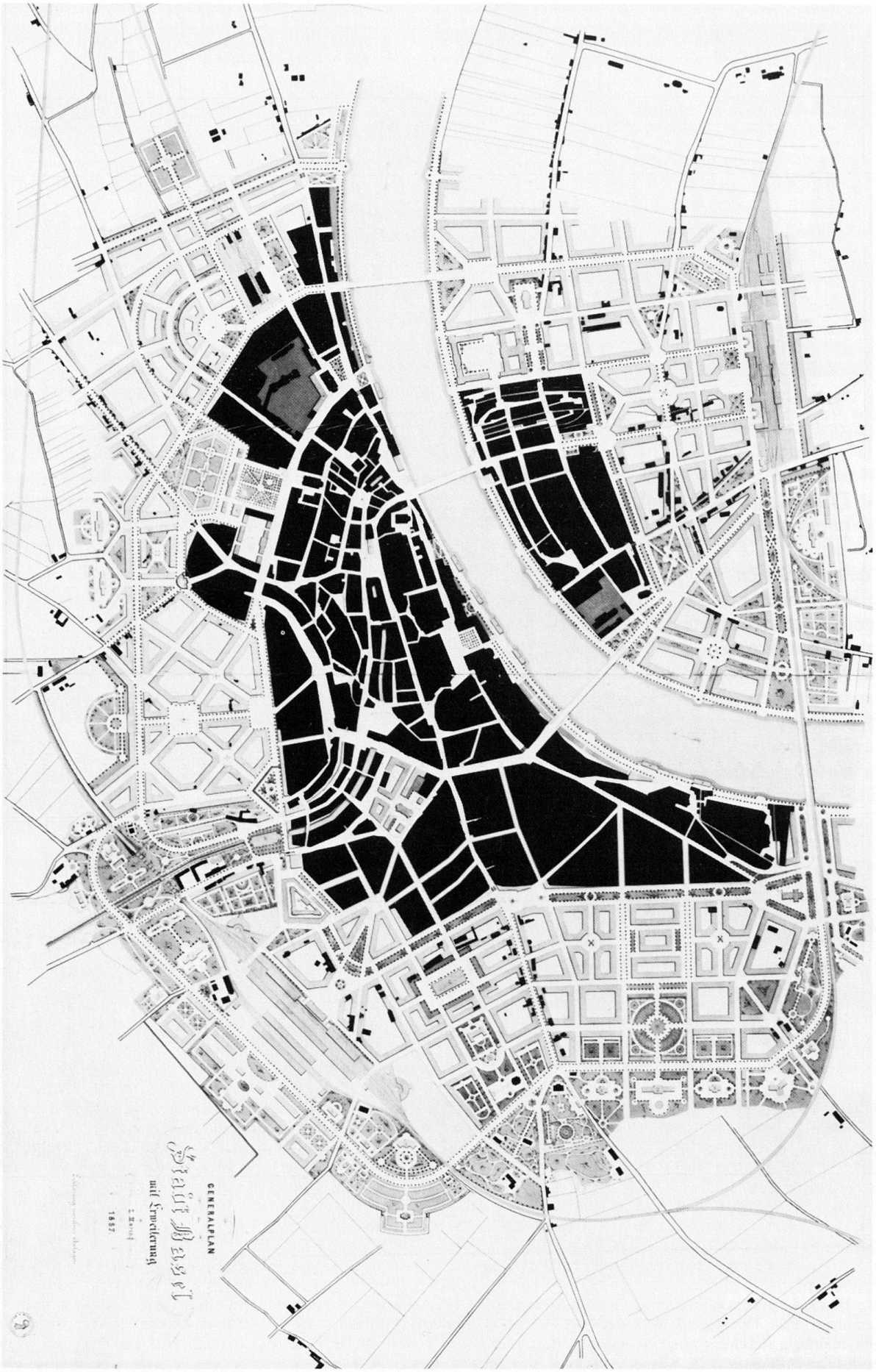

GENERALPLAN
der Stadt Basel
mit Umgebung
1857

Abb. 79 *Situationsplan der Stadt Basel mit ihren Umgebungen,* 1873, 1 : 10 000. Techn. Bureau des Baukollegiums. Top. Anstalt von Wurster, Randegger & Cie, Winterthur. Eingetragen Project für die Stadterweiterung, 16. Sept. 1876, J[ohannes] Merian [Kantonsingenieur]. Vgl. Abb. 78 und 92.

◁ Abb. 78 *Generalplan der Stadt Basel mit Erweiterung, bearbeitet von L. Maring, Architect, 1857,* 1:2500. Original im Vermessungsamt Basel-Stadt. Schwarz angelegt bestehende Bebauung, orange vorgeschlagene Neubauten, grün Grünanlagen, blau Gewässer. Ludwig Maring (1820–1893), Direktionsarchitekt der Schweiz. Centralbahn 1854–1861, konzipierte seine Vorschläge während der von ihm besorgten Planung des Centralbahnhofs (ausgeführt 1859–1860); gleichzeitig wurde der Badische Bahnhof geplant (ausgeführt 1859–1862). In Marings Plan bestimmen Verkehrslinien die neue Stadtstruktur: die beiden Bahnhöfe (vgl. Kap. 3.3: Bahnareal) samt Verbindungsbahn mit Brücke (weiter östlich ausgeführt 1872–1873) sowie zwei neue Strassenbrücken (als Wettsteinbrücke und Johanniterbrücke nacheinander ausgeführt 1877–1879). *Erklärung einzelner Anlagen* (d. h. vorgeschlagener Neubauten) nach den Nummern im Plan: Markthalle am Marktplatz (1). Elisabethenkirche (damals im Bau) und anschliessendes Neuquartier (2, 3). Areale für Privatbauten, u. a. an Petersplatz und Petersgraben (4, 6), dabei Tonhalle (16), vergrösserter Spalengottesacker (18) (heute Areal des botan. Gartens) sowie neues Zeughaus am Petersgraben, anstelle des bestehenden (6). Strafanstalt auf der Elisabethenschanze (5). Kaserne, erb. 1860–1863 (7). Bad- und Schwimmanstalten für Herren, Frauen, Knaben, Mädchen an der Pfalz, teilw. bestehend (8–11), für Arbeiter und Arbeiterinnen bei St. Johann (12, 13). Schlachthaus St. Johann, erb. 1864–1870 (14). Allgemeines Wahlgebäude in der Mitte eines Neuquartiers, Gegend der heutigen Gartenstrasse (15). Neue Kirche, in der heutigen Anlage vor dem St. Alban-Tor und am Anfang der Klybeckstrasse (17). Neue Gottesäcker St. Elisabethen (19; Gegend der heutigen Tellstrasse) und St. Johann (20; zwischen heutiger Vogesen- und Davidsbodenstrasse). Botanischer Garten, heutige Kreuzung Engelgasse/Sevogelstrasse (21). Landgüter von Privaten, zahlreiche, teilw. sehr grosse Bauten (23). Anlagen für Fabriken und grössere Etablissements: heutige Güterstrasse; heutiger Riehenring, südl. Mustermesse (24). Öffentliche Brunnen zwischen je vier Bäumen als Mittelpunkte auf den Plätzen der Neuquartiere (25). Wasserbassin beim Steinentor, heutige Heuwaage (26), anschliessend Grünanlagen am Birsig, wie sie flussaufwärts später beim Zoolog. Garten entstanden. Vgl. Abb. 79.

ihm der Vertreter der «Hohen Behörde». Rechts schliessen «der Bildhauer» mit den Zügen Oechslins sowie «die Skulptur», ebenfalls als edle Frau, die Szene ab. In anschaulicher Weise sind hier die allegorischen Figuren von ihren menschlichen Vertretern begleitet; deren Porträtähnlichkeit siedelte sie mindestens für ihre Zeitgenossen unmittelbar in der Gegenwart an[141]. Charaktervolle und tatkräftige Persönlichkeiten bestimmen das «öffentliche Leben». Als Vertreter der «Hohen Behörde» könnte Bürgermeister Carl Burckhardt (1795–1850), im Amt 1832–1847 während der schwierigen Zeit der Kantonstrennung, «ein vornehmer Altbasler und typischer Aristokrat (im guten Sinne)»[142] gemeint sein oder Müller und Ratsherr Samuel Minder (1782–1868), Präsident des Baukollegiums 1830–1858, der 1852 Ehrenmitglied des SIA wurde[143]. Die als handelnde Einheit auftretenden Figuren von Politiker und Architekt können aber auch als Vorwegnahme des Gespanns Stehlin–Sarasin gelten, das durch das Gespann Falkner–Reese abgelöst wurde. Sowohl Joh. Jak. (I.) Stehlin (1803–1879) wie Rudolf Falkner (1827–1898); Heinrich Reese (1843–1919) wie später Armin Stöcklin (1861–1938), Otto Wenk (1872–1935) und Richard Calini (1882–1943) sind aus dem Baufach hervorgegangene Politiker mit entsprechender zielgerichteter Aktivität (vgl. Kap. 1.3).

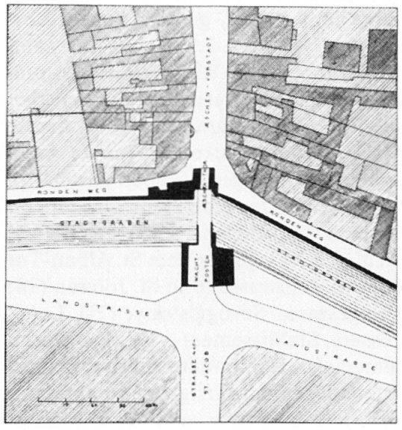
Bandfabrikant und Ratsherr Carl Sarasin (vgl. Kap. 2.7) übernahm 1858 die Leitung des Baukollegiums:

«Zusammen mit Bürgermeister Joh. Jak. (I.) Stehlin, der vor allem die auf weite Sicht angelegte Stadterweiterung lenkte, hat Sarasin in verständnisvoller Ergänzung die dem Staate zufallenden neuen baulichen Leistungen mit Energie betrieben. Beiden kommt ein grosses, aber kaum unterteilbares Verdienst zu am Ausbau der Stadt bis 1874. Mit dem Eingreifen Sarasins wird die Tätigkeit der Bauverwaltung sogleich von einer höheren Warte aus organisiert. Imponierend ist der nunmehrige souveräne Überblick über den Aufgabenbereich, das konsequente Voranstellen der wichtigsten allgemeinen Arbeiten[144].»

Stehlin schuf 1857 als Sondermassnahme das bis 1862 bestehende «Technische Bureau» für die Stadterweiterung und berief für dessen Leitung (bis 1861) den St. Galler Oberingenieur Friedrich Wilhelm Hartmann (1809–1874); 1860 wurde das Bureau der Aufsicht Carl Sarasins unterstellt[145]. Von Hartmann stammen die Plan-Unterlagen der beiden Gesetze von 1859 (vgl. Kap. 1.1: 1858–1859). Rings um die alte Stadt, ausgehend vom SCB-Bahnhof, wurde ein neues Strassennetz angelegt (Abb. 77, 79). Von Bahnarchitekt Ludwig Maring stammt der Vorschlag für einen Generalplan 1857 (Abb. 78), der neben regelmässigen, aber phantasievoll variierten Quartiergestaltungen die später verwirklichten Brücken und die Verbindungsbahn enthält[146]. SCB-Ingenieur Johannes Merian schuf 1857–1858 ebenfalls einen solchen «Alignements-Plan» und trat 1862 unter dem neugeschaffenen Titel eines Kantonsingenieurs Hartmanns Nachfolge an. Hartmanns generelle Strassenplanung wurde nun definitiv festgelegt und je nach Bedürfnis ausgeführt[147] (vgl. Kap. 2.10).

Ein «Specialbureau für Erweiterung und Korrektion der Stadt» bestand wiederum 1896–1901 unter Ingenieur Eduard Riggenbach (1855–1930), welcher nachher bis 1930 im Auftragsverhältnis verschiedene wichtigere Studien und Projekte erstellte[148]. Riggenbachs Tätigkeit weist ihn als typischen modernen Stadtplaner aus, der die Erfordernisse des Verkehrs (Eisenbahn, Strassenbahn) mit Quartierbebauungsplänen koordiniert[149]. Aus den unausgesetzten Diskussionen um die Führung der Eisenbahnlinien in der Stadt (vgl. Kap. 3.3: Bahnareal) sei nur das Ringlinienprojekt 1874 von Bahningenieur Jakob Christen (1825–1914) erwähnt: es zeigt deutlich die Eigengesetzlichkeit der schwingenden Verkehrslinien[150].

Im vierten Feld des Museumsreliefs (Abb. 83) ist die Spannung zwischen der schnellsten Bewegung (Lokomotive) und der erhabenen Ruhe (Muse der Sternkunde) dargestellt. Wo ist die bauliche Verdeutlichung dieser Allegorie der rei-



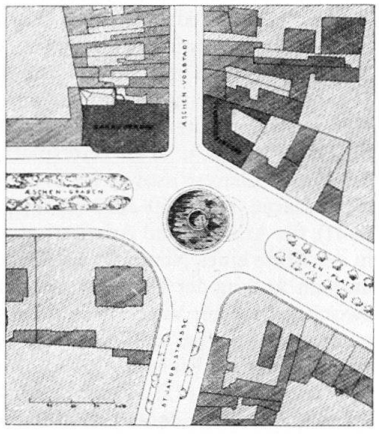


Abb. 80 und 81 Basel. Alter und neuer «Stadteingang» am Aeschenplatz. Situationspläne aus Joh. Jak. (II.) Stehlin, *Architectonische Mittheilungen aus Basel*, Stuttgart 1893, S. 59–63. Es pflegte «unsere oberste Behörde über ästhetische Bedenken leicht hinwegzugehen, und so wurde vom Grossen Rath am 4. Februar 1861 die Abtragung des Aeschenthores fröhlich beschlossen, der Stadt-Eingang und dessen Aussehen aber nicht weiter berücksichtigt». Flankenbauten zur Aeschenvorstadt sowie Brunnen in der Platzmitte in der Folge angelegt nach Entwurf von J.J. Stehlin (siehe Kap. 3.3: Aeschenplatz). Vgl. auch Abb. 77, rechts).

nen und angewandten Mathematik zu finden? Im 1872–1874 erstellten Bernoullianum, Anstalt für Physik, Chemie und Astronomie, kann der Hort der Ruhe und Beobachtung, in der 1928 erstellten Grossgarage das Gegenstück, die «Besetzung» der Architektur durch den Verkehr, durch das Automobil gefunden werden (Abb. 82, 84). Im gleichen Relieffeld wird der Unterricht gezeigt: die zentrale Bedeutung, welche der Volksbildung beigemessen wurde, kommt in Basel in der Reihe der Schulpaläste zum Ausdruck, welche Heinrich Reese (1843–1919) als kantonaler Bauinspektor selbst errichtete und welche auch nachher in seiner Regierungsratszeit entstanden[151]. Reese löste 1894 Rudolf Falkner (1827–1898) als Vorsteher des Baudepartements (seit 1875) ab, welcher seinerseits vorher als kantonaler Katastergeometer (Kap. 1.3.4) die ganze Entwicklungsphase der Stadt seit dem Technischen Bureau Hartmanns mitvollzogen hatte.

Der Amtsantritt Falkners als Regierungsrat bedeutete 1875 das Ende der Bautätigkeit Joh. Jak. (II.) Stehlins (1826–1894) im öffentlichen Bereich. Während der Regierungszeit seines Vaters und Carl Sarasins hatte Stehlin ab 1851 zuerst die Post an der Freien Strasse und in der Folge Gerichtsgebäude, Kaserne, Kunsthalle, Bernoullianum, Stadttheater, Musiksaal und Steinenschulhaus erbaut. Nun wurde ihm der bereits entworfene Erweiterungsbau der Post entzogen.

Stehlin hat sich selbst in der aufwendigen grossformatigen Publikation *Architectonische Mitteilungen aus Basel* 1893 ein einzigartiges Denkmal gesetzt. Der Band enthält seine «gesammelten Werke» in Bildtafeln (Abb. 23, 80–82, 117–119, 225, 260–262, 269–270, 272, 297, 299–301), und der Kommentar gibt sich, wie der Buchtitel, als Architekturgeschichte Basels seit 1850. In Mainz bei Franz Geier, in Berlin bei Strack, Kugler, Bötticher, in Paris an der Ecole des Beaux Arts bei Henri Labrouste ausgebildet, bekannte sich Stehlin 1870 mit seiner eigenen Villa (St. Alban-Anlage Nr. 19) zum Stil Louis XV, erkennend, dass die «Demoralisation» der Architektur sich «hauptsächlich und in erster Linie von jener brutalen Beseitigung des Barockstyls herleiten lässt, durch welche die historische Continuität zerstört und die Architectur der Anarchie preisgegeben worden ist»[152]. Stehlin sieht in den grossen Barockbauten «als frei plastische, sich selbst zum Zweck gewordenen Gebilde» die wahren Vorbilder und bezieht sich auf Cornelius Gurlitts 1887–1889 erschienene *Geschichte des Barockstyls*[153]. So will er «die Wandlung seiner eigenen Ansichten, wie sie aus der Folge seiner Bauten hervorgeht, einigermassen rechtfertigen». Diese

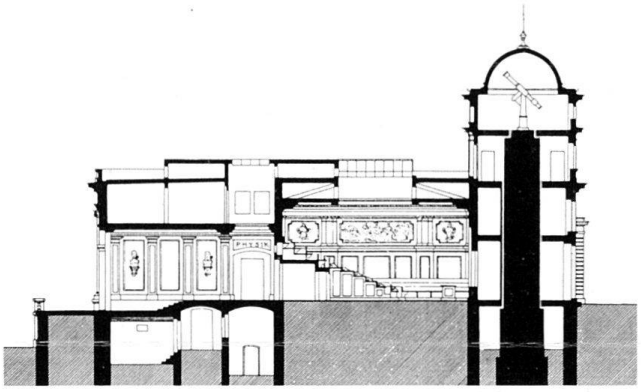


Abb. 82 Basel. Bernoullianum, Anstalt für Physik, Chemie und Astronomie, erb. 1872–1874 von J. J. (II.) Stehlin. Querschnitt aus J. J. Stehlin, *Architectonische Mittheilungen aus Basel*, Stuttgart 1893. Siehe Abb. 83.

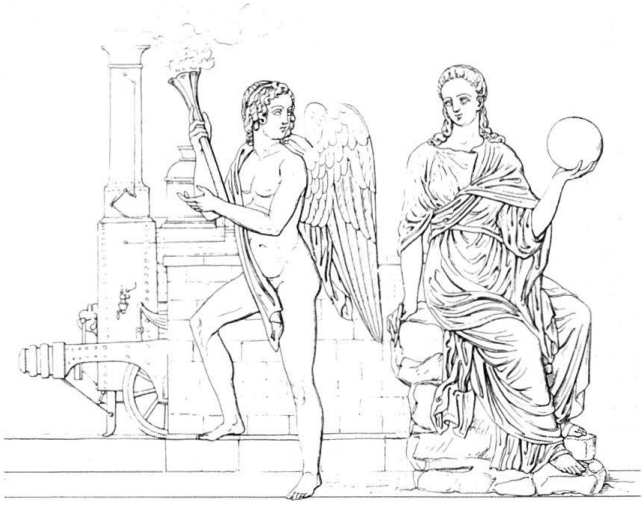


Abb. 83 Basel, Museum an der Augustinergasse. Relief von J. J. Oechslin, Ausschnitt, vgl. Abb. 38. Reine und angewandte Mathematik umfasst erhabenste Ruhe (Muse der Sternkunde mit Himmelskugel) und schnellste Bewegung (Genius mit Fakkel und Lokomotive). Architektonische «Darstellungen» dieser Allegorie siehe Abb. 82 und 84.

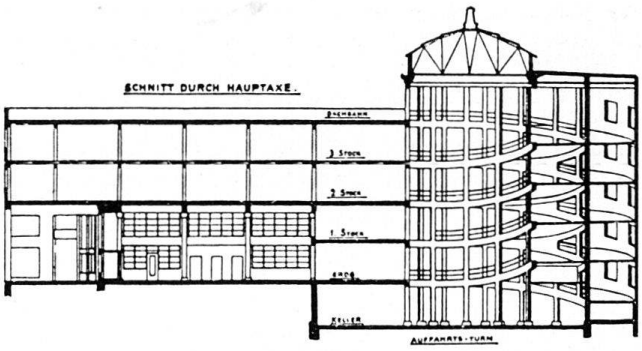


Abb. 84 Basel. Garage C. Schlotterbeck, erb. 1928 von W. E. Baumgartner und H. Hindermann. Spiralförmige Rampe von Ing. R. Gsell, Oberlichtkuppel von Preiswerk & Esser und Buss AG. Siehe Abb. 83.

zeigten zuerst «sogenannte reine Formen», die späteren Werke neigen sich aber eher dem Barockstil zu, «obschon sie zu reicherer Entfaltung desselben keine Gelegenheit boten»[154]. Stehlins Werke, vor allem das «Kulturzentrum» (Abb. 297, 299–301) formen zusammen ein internatio-

nal ausgerichtetes «Stadtbild». Seine Vorgänger in diesem Bestreben bezeichnete Stehlin ebenfalls: Als er 1850 von seinen Studienreisen zurückkehrte, fand er die Bautätigkeit Basels bestimmt vom «genialen Berri», vom «liebenswürdigen Christoph Riggenbach» und vom «talentvollen Amadeus Merian» sowie von seinem Vater, der «jedoch nur die Rückkehr des Sohnes abwartete, um sich als eidgenössischer Oberst, Nationalrath und Bürgermeister Basels den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen»[155].
Der «talentvolle» Amadeus Merian (1808–1889) hat die offizielle Kunstgeschichte Stehlins ergänzt durch seine posthum 1902 erschienenen *Erinnerungen*[156]. Darin werden vor allem seine Tätigkeit als Bauinspektor 1835–1859 und als Mitglied des kleinen Stadtrats 1860–1876 ausführlich dargestellt. Die Schrift ist eine unschätzbare Quelle für die Hintergründe des öffentlichen Baubetriebs, die Beziehungen und Intrigen, denen er sich ausgesetzt sah, vor allem durch die beiden Stehlin, weshalb er nach 25 Jahren seinen Abschied als Bauinspektor nahm[157]. Als dritte Quelle zur Baugeschichte dieser Zeit müssen Jacob Burckhardts Briefe 1870–1889 an den Architekten Max Alioth (1842–1892) gelten[158]. Hier tritt Burckhardts Beziehung zur zeitgenössischen Architektur neben dem Erfahrungsaustausch über historische Monumente fassbar hervor, bereichert durch seine Empfehlungen zu der von Alioth gepflegten Architekturmalerei. Zusätzlich lässt sich das Verhältnis zwischen Burckhardt, Alioth und Alioths Vetter Heinrich von Geymüller (1839–1909), Architekt und Kunsthistoriker, verfolgen. Wenn Burckhardt als Vater der Kunstgeschichte in der Schweiz gesehen werden kann, ist der «Erforscher und Verkünder der Renaissancearchitektur» Geymüller einer der ersten modernen internationalistischen Spezialisten und Publizisten[159].

2.9 Basel um 1920

Alfred Heinrich Pellegrini (1881–1958), durch seine Fresken 1917 an der Kapelle von St. Jakob bekanntgeworden, malt 1919 für die Ausstellung «Basler Kunst seit 1900» ein grosses Wandbild im Treppenhaus der Kunsthalle, betitelt «Die neue Zeit». Ein Schiff segelt in stürmischem Meer.

«Der Einsame am Bug hat die Züge eines Schweizer Dichters angenommen, und dunkel neben dem die neue Zeit Erträumenden steht mit beschwörenden Händen die Muse ... Und die Jakobinermützen [der Schiffleute, im ersten Entwurf] sind verschwunden. Ihre handgreifliche Gegenwart würde für das Vorhaben des Malers gar wenig bedeuten. Der wahre Umsturz vollzieht sich im Geiste ...[160].»

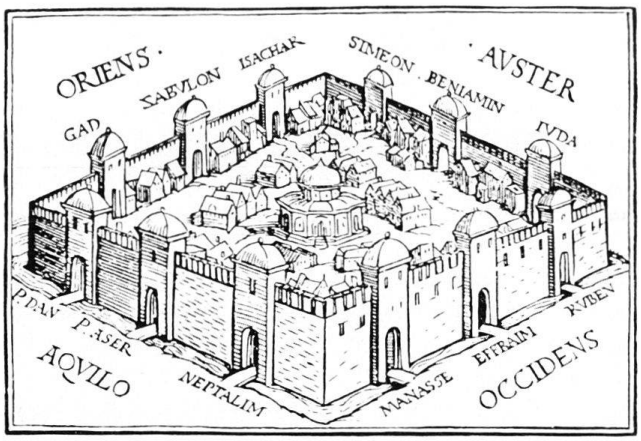
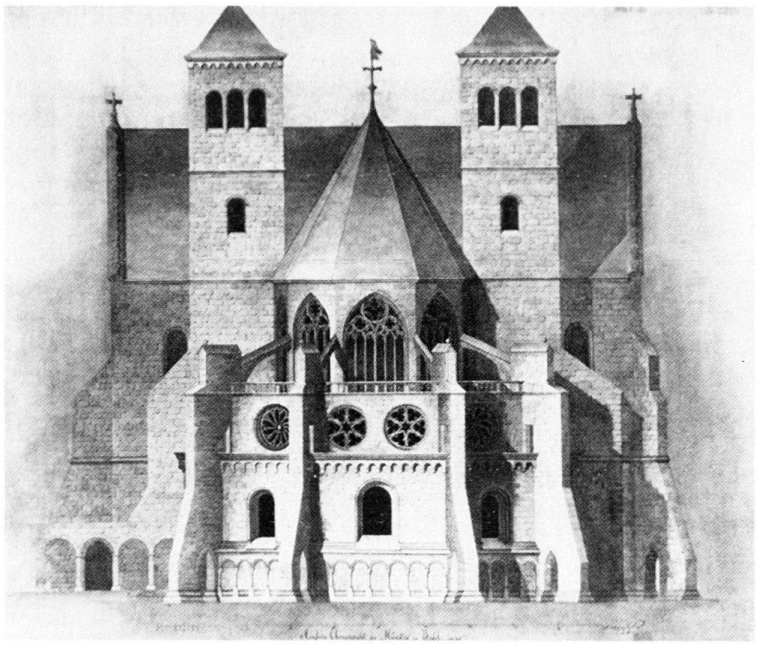


Abb. 85 Jerusalem, wie es Hesekiel den Juden verkündet, nach Hans Holbein. Bild der Idealstadt, Illustration in Hans Bernoullis Schrift *Die Stadt und ihr Boden*, Erlenbach-Zürich 1946, ²1949.

«Das ist die Variante der «neuen Zeit» zur Darstellung der Künste im siebenten Feld des Museumsreliefs (Abb. 33), ein neues Pathos gegenüber Böcklins Pathos, etwa in seinem allegorischen Bild «Dichtung und Malerei» von 1881[161]. Pellegrini ist so unter anderen Vorzeichen der neue gefeierte Wandmaler Basels nach Holbein und Böcklin. Der Dichter auf dem Schiff ist Pellegrinis Generationsgenosse und Freund Albert

Abb. 86 Basel. Der Abbruch des St. Johann-Schwibbogens im September 1873. Photographie von Jakob Höflinger (1819–1892), der das «alte Basel» und den Befestigungsabbruch in vielen Aufnahmen festhielt (vgl. Firmenschild rechts).



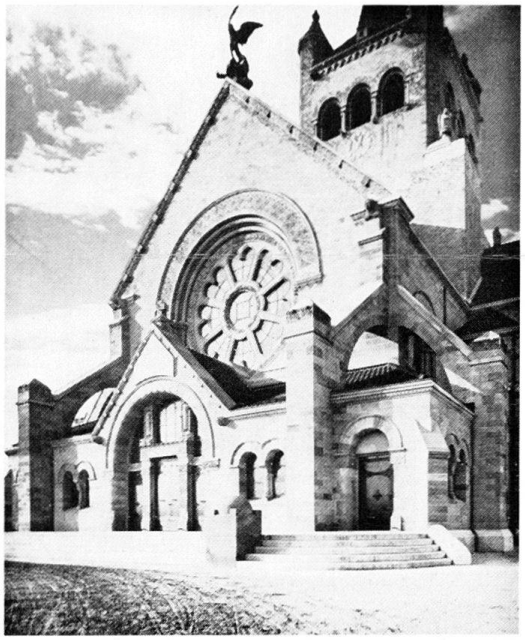


Abb. 87 und 88 Basel. Chorpartie des Münsters mit den im Erdbeben 1356 zerstörten Chorflankentürmen. Aquarell 1848 von Theodor Ecklin (1824–1899), EAD Bern. Pauluskirche, erb. 1898–1901 von Karl Moser (1860–1936), Photo aus *SBZ* 40 (1902). – Erforschung des romanischen Münsters und historistisches «hommage» an die Basler Mutterkirche. Vgl. Abb. 89.

Steffen. Beim Bau des ersten Goetheanums in Dornach war er als Holzbildhauer tätig, wird nun Leiter der Sektion für schöne Wissenschaften an der Goetheanum-Hochschule und nach Rudolf Steiners Tod 1925 Leiter der Anthroposophischen Gesellschaft. 1925 zeichnet Steffen den geistigen Horizont Basels nach:

«Rudolf Steiners Methode gibt dem Erkenntnissuchenden die Möglichkeit, jenes vorsokratische Seelenbewusstsein, das Bachofen aus philologischen Gründen heraus annehmen musste und das Nietzsche in künstlerischer Begeisterung nachschaffen wollte, vom Geiste her zu erfassen[162].»

Im gleichen Jahr 1859, als in Basel der Beschluss zur Schleifung der Stadtmauern gefasst wurde, liess der Rechtshistoriker Johann Jakob Bachofen (1815–1887) seinen *Versuch über die Gräbersymbolik der Alten* erscheinen. Darin stellte er auch den Mythos der Stadtmauern dar:

«Das Sanctum steht unter dem Schutze der chthonischen Mächte, das Sacrum ist den obern Göttern geweiht ... Unter den res sanctae, den ‹unverrückbaren Dingen› werden besonders die Mauern hervorgehoben. An diesem Beispiel lässt sich die Grundidee der Sanctitas, Göttlichkeit durch die Mächte der Erde, am klarsten erkennen. Platons ‹Gesetze› gebrauchen von Sparta den Ausdruck, der Gesetzgeber, der die Stadt mit Mauern zu umziehen verbot, habe wohl daran getan, dieselben in der Erde schlafen zu lassen ... Eine hergebrachte Auffassung ... erblickte offenbar in den aus der Erde Tiefen emporsteigenden Mauern eine aus dem Mutterleibe hervorgehende Geburt, die in den finstern Gründen so lange schlief, bis sie die Einwirkung der männlichen Kraft aus dem Schlummer aufweckte und ans Licht hervorzog ... Also sind die Mauern wie die Bäume eine Geburt der Mutter Erde, und durch die Fundamente, wie die Bäume durch die Wurzeln, mit dem Mutterleibe auch nach der Geburt in fortdauernder fester Verbindung. In der Mauer wie in dem Baum tritt die männliche Potenz ans Tageslicht ... Zum Schalle der Erztrompete werden die Mauern eroberter Städte zerstört ... Nun lässt diese Zerstörungsweise mit Sicherheit auf die Anschauungen zurückschliessen, welche über den Mauerbau herrschend sein mussten. Das Entstehen und Vergehen in vollkommener Übereinstimmung stehen müs-

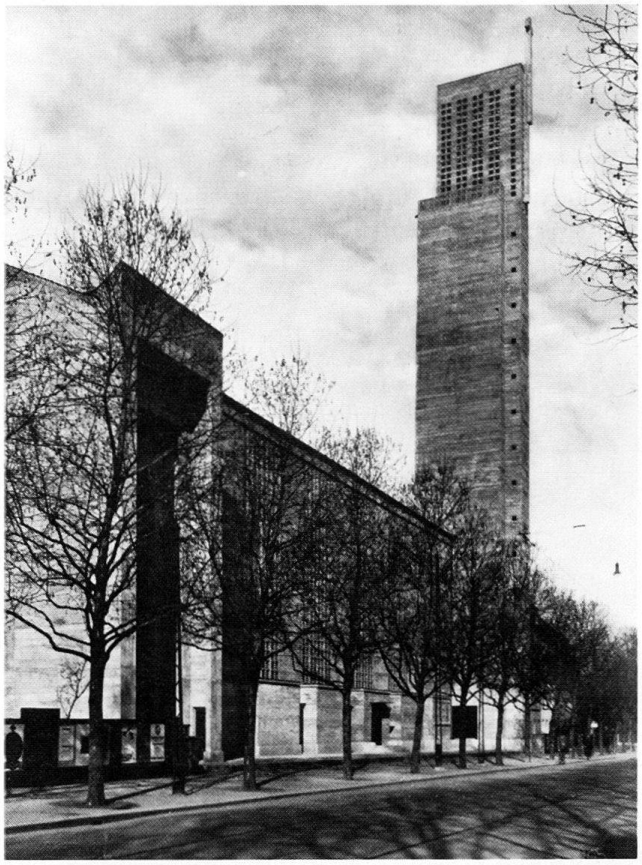
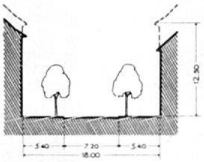


Abb. 89 Basel. Kath. St. Antoniuskirche, erb. 1926–1927 von Karl Moser (1860–1936), Photo 1927. Triumph des Sichtbetons und «Überwindung» des Historismus. Vgl. Abb. 88.

BASEL

LEIMENSTRASSE

1870 erbaut
Ansicht stadtwärts
Querprofil Maßstab 1:500



Die um 1870 entstandenen Neuquartiere des linksrheinischen Stadtteils von Basel wurden fast ausnahmslos von Einfamilienreihenhäusern gebildet; die Bauten für höhere Ansprüche drei Fenster, die bescheidenen Bauten zwei Fenster breit. Ohne dass ein bestimmtes Planschema für die Strassenflucht oder eine innere Bauflucht für die rückwärtige Begrenzung bestand, führte allein die konsequente strassen- und blockweise Anwendung desselben Typs zu den ansprechenden Strassenbildern und den besonders wertvollen zusammenhängenden, gleichmässig umbauten Gartengevierten. Die Bauten sind in grössern und kleinern Partien von Unternehmern als Spekulationsbauten errichtet worden. Die kleinern Typen sind von Baugenossenschaften für ihre Genossenschafter und von Fabriken für ihre Arbeiter gebaut worden.

Abb. 90 Bebauungsanalyse der Neuquartiere von Basel, aus dem Kapitel «Strassenbilder» in *Städtebau in der Schweiz. Grundlagen*, hg. vom BSA, redigiert von Camille Martin † und Hans Bernoulli, Zürich/Berlin 1929, S. 55, Vgl. Abb. 93.

sen, ist ein Satz, den die alte Jurisprudenz in vielen Anwendungen durchführt und auch in ganz allgemeiner Fassung ausspricht ... Wie dies aufzufassen, lehrt der Mythos von Thebens Mauern, welche, durch Amphions Leiertöne angeregt, selbsttätig sich aufbauen ...[163].»

Die Zerstörung ihrer Mauern ist für eine Stadt von grundlegender Bedeutung. Dies beweisen die sorgfältigen Photoserien über die Mauer- und Turmabbrüche in Basel (Abb. 86). Bachofen hat sich auch über die Amazonen geäussert:

«Das Amazonentum stellt sich ... als eine ganz allgemeine Erscheinung dar. Es wurzelt nicht in den besonderen physischen oder geschichtlichen Verhältnissen eines bestimmten Volksstammes, vielmehr in Zuständen und Erscheinungen des menschlichen Daseins überhaupt[164].»

Im Todesjahr 1923 wurde Carl Burckhardts «Amazone» an der Schifflände aufgestellt.

Abb. 91 Basel, Eugen Wullschleger-Strasse. Siedlung im Vogelsang, erb. 1925–1926 von Hans Bernoulli. Photo um 1930.

Schon am Zürcher Kunsthaus hat der Bildhauer dieses Thema dargestellt (siehe Kap. 2.3). Eine Mythologiegeschichte Basels müsste geschrieben werden. Sie würde auch die Affinität der Stadt zum Tanz, von Holbeins Fresken am Haus zum Tanz, 1873 rekonstruiert, über Hans Sandreuters Sgraffiti (Abb. 113–115) bis zur Eurythmie Rudolf Steiners behandeln. Auch Carl Burckhardts «Ritter Georg» wurde 1923 aufgestellt. Der gotische Ritter Georg scheint sich vom Münster gelöst zu haben, die einst architekturgebundene Plastik verselbständigt sich (Abb. 14, 15). An der Antoniuskirche (Abb. 89) muss Karl Moser nach dem Tod Burckhardts andere Künstler verpflichten. Sie gehören zur jüngsten Generation. Der Proteus Moser weiss, sie einzusetzen, hat doch auch er sich gewandelt. Das 1925–1927 erstellte Gotteshaus ist ein Triumph des Sichtbetons und der «modernen» Formgebung. Es entspricht der Industriestadt Basel der 1920er Jahre, wie die Pauluskirche eine Paraphrase der Romanik aus der Sicht des Jugendstils und eine Huldigung ans Basler Münster gewesen war (Abb. 87–88). Die Antoniuskirche entsteht gleichzeitig mit den Betonbauten des zweiten Goetheanums in Dornach (1924–1928) und der Markthalle (1928–1929; Abb. 61), deren Initiant, geistiger Urheber und Bauleiter, Ingenieur Alfred Adolf Goenner (1885–1929) im Eröffnungsjahr einem Autounfall zum Opfer fällt. Die Kuppelhalle steht in der Tradition stadtbeherrschender Grossbauten, Goenner ist der Enkel Joh. Jak. (II.) Stehlins. 1925 fragte die Zeitschrift *ABC* des Architekten Hans Schmidt, welche 1924 bis 1928 erschien, in Form eines Schriftplakats:

«Warum sind unsere Maschinen schön? Weil sie arbeiten, sich bewegen, funktionieren: Fabrik, Silo, Lokomotive, Lastwagen, Flugzeug. Warum sind unsere Häuser nicht schön? Weil sie nichts tun, herumstehen, representieren: Villa, Schulpalast, Geistestempel, Bankpalast, Eisenbahntempel[165].»

Hans Schmidt schuf 1929 am dritten Wettbewerb für ein neues Kunstmuseum in Basel ein «funktionierendes» Projekt[166]. Ausgeführt wurde 1932–1936 das «representierende» Projekt. Das Architektengespann zeigt schon in seinen Geburtsjahren den Zwiespalt des Baues. Rudolf Christ (1895–1975) ist noch jünger als Schmidt. Paul Bonatz (1877–1951) hingegen gehört einer Generation an, welche ihre Bauformen in den 1910er Jahren entwickelt hatten, aus Basel etwa Alfred Altherr (1875–1945), Gründer des SWB 1913 oder Erwin Heman (1876–1942), BSA-Mitgründer und Pionier des Heimatstils (vgl. Kap. 2.10.7). Ein Angehöriger dieser Generation allerdings, Erstpreisträger im Kunstmuseum-Wettbewerb 1913–1914, lässt sich nicht auf den 1910er

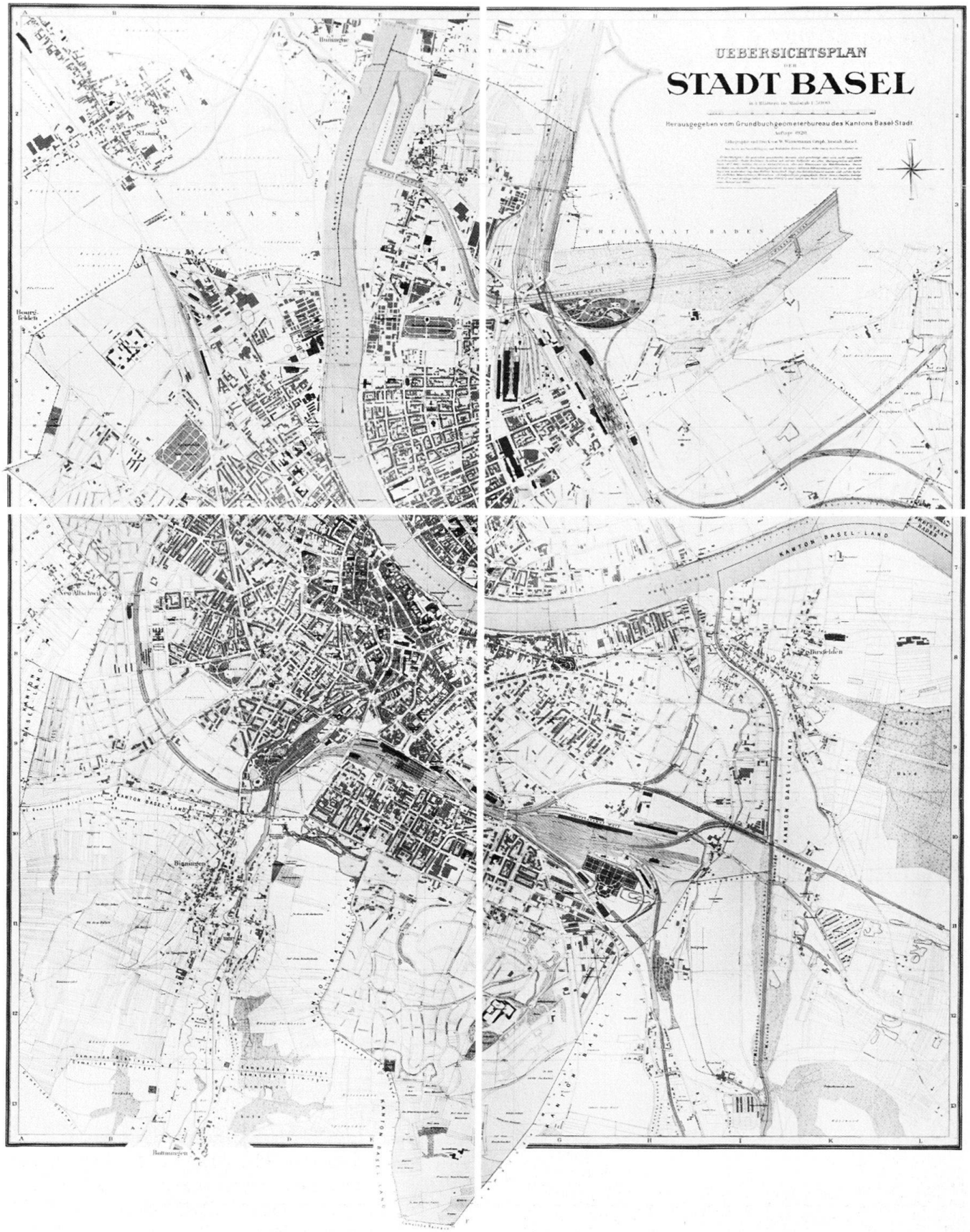
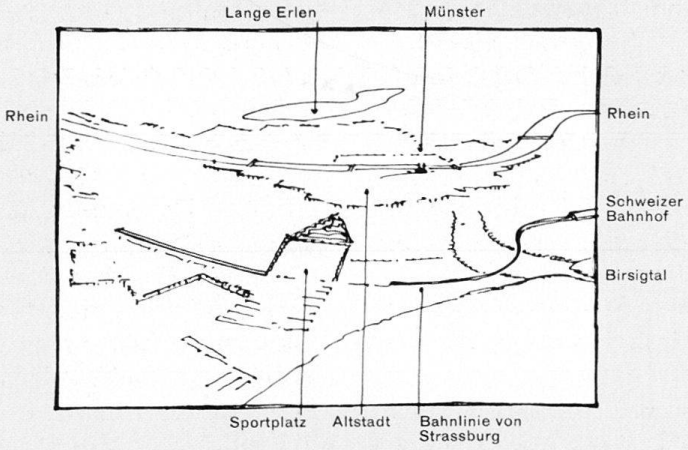


Abb. 92 *Übersichtsplan der Stadt Basel,* Auflage 1920, 1:5000. Hg. vom Grundbuchgeometerbureau des Kantons Basel-Stadt. Lith. und Druck von W. Wassermann, Graph. Anstalt, Basel. Vier Blätter. Vgl. Abb. 105–111.

BASEL

Aufnahme der „Aviatik beider Basel" aus 1400 m Höhe Blickrichtung Norden



Die grosse Stromkurve des Rheins, von jeher das Charakteristikum des Basler Stadtbildes, beherrscht auch die weit über die Grenzen der Altstadt hinausgewachsene Gesamtstadt. In der Bildmitte die dicht aufgeschlossenen Baumassen der mittelalterlichen Anlage, im Mittelpunkt ein Brückenneubau an der Stelle der ersten Rheinbrücke. Rings an die Altstadt sich anschliessend die Neuquartiere mit den ihnen entsprechenden drei weiteren Rheinbrücken, durch Baumreihen und Gartengebiete aufgelockert, nach der Peripherie hin unregelmässig auslaufend. An den Rändern der Stadt sind die für die Nachkriegszeit charakteristischen Zeilenbauten erkennbar.

15

Abb. 93 Stadtanalyse Basel aus dem Kapitel «Fliegerbilder» (Text von Arnold Hoechel, Genf) in *Städtebau in der Schweiz. Grundlagen,* hg. vom BSA, redigiert von Camille Martin † und Hans Bernoulli, Zürich/Berlin 1929, S. 15. Vgl. Abb. 90.

Jahren behaften: Hans Bernoulli (1876–1959). Gleich Bachofen hat Bernoulli ein mythisches Verhältnis zur Stadt. Noch 1946 schreibt er:

«Dass es möglich ist, in der Stadt etwas zu schaffen, was dauert, was Geschlechterfolgen überlebt, das hebt die Stadt so hoch über alles andere Menschenwerk hinaus. Die Stadt, die der Stolz des Altertums war, der Mittelpunkt der Welt, ‹die Stadt› schlechtweg, die trägt denn auch als Ehrentitel nicht die Bezeichnung von Schönheit oder Grösse, sondern von Unzerstörbarkeit, von Dauerhaftigkeit – das ewige Rom ... So stark und lockend ist die Vorstellung von der idealen Stadt, die es gilt aufzubauen, dass selbst die idealen, die utopischen Vorstellungen einer neuen Welt der Gemeinschaft sich im Bild einer Stadt verkörpern; immer wieder erscheint die ideale Stadt als das Ziel geheimer Sehnsüchte und Wünsche, gesteigert bis in religiöse Vorstellungen, wie sie ausströmen in dem Gesang von ‹Jerusalem, der hochgebauten Stadt›[167].»

Diese Vorstellung illustriert er mit einer Darstellung von Jerusalem, «wie es Hesekiel den Juden verkündet», geschaffen von Hans Holbein (Abb. 85). Bernoullis Buch heisst *Die Stadt und ihr Boden,* vier Jahre vorher (1942) erschien sein Vorschlag *Die organische Erneuerung unserer Städte*[168]. Bernoulli arbeitet in diesen Programmschriften die Entwicklung seit 1850 auf, vom Einzelbau («Das Haus vor 1850 – Das Haus nach 1850», Abb. 5) bis zur Stadt. Seine Planungsvorschläge betreffen die gewachsene Stadt nach der Mauerschleifung. Um planen zu können, muss die Stadtgemeinde Grund und Boden vom privaten Grundeigentümer zurückkaufen. Bernoulli befindet sich dabei in einer baslerischen Tradition. Handelsherr Rudolf Sarasin (1831–1905) (vgl. Kap. 2.7) vertrat bereits diese Ideen «einer staatlichen Siedlungspolitik und der sogenannten Freilandbestrebungen... Noch in seiner letzten Grossratszeit, am 6. Juli 1899, stellte er den Antrag, der Grosse Rat möge prüfen, ob nicht die dem Staate gehörenden Bauterrains etwa an Private und Genossenschaften, ‹nach dem System der beweglichen und unablösbaren Grundrente oder nach dem Heimfallrecht› überlassen werden könnten»[169].

Bernoulli war Chefarchitekt der Basler Baugesellschaft 1912–1918 und Städtebaudozent an der ETH Zürich 1913–1939. Joh. Jak. (II.) Stehlin hatte 1893 festgestellt, dass Basel «merkwürdigerweise» als einzige Stadt auf dem Kontinent seine neuen Quartiere nach englischer Sitte mit Einfamilien- statt mit grossen Etagenmiethäusern «anbaue»[170]. Bernoulli entwickelte in seinen, die Neustadt prägenden Siedlungen[171] dieses nun mit Gartenstadtideen verjüngte Prinzip weiter (Abb. 91, 100, 101). Die Schrift *Städtebau in der Schweiz,* welche er 1929 mit Camille Martin publizierte, analysierte die Städte Bern, Zürich, Genf, Lausanne, La Chaux-de-Fonds, Biel, Luzern, Winterthur, St. Gallen und Basel (Abb. 90). Bernoullis Analyse von Basel basiert wie schon der Plan Johann Friedrich Mählys von 1847 (Abb. 31) auf der Vogelschau. Nun muss das Flugbild der Imagination zu Hilfe kommen (Abb. 93)[172].

2.10 Entwicklung der Stadtgestalt. Quartiere, Wohnviertel und Vorortsgemeinden

Nach dem Abbruch der Stadtbefestigung (Stadterweiterungsgesetz 1859) war Basel bis 1892 in 8 Quartiere eingeteilt (vgl. Kap. 4.6, Plan-Nrn. 21, 34). Seit der Kantonsverfassung von 1875 galten die Quartiere auch als Wahlkreise (vgl. Kap. 1.1). Auf der linken Rheinseite bestanden 6 Quartiere: I St. Johann, II Spalen, III Steinen, IV Aeschen, V St. Alban, VI Stadt. Auf der rechten Rheinseite folgten: VII Bläsi und VIII Riehen (Abb. 94). Das Quartier VI umfasste die mittelalterliche Grossbasler Altstadt, die Quartiere I bis V umfassten ehemalige Vorstädte samt jeweils angrenzenden Landteilen des äusseren Bannes, die mit regelmässigen Strassennetzen neu erschlossen worden waren[173]. In Kleinbasel rechts des Rheines war die Altstadt nicht ausgesondert, sondern der innere und der äussere, nun neu in Überbauung begriffene Stadtbann wurde durch eine Linie in Verlängerung der mittleren Rheinbrücke in einen nordöstlichen Teil (VII Bläsi) und einen südwestlichen Teil (VIII Riehen) aufgegliedert.

Zwischen 1893 und 1902 bestand eine neue Einteilung in 10 Quartiere (vgl. Kap. 4.6, Plan-Nr. 42). Die Numerierung begann nun in der Grossbasler Altstadt, welche neu in I Münster-Quartier, II Peters-Quartier gegliedert war. Es folgten die Quartiere III St. Johann, IV Spalen, V Steinen, VI Aeschen, VII St. Alban auf der linken sowie VIII Riehen, IX Bläsi und X Horburg auf der rechten Rheinseite. Das neue Horburg-Quartier verdankte seine Entstehung der starken Bautätigkeit nordwärts der Kleinbasler Altstadt und der Eingemeindung Kleinhüningens. Zwischen 1902 und 1914 bestand ebenfalls eine Gliederung in 10 Quartiere. Die Grossbasler Altstadt war wieder zusammengefasst zum «Stadtquartier», dafür zerfiel die rechtsrheinische Stadt in vier Teile (vgl. Kap. 1.2.2).

Nach der Prüfung verschiedener Varianten (1912–1914) wurde 1914 die noch heute gültige Gliederung in drei Quartiere bzw. Wahlkreise eingeführt: Grossbasel West, Grossbasel Ost und Kleinbasel. Das seit 1902 bestehende Statistische Amt teilte 1930 das ganze Stadtgebiet in 19

Wohnviertel ein (Abb. 95), von denen die meisten wiederum in mehrere, mit Buchstaben bezeichnete statistische Bezirke aufgegliedert wurden. In Kap. 3.3 ist bei jedem Strassennamen das entsprechende Wohnviertel angegeben. Die bau- und entwicklungsgeschichtliche Analyse ergibt eine erste Wachstumszone im Gebiet der ehemaligen Vorstädte und «Am Ring», beeinflusst von der Linienführung der französischen Bahn. In Berücksichtigung des oftmals starken Quartierbewusstseins seiner Bewohner können sodann zwölf neue Stadtteile ausgegrenzt werden, welche sich (im Gegenuhrzeigersinn) um das Zentrum gruppieren: St. Johann, Hegenheimer Quartier, Herrengraben, Bachletten, Paulus, Gundeldingen, Bruderholz, Gellert, Breite, Hirzbrunnen, Bläsi, Matthäus[174]. Diese neuen Stadtteile entstanden meist aus einheitlich geplanten Wohnkolonien wie z. B. am Bläsiring und am Herrengraben. Durch ihre isolierte Lage im freien Gelände hatten diese Kolonien zuerst ein starkes Eigenleben und eine eigene bauliche Gestalt. Später versuchte man, mit Kirchenbauten in den Quartieren unverwechselbare Akzente zu setzen, so mit der Heiliggeistkirche im Gundeldinger-Quartier. Das 1893/1907 eingemeindete Kleinhüningen (vgl. Kap. 1.1) nimmt als ehemaliges Fischerdorf eine Sonderstellung ein. Die anderen Landgemeinden, Riehen und Bettingen, blieben selbständig. Die Wahlkreisbezeichnung «Riehen» vor 1914 verrät aber, dass die Entwicklung und das Wachstum der Stadt auf eigenem Kantonsboden Richtung Nordosten gelenkt werden sollten.

Zwischen 1833 und der Jahrhundertmitte sperrten sich die Kantone Basel-Stadt und Basel-Land voneinander ab und untersagten die gegenseitige Einfuhr von Gewerbeerzeugnissen. Die Berufsausübung in der Stadt war von der Niederlassung abhängig. Damit stand das sich ab-

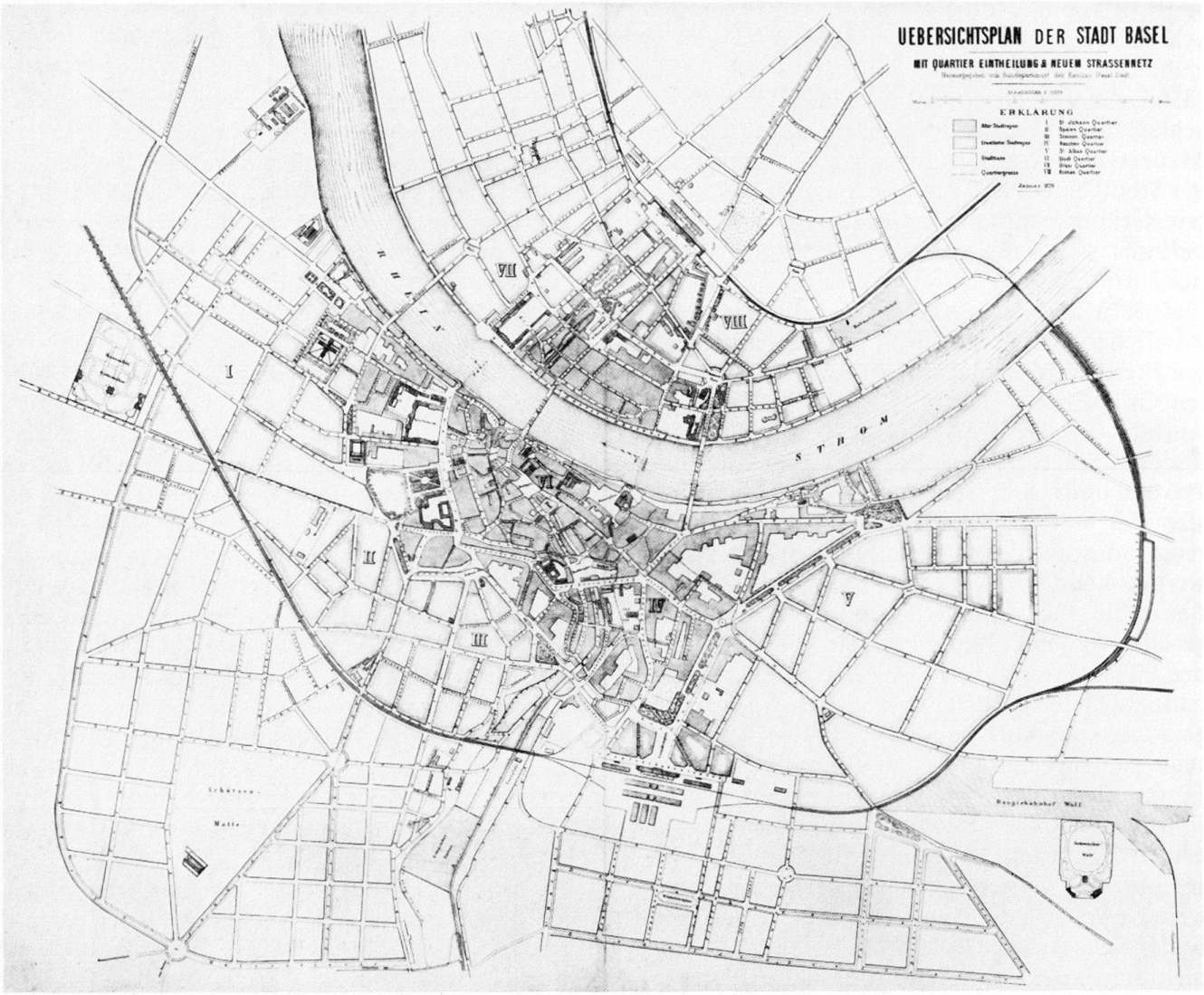


Abb. 94 *Übersichtsplan der Stadt Basel mit Quartier-Eintheilung & neuem Strassennetz.* Hg. vom Baudepartement des Kantons Basel-Stadt, Sept. 1878, Jan. 1879, 1:5000.

kapselnde Basel bis 1875 in Widerspruch zur Bundesverfassung von 1848. Gewisse Erschwernisse für Pendler (z. B. für Staatsbeamte) blieben bis in die Gegenwart bestehen. Die Agglomerationsbildung folgte der Standortsgunst. Die dem Stadtzentrum am nächsten liegenden Vorortsgemeinden[175] entwickelten sich am schnellsten: Binningen BL in 2,4 km Entfernung wuchs von 898 (1833) auf 6303 Einwohner (1910) an; Birsfelden BL in 2,75 km Entfernung von 40 (1833) auf 4857 Einwohner (1910); Riehen in 5,5 km Entfernung von 1379 (1833) auf 3185 Einwohner (1910). 1910 waren von Binningen 53,5% der Bewohner in der Stadt tätig, von Birsfelden 58%, von Riehen aber nur 17,3%. Ab 1920 entwickelte sich entlang der seit 1887 bestehenden Birsigtalbahn über die Kantonsgrenze bis Bottmingen eine «Bandstadt». In der landwirtschaftlich geprägten Gemeinde Riehen hingegen gab es keine grösseren Gewerbebetriebe. Die hier wohnhaften Arbeiter gingen vor 1914 lieber in das deutsche Industriegebiet Lörrach-Stetten als nach Basel. Ein schnelles selbständiges Wachstum erfuhren die Gemeinden entlang der schon 1854 eröffneten Eisenbahnlinie Basel–Liestal sowie die Gemeinden Arlesheim und Münchenstein, wo bei eigenen Industrien der Anteil der in Basel tätigen Arbeiter überraschend klein war, die Entwicklung aber doch weitgehend von den Absatzmöglichkeiten in der Stadt bestimmt wurde.

2.10.1 Grossbasel

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 105

Mittelalterlicher Stadtkern (Altstadt) am linken Rheinufer. Späte Entfestigung (vgl. Kap. 2.1, 2.7). Ehemalige Umgrenzung im heutigen Strassenzug St. Alban-Graben–Steinenberg–Kohlenberg–Leonhardsgraben–Petersgraben. Neue oder umgebaute oder erweiterte öffentl. Gebäude im Altstadtverband: Münster, Rathaus, Staatsar-

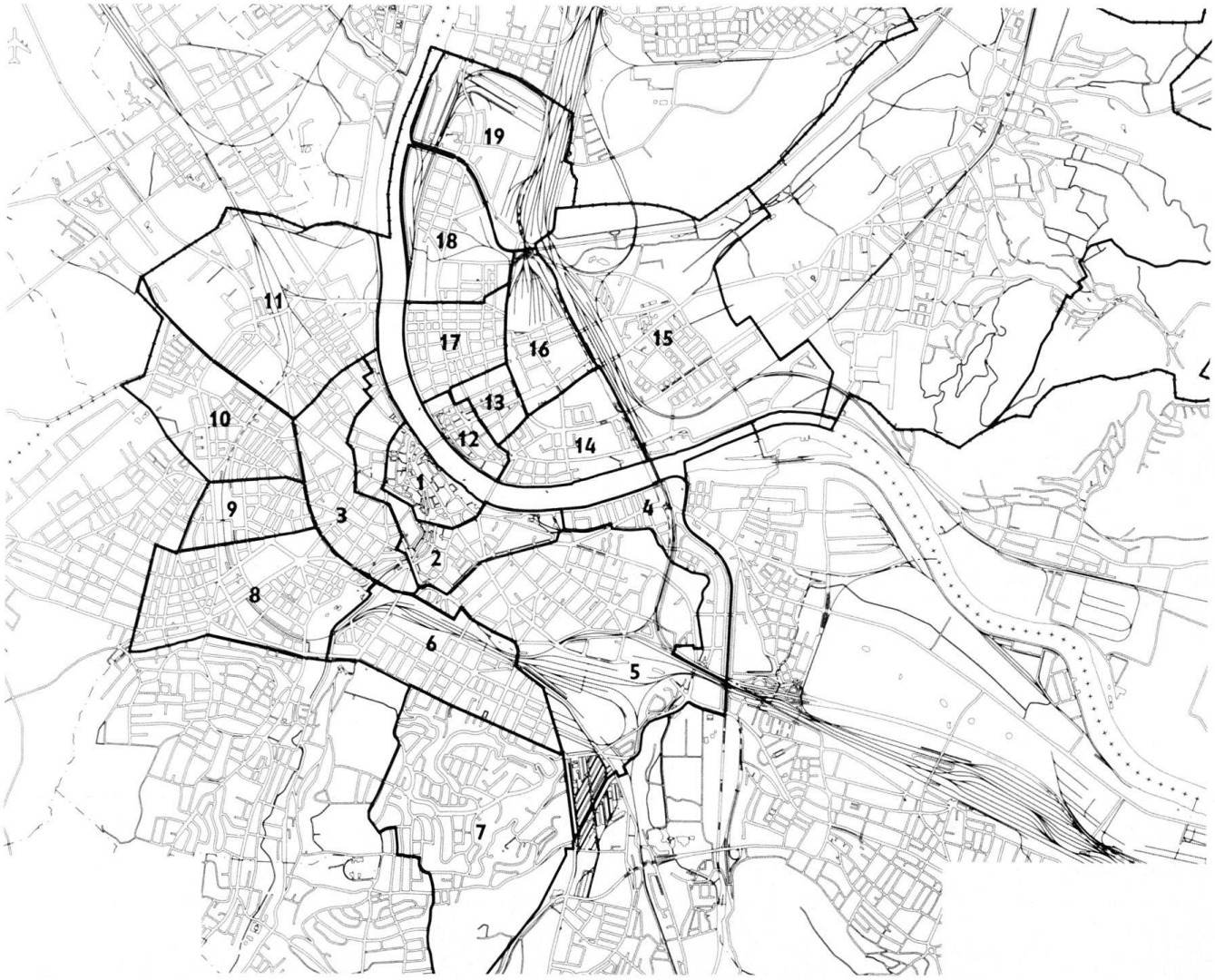


Abb. 95 Wohnviertel der Stadt Basel, nach dem *Statistischen Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt* 64 (1985), S. 9. Grossbasel: 1 Altstadt. 2 Vorstädte. 3 Am Ring. 4 Breite. 5 St. Alban. 6 Gundeldingen. 7 Bruderholz. 8 Bachletten. 9 Gotthelf. 10 Iselin. 11 St. Johann. Kleinbasel: 12 Altstadt. 13 Clara. 14 Wettstein. 15 Hirzbrunnen. 16 Rosental. 17 Matthäus. 18 Klybeck. 19 Kleinhüningen.

Abb. 96 Basel von Süden. Teile der Grossbasler Altstadt, der «Vorstädte» und des Gebietes «Am Ring». Rechts unten die Heuwaage, im Mittelgrund die Marienkirche, oben der Rhein mit der Mittleren Brücke und der Johanniterbrücke. Flugaufnahme von Walter Mittelholzer (Zürich), um 1920.

chiv, Altes Museum, Hist. Museum, Universität, verschiedene Schulhäuser, Gerichtsgebäude, Gefängnis, Stadtcasino, Kaufhaus, Hauptpost, Börse. Die Hauptverkehrsader in der Flusssenke des Birsig führt zur Mittleren Rheinbrücke; hier konzentrieren sich die baulichen Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts: Strassenkorrektionen und Neubebauungen (Warenhäuser, Geschäftshäuser, Banken) an der Freien Strasse, Falknerstrasse (über dem eingewölbten Birsig), Gerbergasse, Eisengasse, Marktgasse. Neugestaltung des Marktplatzes, Barfüsserplatzes und Fischmarktes. Erschliessung durch die Strassenbahn ab 1895 (Abb. 96).

Lit. 1) Burckhardt 1841. 2) Streuber 1854. 3) Effner 1860. 4) Reese 1881. 5) Schneider 1890. 6) Stocker 1890. 7) *Basel 1895*, 1943, 1952, 1979. 8) Burckhardt 1901 und 1903. 9) Major 1911. 10) Wakkernagel 1912. 11) Blum-Nüesch 1913. 12) Burckhardt 1925 und 1946. 13) Staehelin 1926. 14) Hassinger 1927. 15) Martin-Bernoulli 1929. 16) *Kdm BS* I (1932), S. 63–142, 301–314; *Kdm BS* III (1941), IV (1961), V (1966). 17) Eichenberger 1934. 18) Kaufmann 1936. 19) Eppens 1938, 1964, 1965. 20) Hagenbach 1939. 21) Kaufmann 1948 und 1949. 22) Lendorff 1956. 23) Meier 1968, 1969, 1972. 24) Brönnimann 1973. 25) Fürstenberger 1974. 26) *BSt* 1975, S. 101–142. 26) Ernst Murbach, Altstadt Basel, *SKF* 241/242, Basel 1979. 27) Maurer 1980. 28) *KFS* 3 (1982).

2.10.2 Vorstädte

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 105

Zone zwischen der ehem. zweiten (12.–13. Jh.) und dritten Stadtmauer (14. Jh.) mit der St. Johanns-, Spalen-, Steinen-, Aeschen- und St. Alban-Vorstadt (alle 12.–13. Jh.) und der Hebelstrasse («Neue» Vorstadt, 16. Jh.). Auf dem ehem. Schanzen- und Grabengebiet der dritten Stadtbefestigung Grünanlagen, geplant ab 1860, vgl. Kap. 1.1: 1858 ff. Seither starke Erneuerung und Neubebauung in dieser ersten Wachstumszone der Stadt, zahlreiche öffentl. Gebäude: Bürgerspital, Universitätsinstitute, Gewerbeschule, Konservatorium, Töchterschule, Kulturzentrum am Steinenberg (Stadtcasino, Musiksaal, Kunsthalle, Stadttheater, Steinenschulhaus), Elisabethenkirche, De Wette-Schulhaus, Kunstmuseum.

Lit. 1) Effner 1860. 2) *Kdm BS* I (1932), S. 11–12, 147–149, 151, 301–302, 305–306, 309–311. 3) Hagenbach 1939, Abb. 62. 4) Kaufmann 1949, S. 28–36. 5) Reinle 1962, S. 55–57. 6) Brönni-

mann 1973, S. 30–39. 7) *BSK* 1976, S. 11–22 (Vorstadtgesellschaften). 8) Maurer 1980, S. 5, 98–125. 9) *Gärten 1980*, S. 33–40. 10) *KFS* 3 (1982), S. 71–83.

2.10.3 Am Ring

Vgl. Plan-Abb. 95, 105, 110

Bei der Neueinteilung 1914 gebildet aus Teilen der ehem. Quartiere Aeschen, Steinen, Spalen und St. Johann. Begrenzung durch die Achse der «Hauptverkehrsstrassen» Viaduktstrasse–Steinenring–Spalenring sowie durch den St. Johanns-Ring bis fast an den Rhein. Älteste Bausubstanz entsprechend der ersten Stadterweiterungsphase um 1865 (zwei- und dreigeschossige spätklassizistische Reihenhäuser an der Holbeinstrasse, Missionsstrasse, Mittleren Strasse, Schützenmattstrasse und am Spalentorweg). Nach der Aufzonung von 1939 starke Veränderungen an der Schützenmattstrasse und Missionsstrasse, die zu Hauptverkehrsachsen ausgebaut wurden. Gotteshäuser am Übergang zum Bachletten-Quartier (Quartiereinteilung deckt sich nicht mit den Kirchgemeinden): Röm.-kath. Marienkirche, Synagoge, Apostol. Kapelle, Ref. Pauluskirche (Abb. 96).

Lit. 1) Brönnimann 1973, S. 38–39, 78–89.

2.10.4 Breite

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 109

Ursprünglich Teil des St. Alban-Quartiers. Namengebende Erstbebauung war die Arbeitersiedlung In der Breite, entstanden 1854–1857 weit ausserhalb der Stadt. Getrennt durch die 1872 angelegte Verbindungsbahn, entstand 1877 daneben die Arbeitersiedlung an der Birsfelderstrasse. Zwischen St. Alban-Rheinweg und Zürcherstrasse kammartig erschlossene dichte Bebauung ab 1900, vorwiegend mit Mehrfamilienreihenhäusern (Quartieranlage auf der Breite, zwischen Zürcherstrasse und Rhein, 1:1000, um 1900, Hermann Bringolf, StA Basel, Plansammlung II, 14, 19). Einheitliche Überbauungen durch Baumeister auf eigene Rechnung, z. B. Homburgerstrasse Nrn. 7–19.

Lit. 1) Brönnimann 1973, S. 38–41.

2.10.5 St. Alban

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 109

Ursprünglich Landteil des St. Alban-Quartiers, benannt nach der St. Alban-Vorstadt (im heutigen Wohnviertel Vorstädte). Überbauung der Flur «Auf dem Gellert» nach dem generellen Bebauungsplan von 1859: Entwicklung zum grössten und repräsentativsten Villenquartier der Stadt im 19. Jahrhundert. Die Hauptachsen Gellertstrasse und St. Jakobs-Strasse (mit Schlachtdenkmal und Siedlung St. Jakob) gehen von ehemaligen Stadttoren aus (St. Alban-Tor, Aeschentor). Den Südteil des Viertels bilden die Areale des Güterbahnhofs Wolf und des Wolf-Gottesackers. Villengrundstücke heute meist durch grosse Blocküberbauungen genutzt. Gesamtplanung Gellert-Feld, 1955–1966 von Hermann Baur (550 Wohnungen, Kirche, Freizeitanlagen usw.)

Lit. 1) *BN* 11.1.1963; 14.2.1964; 13.8. und 1.9.1966. 2) Brönnimann 1973, S. 38, 42–65. 3) Billerbeck/Jehle 1976, S. 37–42. 4) Brönnimann 1982, S. 10–11, 14–15.

2.10.6 Gundeldingen

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 108

Ehemals ausgedehntes, landwirtschaftlich genutztes Flachland (Gundeldinger Feld); am Fuss des Bruderholzes Landhäuser 16. Jh. (Lit. 2, 6, 7). Planmässige Überbauung in spekulativer Absicht (ca. 15 Millionen Franken Totalgewinn) innerhalb von 30 Jahren durch die Süddeutsche Immobiliengesellschaft in Mainz, gegründet 1871 (deshalb auch «Mainzer Quartier»), bzw. deren Zweigniederlassung in Basel, bestehend 1872–1886 (Konsortium mit Kapital von 2 Mio. Franken, davon aufgebracht 1 420 000 durch zwölf Basler Financiers, darunter 5 Grossräte. Verwaltung durch Architekt Johann Jakob [II.] Stehlin und die Privatbanquiers Eduard Zahn-Rognon und Samuel Dreyfus-Neumann) und die Nachfolger Gundeldinger Terraingesellschaft, bestehend 1886–1893 und Neue Gundeldinger Terraingesellschaft, bestehend 1893–1901. Quartier-Erschliessungsplan von Joh. Jak. (II.) Stehlin 1873 (StA Basel, Planarchiv F 3,70; U 4,87), genehmigt 1874. Rechtwinkliger Strassenraster mit Plätzen (kreisrunder Tellplatz, ausgeführt als übereck gestelltes Viereck, rechteckiger Winkelriedplatz mit Grünanlage). Kanalisation und Strassenanlage durch die Gesellschaft, Strassenunterhalt durch den Staat. Vielfach zeilenweise Erstellung durch Baufirmen und Architekten (R. Aichner, D. Kessler, A. Kiefer, E. Dettwiler, E. Pfrunder, Vischer & Fueter) und Weiterverkauf. Meist einheitlich gestaltete, drei- bis viergeschossige Mehrfamilienreihenhäuser mit Vorgärten. Optimale Ausnützung des Bodens; Hinterhöfe teilweise mit gewerblicher Nutzung. Starke Belegung der Wohnungen (Lit. 3). Ursprünglich hauptsächlich von Beamten, besonders der Post und SBB, bewohnt (siehe Tellplatz Nr. 9 usw.). Strassenbahn seit 1900. Überwindung der Geleiseanlage durch Margarethenbrücke, Peter Merian-Brücke, Münchensteinerbrücke und Passerelle von der Bruderholzstrasse aus. Aktives Vereinsleben (Quartierverein gegr. 1875, Gundeldinger Casino eröffnet 1901). Bauliche Akzen-

tuierung durch Gundeldinger- und Thiersteiner-Schulhaus und Heiliggeistkirche. Bauakten O 18 im StA Basel (Abb. 97).

Lit. 1) Reese 1881, S. 24–25. 2) Schneider 1890, S. 8. 3) Bücher 1891. 4) *BJb* 1899, S. 279; 1900, S. 288. 5) M.W. Ruf, *Festbericht zum 50jährigen Jubiläum des Gundeldinger Quartiervereins, 1875–1925*, Basel 1925. 6) Burckhardt 1925, S. 162–176. 7) Kaufmann 1936, Nr. 72. 8) Hagenbach 1939, Abb. 20. 9) *BSt* 1967, S. 82ff. 10) *Stat. Jahrbuch Kanton Basel-Stadt* 52 (1972–1973). 11) Brönnimann 1973, S. 38–39, 66–73. 12) *BN* 1974, Nr. 149, S. 25. 13) Billerbeck/Jehle 1976, S. 25–30. 14) Maurer 1980, S. 131–133. 15) *Gundeldinger Chronik* Nr. 10, 28.9.1983. 16) C. Reinau, *Das Gundeldinger Quartier*, Basler Denkmalpflege 1984 (Typoskript).

2.10.7 Bruderholz

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 108

Sanfter Hügel am Südende des Stadtgebiets. Artillerieschanze (Batterie) 1815 (Oberer Batterieweg) und starke Artilleriestellungen, Gräben, Unterstände 1914–1918. Erstbebauung: Landhäuser mit grossen Parkanlagen am Abhang gegen die Stadt (Bachofenstrasse, Lerchenstrasse, bei Nr. 40, Gundeldingerstrasse Nr. 170). Erster genereller Strassenplan 1900 von Ing. Eduard Riggenbach (Stadtplanbureau), anschliessend Anlage der Amsel-, Drossel- und Lerchenstrasse sowie von Teilen des Untern Batterieweges und der Serpentinen des Thiersteinerrains und der Fürstensteinerstrasse. Sondervorschriften für die Bebauung des Bruderholzplateaus 1904: «Sämtliche neu zu errichtenden Bauten dürfen aus nicht mehr als Erdgeschoss und zwei Stockwerken bestehen. Es dürfen nicht mehr als fünf Häuser von höchstens 35 m Frontlänge aneinandergebaut werden. Jede Häusergruppe ist gleichzeitig und nach einheitlichem Plan auszuführen» (Lit. 1, 1904). Stadterweiterungsplan 1912–1913 von Architekt Erwin Heman und Ing. Ed. Riggenbach (StA Basel, Planarchiv BB 2,1–2,8), hierauf Anlage der Bruderholzallee und Bebauung des nördlich anschliessenden Gebietes nach speziellen Vorschriften. Strassenbahnlinie 1915. Programmatische einheitliche Wohnhausbebauung (Abb. 98): «Heimatschutzstil» (Lit. 2, 1913), wichtigste Zone dieser Art in Basel. Ablösung der «Villa» (vgl. St. Alban-Quartier) durch das «Landhaus», Ausbildung solcher Typen durch Erwin Heman. Typenbildend auch die Pavillon-Schule (Bruderholz-Schulhaus), 1938–1939 von Hermann Baur (Lit. 5). Wahrzeichenartiger Wasserturm (siehe Reservoirstrasse). Wehrmännerdenkmal (siehe Oberer Batterieweg).

Lit. 1) *SBZ* 43 (1904), S. 195; 62 (1913), S. 227–232, 241–245. 2) *BJb* 1905, S. 286; 1913, S. 289–298; 1914, S. 397; 1915, S. 363; 1916, S. 311, 327–328, 361; 1919, S. 306. 3) *SB* 3 (1911), S. 87. 4)

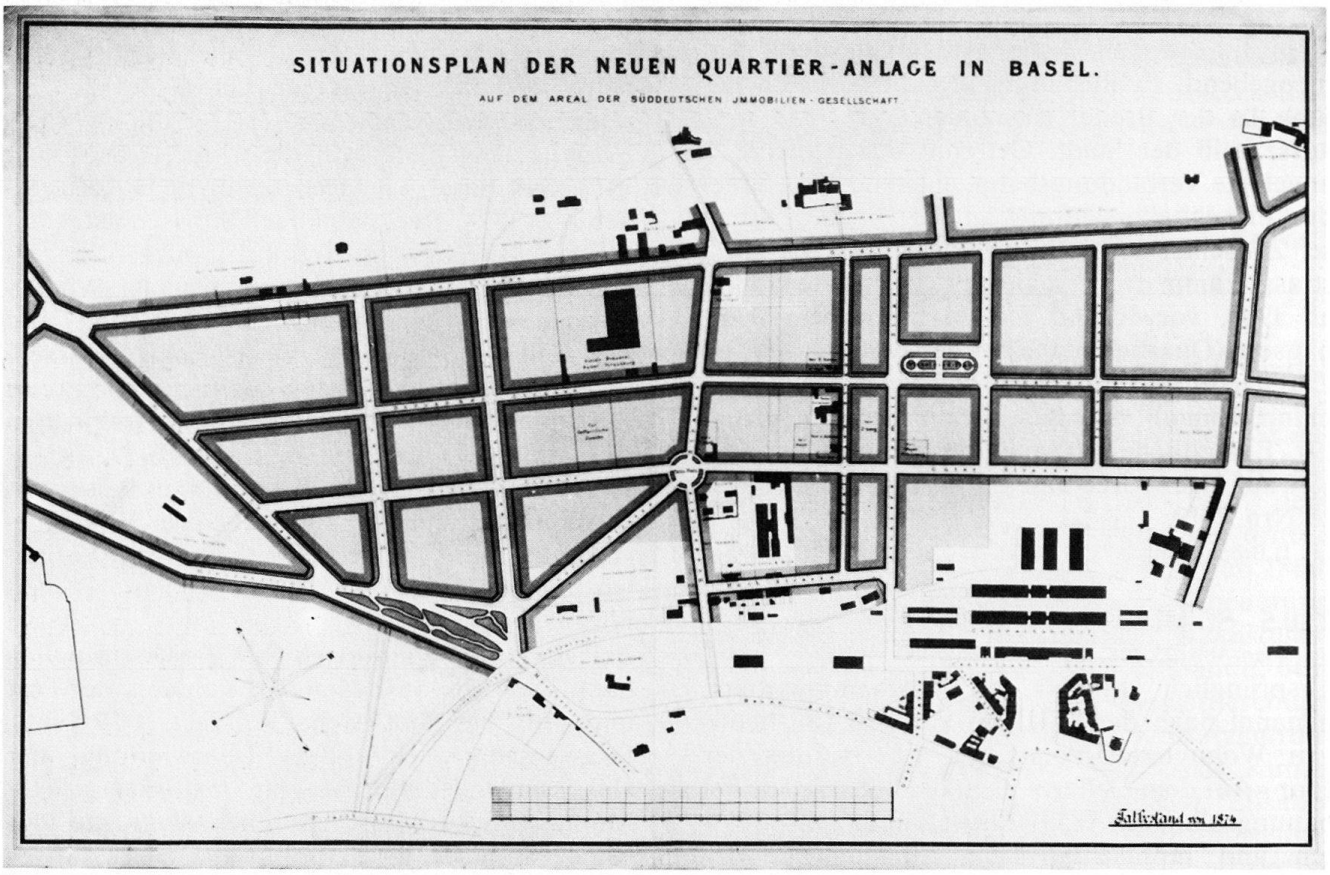


Abb. 97 Basel. Gundeldingen. *Situationsplan der neuen Quartier-Anlage in Basel.* Auf dem Areal der Süddeutschen Immobilien-Gesellschaft. Tatbestand von 1874. Staatsarchiv Basel. Vgl. Abb. 99.

Abb. 98 Basel. Bebauungsplan für das Bruderholz, generelles Schaubild von Architekt Erwin Heman (1876–1942). Aus *Schweiz. Bauzeitung* 62 (1913), S. 229.

Basler Ill. Zeitung, 11.3.1932. 5) Bill 1949, V. 6) *BSt* 1968, S. 296 ff. 7) Maurer 1980, S. 133.

2.10.8 Bachletten

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 110

1914 vom ehem. Steinenquartier abgetrenntes Stadtentwicklungsgebiet südwestl. des Steinenrings. Name von der Arbeitersiedlung (1871–1888) an der Pfirtergasse. Im Zusammenhang mit dem Bau der Pauluskirche entstand ab 1902 das Paulusquartier in einheitlicher Anlage, bewohnt von gehobenem Mittelstand (Lit. 1, 4). Um 1920 Beginn der Erschliessung des Gebietes südwestl. der Benkenstrasse (Bernerring und Laupenring mit Alleen); das 1901 neuangelegte Trassee der Elsässerlinie (siehe Bahnareal) heute teilweise überdeckt (General Guisan-Promenade). Quartierprägende Sozialbauten von Hans Bernoulli entstanden 1920–1921 im Gebiet des Laupenrings (vgl. Anm. 171).

Lit. 1) *Ratschlag betr. den Bauplatz für die zweite Kirche der St. Leonhardsgemeinde (Pauluskirche) und betr. Vorschriften über die Bebauung des Areals zwischen Steinenringweg, Neubadstrasse, Birsigstrasse und Oberwilerstrasse, dem grossen Rat vorgelegt: 25.6.1896.* 2) W. Schmid-Müller, *Das Bachlettenquartier*, Typoskript, Basel 1958 (StA). 3) Germann 1977, S. 146. 4) Das Paulusquartier in Basel, in: *FBD* 1978.

2.10.9 Gotthelf

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 110

Bildete zusammen mit dem «Iselin» ursprünglich den Landteil des Spalenquartiers. Name vom zentrumbildenden Gotthelf-Schulhaus. Ablesbare Entwicklung des Wohnbaues in drei Etappen: Arbeiterwohnkolonie am Herrengrabenweg, erb. ab 1869; urspr. durchgehend zweigeschossiges Ensemble mit ländlichem Charakter. Etagenwohnhäuser an der Palmenstrasse, erb. 1904–1908 von Rudolf Linder; Versuch, die Vorteile des Ein- und Mehrfamilienhauses miteinander zu verbinden. Wohnkolonie Im langen Loh (Morgartenring, Pilatusstrasse), erb. 1920–1923 von Hans Bernoulli; einheitliches Ensemble von Einfamilienreihenhäusern. Hier wie schon am Herrengrabenweg entwickelte sich ein eigenes Quartierbewusstsein der Bewohner. Der städtisch gestaltete Allschwilerplatz mit Tramstation und Kirchgemeindehaus Oekolampad (1931) verbindet die Quartiere Gotthelf und Iselin.

Lit. 1) Brönnimann 1973, S. 38–39, 90–93.

2.10.10 Iselin

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 110

Bildete zusammen mit dem «Gotthelf» ursprünglich den Landteil des Spalenquartiers. Name vom Iselin-Schulhaus. Volkstümlich war aber die Bezeichnung Hegenheimer-Quartier, nach der Ausfallstrasse nach Hegenheim im Elsass. Zwischen 1900 und 1920 dichte Mehrfamilienhausüberbauung südöstlich der Strassburgerallee, mit charakteristischer kammartiger Erschliessung zwischen Rixheimer- und Schlettstadterstrasse. Entwicklung zum volkreichsten Neuquartier mit 8255 Einwohnern 1919 gegenüber 8231 Einwohnern im Stadtzentrum. Die einheitliche Sozialstruktur (Arbeiter, Beamte, Polizisten) führte zum Begriff der «Hägemer» (Hegenheimer) mit «eigener Sprache».

Lit. 1) Brönnimann 1973, S. 38–39, 90–93. 2) Billerbeck/Jehle 1976, S. 43–48.

2.10.11 St. Johann

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 111

Ehemaliges Äusseres St. Johanns-Quartier (das innere, die St. Johanns-Vorstadt, ist heute Teil des Quartiers Vorstädte). Verkehrsentwicklung und Industrialisierung prägten die rheinseitige östliche Quartierhälfte: Französischer Bahnhof (in Betrieb 1844–1860), Johanniterbrücke, Dreirosenbrücke, Rheinhafen St. Johann, Güterbahnhof St. Johann; Gaswerk, Schlachthof, chemische Fabriken an der Fabrikstrasse, Elektrizitätswerk an der Voltastrasse. Die westliche Quartierhälfte hingegen ist geprägt von grossen Grünflächen (Kannenfeldgottesacker, heute Park, Psychiatrische Universitätsklinik, Schrebergärten). Einen Schwerpunkt bildet der Strassenstern des Kannenfeldplatzes, in dessen Nachbarschaft drei Ausprägungen sakraler Kunst stehen: die Portalanlage des Kannenfeldgottesacker mit den Statuen von Moses, Daniel, Johannes und Pau-

lus (1868) sowie die modernen Kirchen St. Antonius von Karl Moser, 1926–1927 und Johannes von Karl Egender und Ernst F. Burckhardt, 1936. Bebauungspläne für das St. Johanns-Quartier und Holeeletten 1874. Hoher ausländischer Anteil der Wohnbevölkerung seit 1900. Wohnbarakken für Minderbemittelte 1919 an der Burgfelderstrasse. Strassenkampf 1930 zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten.

Lit. 1) Vögelin 1968. 2) Brönnimann 1973, S. 38–39, 94–95.

2.10.12 Kleinbasel

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 105

Altstadtteil am rechten Rheinufer. Späte Entfestigung (vgl. Kap. 2.1, 2.7). Ehem. Umgrenzung im heutigen Strassenzug Theodorsgraben–Claragraben–Klingentalgraben (Abb. 99). Fünfhundertjahrfeier des Zusammenschlusses von Gross- und Kleinbasel 1892. Das ehem. Kleinbasler Rathaus am Brückenkopf der Mittleren Rheinbrükke 1841 ersetzt durch den Sitz der drei Kleinbasler Ehrengesellschaften. Nach dem Bau des Badischen Bahnhofs 1855 Erweiterung der mittelalterlichen Parallelstrassen-Anlage nach Norden und Osten sowie Verlängerung der Querachse Rheinbrücke–Greifengasse durch die Clarastrasse bis zum Bahnhof. In dieser Achse Tramverbindung Kleinbasel (Bad. Bahnhof) – Grossbasel (Centralbahnhof) 1895. Ab 1900 Aussiedlung der zahlreichen Gewerbe- und Industriebetriebe am Riehenteich. Starke Bevölkerungszunahme, Verdichtung und Übernutzung des Altbaubestandes (Totalerneuerung an der Kartausgasse 1895–1897). Bei der Cholera-Epidemie 1855 wurden die Bewohner der Rheingasse, Webergasse, Utengasse und am Lindenberg stark betroffen. Durchgreifende Korrektion und Neubebauung der Greifengasse ab 1918; Idealprojekt zur Erneuerung des südöstlich anschliessenden Quartierteils 1943 (Lit. 7).

Lit. Vgl. allgemein Literatur zu Grossbasel (Kap. 2.10.1), ferner 1) *Festbuch 1892.* 2) Blum-Nüesch 1913, S. 127–148. 3) Schweizer 1927–1928. 4) *Kdm BS* I (1932), S. 11–12, 312–313. 5) Kaufmann 1936, Nr. 73. 6) Hagenbach 1939, Abb. 36. 7) *SBZ* 123 (1944), S. 114–120. 8) Kaufmann 1949. 9) Lendorff 1956, S. 29. 10) Maurer 1980, S. 138–151.

2.10.13 Clara

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 105

Ehemaliges Vorstadtgebiet von Kleinbasel, mit Erstbebauung an der Riehenstrasse und Hammerstrasse; Gewerbebetriebe an den Armen des Riehenteiches. Erste Kleinbasler Wachstumszone, in Richtung des 1855 eröffneten Badischen Bahnhofs. Anlage der vier Parallelachsen Clarastrasse (Hauptachse), Drahtzugstrasse (ausgerichtet auf die Bahnhof-Mittelachse; Ausbau durch Enteignungsprozesse verzögert), Klingentalstrasse und Sperrstrasse. Das dicht bebaute Quartier war um 1890 erst teilweise kanalisiert, im Gegensatz zum locker bebauten, aber durchwegs kanalisierten Gundeldingerquartier.

Lit. 1) Brönnimann 1973, S. 38–39, 102–111.

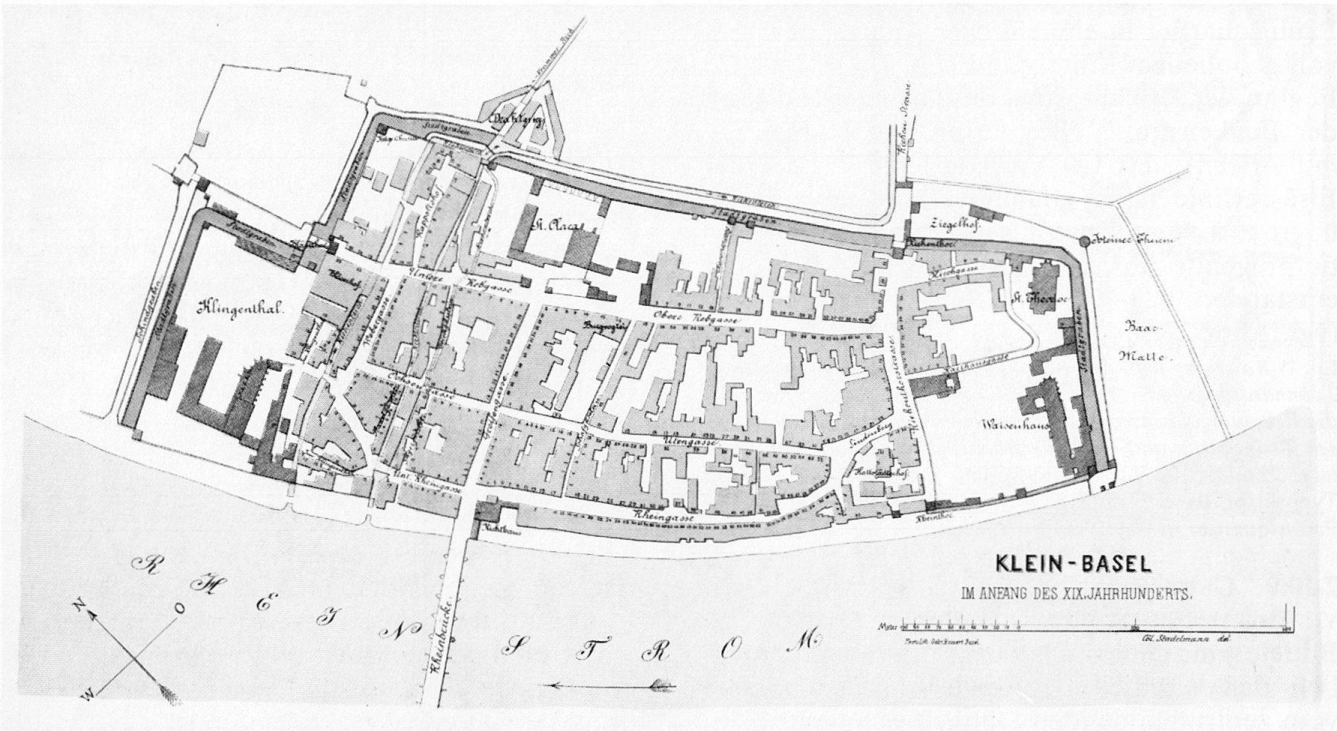


Abb. 99 Klein-Basel im Anfang des XIX. Jahrhunderts. Zeichnung von Cöl. Stadelmann. Beilage zum *Historischen Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892,* Basel 1892. Vgl. Abb. 97.

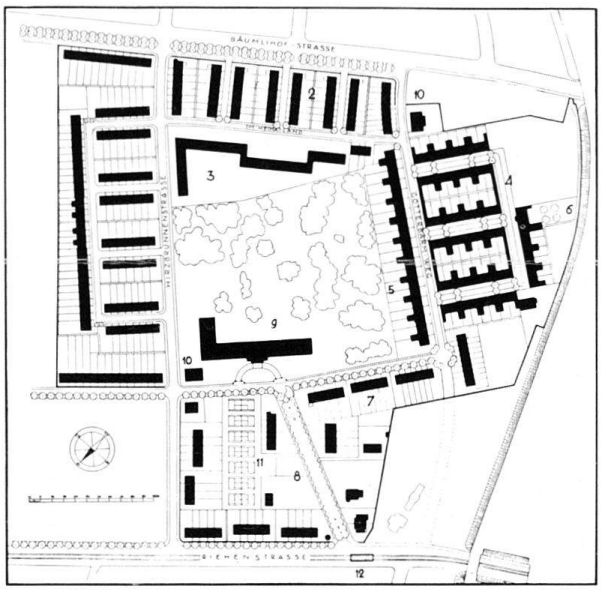


Abb. 100 und 101 Basel. Hirzbrunnenquartier. Genossenschaftsbauten von H. Bernoulli, P. Oberrauch, H. Von der Mühll und A. Künzel. Vogelschauansicht der geplanten Bebauung, aus dem Prospekt zum Verkauf der Häuser. – Übersichtsplan des gebauten Quartiers, aus *Werk* 17 (1930), S. 272. Legende (in Klammern die Baudaten): 1 Quartier *Hirzbrunnenschanze* (1924–1925). 2 Quartier *Im Heimatland* (1925–1927). 3 Wohngenossenschaft *Im Heimatland* (1926–1927). 4 Wohngenossenschaft Im Vogelsang (1925). 5 Wohngenossenschaft Hirzbrunnenpark (1925–1926). 6 Kleinkinderschule Im Vogelsang (1926). 7 Wohnhausgruppen Kleinriehenstrasse (1928). 8 Baugevierte mit offener Bebauung (1926–1929). 9 St. Klaraspital mit Park u. Nebengebäuden (1926–1928). 10 Ladengebäude des Allg. Consumvereins beider Basel (1925 u. 1927). 11 Binnengrundstücke mit Tennisplätzen, angelegt 1925–1926. 12 Tramhaltestelle Hirzbrunnen (1925). Vgl. Kap. 3.3.

2.10.14 Wettstein

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 105, 107

Lockere Erstbebauung mit Landhäusern an der Grenzacherstrasse (Ausfallstrasse nach Grenzach, Deutschland); die «Solitude» (Nr. 206) wurde öffentliche Parkanlage. Ab 1889 entwikkelte sich an dieser Hauptachse die heutige Quartierdominante, der Industriekomplex Hoffmann-La Roche. Quartiergrenzen betont durch Eisenbahnbrücke (1872) und Wettsteinbrücke (1879), in der Mitte dazwischen plante 1857 Ludwig Maring die Eisenbahnbrücke (Abb. 78), im Stadterweiterungsprojekt 1876 (Abb. 79) war hier die St. Albantor-Brücke in der Achse der Peter Rot-Strasse vorgesehen (später Sevogelbrücke genannt; nicht ausgeführt). In der Achse der Schwarzwaldallee bestand 1953–1973 die St. Alban-Brücke. Die Überbauung des Quartiers setzte nach dem Bau der Wettsteinbrücke ein, vorher war 1862 das Kinderspital isoliert im Gelände «Auf der Burg» (mutmasslicher Standort einer Festung aus dem 4. Jh. nach Chr., vgl. Lit. 1) entstanden. Dem 1876 ebenfalls kreisrund geplanten Erasmusplatz im Matthäusquartier entspricht hier der kreisrunde Wettsteinplatz als Brückenzielpunkt, ein weiterer Rundplatz war 1896 (vgl. Kap. 4.6, Plan-Nr. 43) in der Gegend der heutigen Kreuzung Peter Rot-Strasse/Wettsteinallee geplant. Die Trennlinie des Bahntrassees (Linie Basel–Waldshut) verschwand nach dem Neubau des Bad. Bahnhofs 1913, bzw. wurde zur Anlage des Riehenrings benützt.

Lit. 1) *Kdm BS* I (1932), S. 21–22, 25. 2) Brönnimann 1973, S. 38–39, 96–101.

2.10.15 Hirzbrunnen

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 107

Zwischen Wiese, Rhein, neuem Badischem Bahnhof und den Grenzen gegen Riehen und Deutschland. Im Nordteil wurde das Waldgebiet der Langen Erlen an der Wiese schon 1861 als Erholungsraum für die Stadt erkannt und dementsprechend ausgebaut (vgl. Kap. 1.3.5 und 2.6). Das weite Flachland war bis 1920 nur spärlich bebaut: 1799 und 1856 Anlage von Schanzengürteln in strategisch wichtigem Vorgelände der Stadt; seit 1856 von der Bahnlinie nach Säckingen–Waldshut durchschnitten. Am Riehenteich Bandfabrik und Pumpwerk (Schorenweg); von der Landstrasse nach Riehen aus erschlossen: zwei grosse Villen- und Parkanlagen, (Kleinriehenstrasse). Erschliessungsstrassen geplant bereits 1904 («Übersichtsplan der neuen Strassenanlagen zwischen Riehenstrasse und Lange Erlen hinter dem neuen bad. Personenbahnhof, Nov. 1904». StA Basel, Planarchiv K 2,89); systematische Bebauung mit Wohnkolonien ab 1924 (Eugen Wullschleger-Strasse, Paracelsusstrasse, Hirzbrunnenschanze, Im Heimatland, In den Schorenmatten; Abb. 100, 101).

Lit. 1) Klemm 1952. 2) Billerbeck/Jehle 1976, S. 19–24.

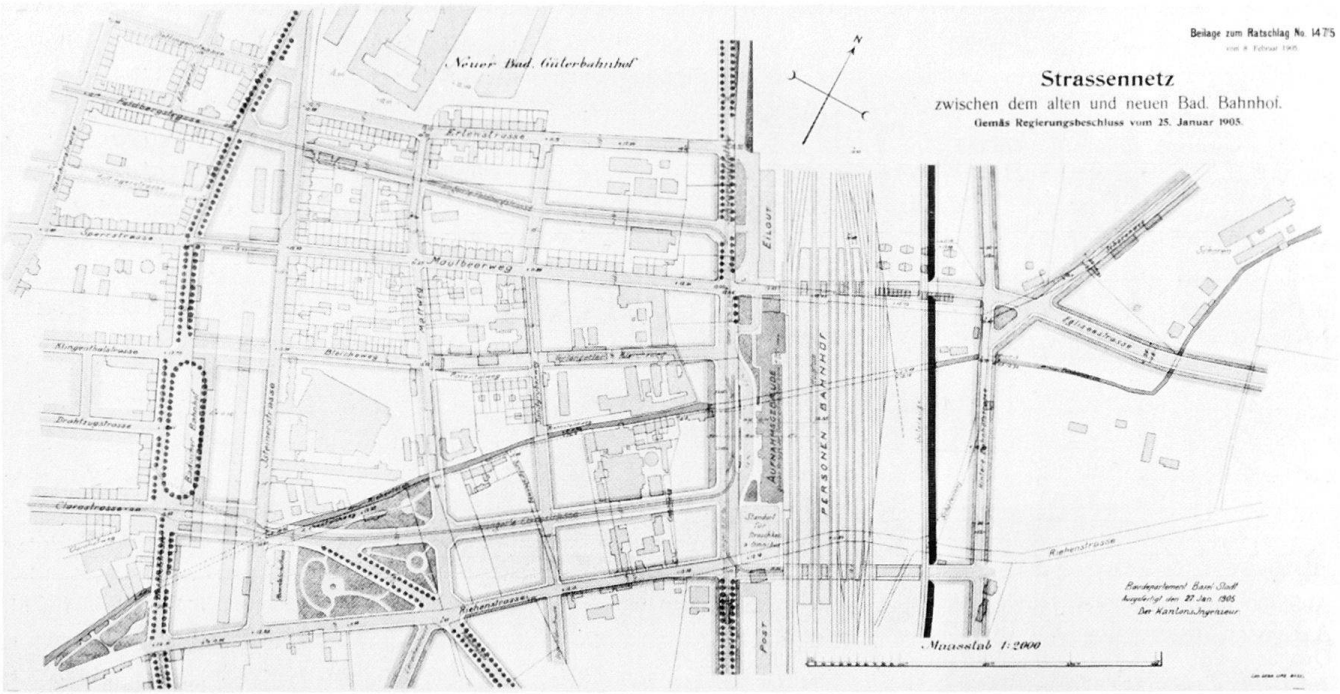


Abb. 102 Basel. Rosental. Erschliessungsplanung 1905 von Kantonsingenieur Hermann Bringolf. Maulbeerstrasse, Riehenteich und Riehenstrasse werden unter dem geplanten neuen Badischen Bahnhof durchgeführt. Vgl. Abb. 103.

2.10.16 Rosental

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 105, 107

Entwicklungsgebiet zwischen dem alten und dem neuen Badischen Bahnhof. Im dreieckigen Nordteil des Quartiers entstand 1900–1906 der badische Güterbahnhof. Der Theodorsgottesakker im Südteil wurde 1900 teilweise zur Rosental-Anlage umgestaltet, darin das Rosental-Schulhaus (1966 zugunsten des Muba-Parkhauses abgebrochen). Am Riehenteich grosse Industriekomplexe (Spinnereien an der Isteinerstrasse ab 1864; Chemische Fabrik Geigy, Schwarzwaldallee Nr. 215 ab 1858). Erschliessungsplanung von Kantonsingenieur Hermann Bringolf (StA Basel, Planarchiv K 2,91; Abb. 102). Ab 1917 entwickelte sich an Stelle des alten Bad. Bahnhofs und der Spinnereien der Grosskomplex der Mustermessehallen. Die westliche (Riehenring anstelle der Bahnlinie) und die östliche Quartierbegrenzung (Schwarzwaldallee) wurden zur Durchgangsverkehrsspange ausgebaut.

Lit. 1) Brönnimann 1973, S. 38–39, 102–111.

2.10.17 Matthäus

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 105, 106

Entwicklungsgebiet nördlich von Kleinbasel. Erstbebauung längs der Klybeckstrasse, ausgehend vom 1867 abgebrochenen Bläsitor, nach welchem Strasse und Quartier zuerst benannt waren. Ein eigentlicher neuer Siedlungskern entstand quer dazu 1872–1893 mit der Arbeiterwohnkolonie am Bläsiring (Gemeinschaftseinrichtungen und Brausebad im 1888–1889 erbauten Bläsistift). Monumentaler Quartierschwerpunkt mit Bläsischulhaus (1882–1883) in Neurenaissanceformen und neugotischer Matthäuskirche (1893–1895). Mit der Feldbergstrasse in der Verlängerung der 1882 eröffneten Johanniterbrücke war die Hauptquerachse des Quartiers entstanden; der Erasmusplatz als Brückenzielpunkt entspricht dem Wettsteinplatz im Wettsteinquartier. In einer Petition an den Regierungsrat wurde am 20.12.1889 auf das sumpfige Mattland beim Bläsischulhaus, die ungenügende Zahl von Gaslaternen, den fehlenden Polizeiposten und das einzige öffentliche Pissoir auf dem Erasmusplatz hingewiesen. Dicht bebaute Wohnquartiere mit drei- und viergeschossigen Mehrfamilienreihenhäusern bildeten sich an der Feldbergstrasse, Müllheimerstrasse und Mörsbergerstrasse (Wohndichte 1976: 351,3 Einwohner pro Hektare gegenüber dem Stadtdurchschnitt von 169,5 Einwohnern).

Lit. 1) Brönnimann 1973, S. 38–39, 102–111. 2) Billerbeck/Jehle 1976, S. 5–12. 3) *BZ* 10.5.1977.

2.10.18 Klybeck

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 106

Ehemaliges Landwirtschaftsgebiet im wiederholt überschwemmten Mündungsbogen der Wiese, durchzogen von der Landstrasse nach Kleinhüningen (Klybeckstrasse–Kleinhüningerstrasse). Name nach dem Klybeckschlösschen (16. Jh.). Entwicklung im Zeichen von Industrialisierung

und Verkehr. Ab 1895 Auffüllung des Alten Rheins zwecks Nutzbarmachung der Klybeckinsel. Hier wurde 1922–1926 der Umschlagplatz für Brennstoffe und der Bahnhof des Rheinhafens Kleinhüningen angelegt. Südwärts davon schliesst der seit 1870 gewachsene Grossfabrikkomplex der Ciba an, mit Verbindungsgeleisen zum Badischen Güterbahnhof. Tramlinie nach Kleinhüningen mit zwei Depots sowie neue Strassenachse (Gärtnerstrasse) angelegt 1897–1910. Die seit 1897 geplante, die Strassenachse am Südrand des Quartiers vervollständigende Dreirosenbrücke eröffnet 1934. Der 1890 eröffnete Horburggottesacker mit Krematorium (1898) wurde bereits 1932 hälftig zum Park umgestaltet, hälftig überbaut. Die am Wiesenschanzweg 1860–1861 geplante «Cité ouvrière» mit 200 Wohnungen wurde nur in sehr reduziertem Umfang ausgeführt. Brausebad am Wiesendamm eröffnet 1910: wichtige hygienische Einrichtung für die ärmlich wohnenden, «elend entlöhnten Seidenfärberarbeiter» (Lit. 3, S. 42).

Lit. 1) *BJb* 1910, S. 299. 2) Brönnimann 1973, S. 38–39, 102–111. 3) Hugger 1984.

2.10.19 Kleinhüningen

Vgl. Plan-Abb. 95, 104, 106

Nördlichstes Stadtquartier, begrenzt von Deutschland im Norden und Osten, von Frankreich bzw. vom Rhein im Westen und von der Wiese im Süden. Die Grenze des ehemaligen Fischerdorfes Kleinhüningen verlief weiter südlich, ungefähr in der Achse der Ackerstrasse im heutigen Quartier Klybeck. Angliederung der politischen Gemeinde an Basel 1893, der Einwohnergemeinde 1903, der Bürgergemeinde 1908. Heute eingedeckte Wasserläufe: Otterbach (Mühlebach) und Kleinhüningerteich (abgeleitet aus der Wiese). Geschichte durch exponierte Grenzlage bestimmt (vgl. Kap. 1.1: 1796–1797), Befestigungen 1856, 1870–1871, 1914–1918. Katasterplan von Rudolf Falkner 1860 (Abb. in Lit. 7). Anschluss an die Wasserversorgung 1893. Strassenbahn 1897. Bebauungsplan 1895. Vollständige Neustrukturierung des Gebiets ab 1890: Industrieanlagen zwischen Neuhausstrasse und Wiese, Badischer Rangierbahnhof (1909–1913), neuer Bebauungsplan 1914 (Kleinhüninger-Anlage mit Allee und Hochbergerplatz), Rheinhafen Kleinhüningen (ab 1919), Gasfabrik (1929–1931). Detaillierte Darstellung der Veränderungen in Lit. 9.

Lit. 1) *GLS* 2 (1904), S. 751–752; 6 (1910), S. 1069. 2) *BJb* 1914, S. 405, 421. 3) *BAr* 2.3.1914. 4) *HBLS* 4 (1927), S. 503. 5) Gerig, 1941. 6) *RB* 5 (1964). 7) Bachmann 1969, S. 33. 8) Maurer 1980, S. 154. 9) Hugger 1984.

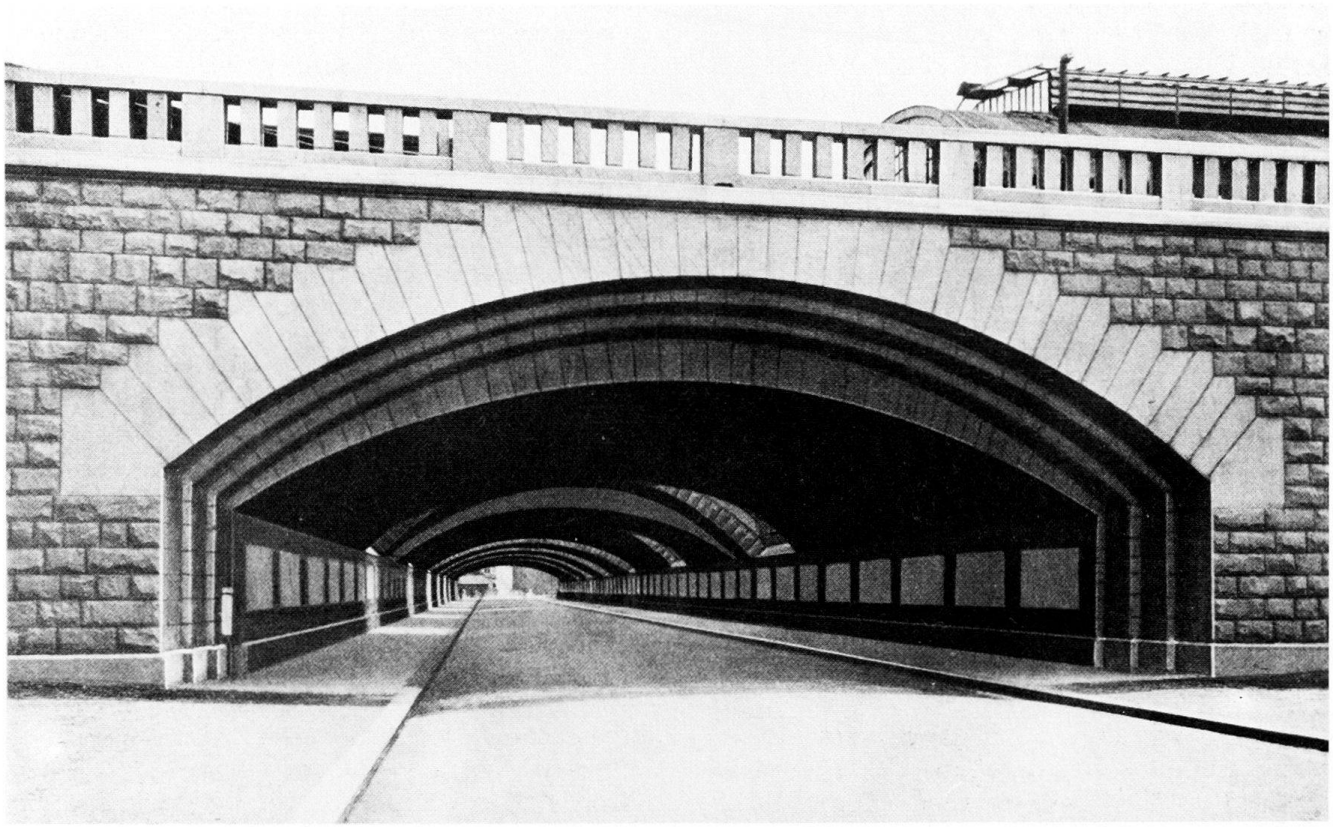


Abb. 103 Basel. Unterführung der Maulbeerstrasse unter der 1906–1913 erstellten Neuanlage des Badischen Bahnhofs, ausgeführt von der A.G. Albert Buss & Cie, Basel. Westportal ausgeführt von der A.G. für Hoch- und Tiefbauten, vorm. Gebr. Helfmann, Frankfurt a. M. Photo aus *Der Badische Bahnhof in Basel,* Basel 1914. Vgl. Abb. 102.